M. TVLLII CICERONIS

Sechs Reden,

I.
Vor den Archias,
II.
Wider den Catilina,
III. IV.
Nach seiner Zurückkunft,
V.
Vor das Manilische Gesetz,
VI,
Vor den Milo,
verteutschet
von
Christoph August Heumannen.

Eisenach und Naumburg,
In Verlag Michael Gottl. Grießbachs,
1735.

BIBLIOTHECA BAMBERGENSIS

Staatl. Bibliothek
Bamberg

Vorrede.

Ich würde gegenwärtiger Ubersetzung etlicher Reden des allerbesten Römischen Redners keine besondere Anrede an die Leser vorgesetzet haben, wenn nicht einer und der andere meiner gelehrten Freunde mir zu bedencken gegeben hätte, ob es wohl rathsam, der zur lateinischen Sprache anzuführenden Jugend Ubersetzungen ihrer Auctorum vor Augen zu legen. Sie besorgeten, es möchte dieses denen Lehrlingen mehr schädlich, als förderlich, seyn, indem ein Anfänger, wenn er etwas aus dem Latein in das Teutsche übersetzen, oder, wie man es in den Schulen zu nennen pfleget, exponiren solte, alsobald zu der gedruckten Uber-

setzung seine Zuflucht nehmen, mithin sich nicht selbst um den wahren Verstand seines Auctoris bekümmern würde. Da nun eben dieser Zweifel auch bey andern entstehen kan, mich aber von meinem Vorsatze nicht abgehalten hat, so ist billig, daß ich kürzlich zeige, wie solche Ubersetzungen der Jugend auf dem Wege zur Wissenschaft der lateinischen Sprache keinesweges hinderlich fallen, von mir aber auch nicht denen Anfängern zum besten, sondern zum Dienste solcher jungen Leute, die in der lateinischen Sprache schon weit gekommen sind, ja auch denen so wohl öffentlichen, als Privat-Schul-Lehrern zum Dienste und Wohlgefallen aufgesetzet sind. Denn zu geschweigen, daß ein Lehrer der lateinischen Sprache seinem Discipel zu der Zeit, da er etwas exponiren soll, die Einsicht der gedruckten Ubersetzung untersagen kan und wird; so kan sich ja ein solcher Lehrling mit einer rechten Ubersetzung bey dem Exponiren fast nichts helfen, indem eine tüchtige Ubersetzung von dem Grund-Texte meistens gar weit abgehet, und von einer denen

nen Anfängern zu erst nöthigen Exposition, dergleichen Rhenius über den Terentium und andere Auctores herausgegeben, fast Himmelweit unterschieden ist. Nur ein einziges Exempel zu geben, wenn in dem letzten Capitel der Rede vor den Milo folgendes vorkömmet: Pace tua, patria, dixerim: metuo enim, ne scelerate dicam in te, quod pro Milone dicam pie; was hilfet einem, der dieses von Wort zu Wort exponiren soll, diese recht teutsche Ubersetzung: **Erlaube mir, werthes Vaterland, dieses zu sagen. Denn ich besorge mich, es möchte dasjenige, was ich iezt zum besten des Milo aus treuer Liebe sagen will, aus feindseligem Gemüthe gegen dich geredet zu seyn scheinen.** Wird nicht der Præceptor fragen: Was heisset *pace tua?* Was heisset *dixerim?* Was heisset *scelerate* und *pie?* Was bedeutet bey den Lateinern das Wort *pietas*, ingleichen *scelus?* Wie ist dieses letzte Wort unterschieden von *peccatum* und von *flagitium?* Wird wohl hierauf der Schüler in der Ubersetzung die gründliche Antwort finden?

den? Es gereichet also eine rechte und nicht nach dem Grund-Texte gezwungene Ubersetzung nur solchen Lehrlingen zum Nutzen, welche schon zu exponiren vermögend sind, wie auch denen Lehrern selbst, welche im übersetzen, als welches eine schwere Kunst ist, noch nicht geübt genug sind, und doch ihren Discipeln sagen sollen und wollen, wie man den vorhabenden Text auf recht gut Teutsch geben müsse. Ich erinnere mich hierbey, daß einer meiner Schul-Lehrer, dem ich noch in seinem Grabe dancke vor die von ihm genossene treue und gelehrte Unterweisung, als er in gedachter Rede viertem Capitel folgende Ciceronianische Beschreibung des Rechts der Natur vor sich hatte: Est hæc non scripta, sed nata lex, quam non didicimus, accepimus, legimus, verum ex natura ipsa arripuimus, hausimus, expressimus: ad quam non docti, sed facti, non instituti, sed imbuti sumus; sich vernehmen ließ, es sey die Ubersetzung dieser Worte dermassen schwer, daß er nicht glaube, daß man durch eine recht natürliche teutsche Ubersetzung die Kraft

der lateinischen Worte sattsam ausdrücken könne. Ich glaube aber nunmehr aus eigener Erfahrung, daß solches zwar schwer, und sehr vielen, aber doch nicht allen unmöglich sey, ja daß auch mein nur erwehnter Lehrer es vollkommen würde getroffen haben, wenn er sich nicht hätte durch die Schwierigkeit der ersten Bemühung abschrecken lassen, es weiter zu versuchen. So hat also ein Lehrling von einer rechten Ubersetzung diesen Vortheil, daß, wenn er etwas aus dem Teutschen ins Lateinische übersetzen soll, er die rechten lateinischen Worte und Phrases zu finden weiß, und seinem Lehrmeister nicht ein teutsch-lateinisches Exercitium bringet, wenn er eine Probe seines Wachsthums in der Römischen Beredtsamkeit ablegen soll. Doch ich will mich hierbey nicht aufhalten, indem ich ein besonderes Programma **von dem grossen Nutzen der Ubersetzungen in den Schulen** heraus gegeben, welches ich als einen nicht unnützen Anhang gegenwärtigem Buche beygefüget habe. Wie ich denn auch in meinem vorigen Amte

in allen meinen zur Erklärung lateinischer Auctorum bestimmten Letionen die beständige Gewohnheit gehabt, daß nach vollbrachter Erklärung eines Capitels ein Paar meiner Zuhörer desselben gut Teutsche und nach der lateinischen Mund-Art nicht schmeckende Ubersetzung hat verfertigen und zu meiner Prüfung öffentlich herlesen müssen. Es ist auf diese Weise nicht anders möglich gewesen, als daß ich selbst immer fertiger und geübter geworden, das beste Latein mit bestem Teutsch zu verwechseln, und eine unverwerfliche Ubersetzung denen zu liefern, welchen daran gelegen gewesen. Als ich demnach vor zwey Jahren **die Rede vor den Milo** mit meinen theils Critischen, theils Philologischen Anmerckungen heraus gab, so erachtete ich meiner Schuldigkeit, die mit grossem Fleisse von mir verfertigte Ubersetzung beyzufügen, und hierdurch zugleich denen Schul-Lehrern Anlaß zu geben, gegen diese meine Ubersetzung diejenige zu halten, welche nebst dreyzehn anderer Ciceronianischen Reden Ubersetzung zu Halle

in

in dem Rengerischen Verlage A. 1724. heraus gekommen. Ich verwerfe aber dieselbe Ubersetzung nicht schlechterdings. Denn den Verstand des Lateinischen Redners hat dieser Herr Ubersetzer an den meisten Orten wohl getroffen: nur das Teutsche ist nicht allenthalben rechtes Teutsch, und es fehlet auch dieser Ubersetzung (weil es nemlich ihrem Urheber an zulänglicher Zeit, oder auch an Gedult, gefehlet,) die Oratorische Kraft und der Oratorische Geist, so, daß ein Leser dieser Teutschen Reden, welcher der Lateinischen Sprache unkundig, unmöglich den Ciceronem vor einen grossen und bewundernswürdigen Redner halten kan.

Daß ich aber wieder auf meine Ubersetzung der **Milonischen Rede** komme, so ist mir gar angenehm, jedoch nicht unvermuthet, gewesen, zu erfahren, daß dieselbe geschickten Richtern gefallen hat: unter welchen der ehemahlige fleißige Schul-Lehrer und iezige Fürstl. Ober-Hof-Prediger in Ost-Frießland, Herr **Bertram**, sein Urtheil in den **Hamburgischen**

gischen Berichten des 1733. Jahres p. 354. mit folgenden Worten ausgesprochen: **Diese Teutsche Ubersetzung hat mir über die Masse wohlgefallen, und gestehe ich, daß mir fast niemahls eine Teutsche Ubersetzung von den alten Scribenten zu Gesichte gekommen, die mit dieser so glücklich gerathenen in Vergleichung könte gezogen werden.** Doch ich würde dieses Urtheil nicht hervor gesuchet haben, wenn nicht ein anderer Richter aufgestanden wäre, der gerade das Gegentheil behauptet, nemlich ein Magister zu Leipzig, welcher dem siebenden Stücke der **Beyträge zur Critischen Historie der Teutschen Sprache** seine Censur meiner nur gedachten Ubersetzung angehänget hat. Es ist zwar nicht sonderlich nöthig, mich mit einer (a) Antwort

(a) Ein gelehrter Freund hatte eine weitläuftige Antwort an meiner Statt aufgesetzet, und schickete mir dieselbe zu, mit dem Ersuchen, ihn zu erinnern, wo er etwa solte etwas unbeantwortet gelassen haben. Allein

wort zu bemühen, angesehen ich schon in den Hamburgischen Berichten des vorigen Jahres (p. 242. sq.) das Geheimniß seiner grimmigen Feindschaft gegen meine Ubersetzung entdecket habe, daß nemlich mein Herr Censor an eines andern Statt seine Feder zu führen der Freundschafts-Pflicht habe gemäß erachtet. Jedoch will ich um derer Willen eine kurze Antwort anhero setzen, wel-

che

lein weil er seine gründliche Gelehrsamkeit in beyden Sprachen und daher fliessende vollkommene Widerlegung des Censoris mit alzuvielem Satyrischen Saltze bestreuet hatte, so nahm ich mir die Freyheit, diese Schrift bey mir zu behalten, und bat ihn, solches nicht ungütig aufzunehmen. Solte diese Schrift noch das Tages-Licht sehen, welches doch mein Wunsch nicht ist, so wird mein Herr Censor unter andern in derselben so deutlich gezeiget finden, daß die von ihm mir entgegen gesetzte Ubersetzung der Worte: Vos enim, Albani tumuli, &c. fünf Fehler habe, daß er selbst wird bekennen müssen, er habe eine schlechte Ubersetzung der rechten aus Ubereilung vorgezogen.

che meynen, wider einen schreiben und einen widerlegen sey einerley, und eine unbeantwortete Censur sey eine gründliche und recht wohlgerathene Censur, und endlich ein Satyricus heisse so viel, als ein Criticus.

Nun muß ich bekeñen, daß der Hr. Magister eine feine Probe einer Satyre hierdurch abgeleget, und daß er in der gelehrten Welt einen an Spöttereyen überaus reichen Ismael abzugeben tüchtig genug sey. Aber wenn er in den Gedancken stehet, es sey dieses ein Mittel, Ruhm zu erlangen, so muß ich ihm wohlmeynend voraussagen, daß er gerade das Gegentheil seiner Absicht durch solche Aufführung erreichen wird. Glaubet er denn, daß ihm sein gelehrter Muthwille gelingen und die Leute es loben werden, daß er einen so vieljährigen Lehrer der teutschen und lateinischen Beredtsamkeit vor einen Ignoranten schilt in seiner eigenen Mutter-Sprache? einen Mann, mit dem er nicht im geringsten bekannt ist, und der ihm also nicht kan etwas zuwider gethan haben? den er nur zu dem Ende schändet und schmähet, daß er seinem Freunde, der von mir auch nicht beleidiget worden, aber doch aus Irrthum sich vor beleidiget hält, etwas angenehmes erweisen möge? Glaube er ja nicht, mein

lieber

lieber Herr Magister, daß mir dieses zur Unehre gereiche. Die Unehre fället auf ihn, indem er seine Ehre in etwas suchet, welches er zu einer Zeit, da ihn die reine Vernunft, nicht aber ein theils durch starcke Einbildung der Selbst-Geschicklichkeit, theils durch Betrachtung seines hochwerthen Freundes in völligen Brand gerathener Affect, regieren wird, vor ein gewisses Mittel, sich heßlich zu verunehren, wird ansehen müssen. Ich will ihm doch seine von mir gebrauchte Förmelgen vor die Augen legen, und dem Urtheil nicht nur anderer Leser, sondern des Herrn Magisters selbst anheim geben, ob, also zu schreiben, denen regulis honestatis und civilitatis gemäß sey.

P. 532: **Ich habe in D. Heumanns Ubersetzung der Rede vor den Milo ALLE die Fehler angetroffen, welche vermieden werden müssen.**

P. 535: **Eine Haupt-Stelle hat Herr Heumann so übel gehandelt, daß es mich fast erbarmet.**

Eben daselbst: **Herr D. Heumann hätte nur Herrn** Prof. **Gottscheds Ubersetzung abschreiben dürfen, damit doch ein eintziger Oratorischer Satz in seiner Rede zu finden wäre.**

P. 536:

P. 536: Kein Deutscher hat jemahls vor ihm so geschrieben, der den Vorsatz gehabt hat, gelesen und verstanden zu werden. Er hat also in dieser gewiß schweren Schreib-Art das Eiß gebrochen.

Auch daselbst: Noch ein Satz ist übrig darinnen sich Herr Heumann selbst übertroffen hat. Er würde viel von seiner Schönheit verlieren, oder doch wenigstens gantz und gar nicht zu verstehen seyn, wenn das Lateinische nicht dabey stünde.

Noch daselbst: Er hat diese Worte zur Freude der Welt folgender massen übersetzet.

P. 537: In Ubersetzung dieser Rede, welche ein Meister-Stück von Lebhaftigkeit, Feuer und Hoheit, bleibet D. Heumann immer matt, kalt und niedrig. Er fehlet offenbar in den gemeinesten und bekanntesten Dingen, und stürtzet seine Leser in nicht geringe Irrthümer. Man kan sich des Lachens nicht enthalten, wenn der Herr Doctor also übersetzet.

P. 538: Wir (nemlich ich und mein guter Freund, in dessen Nahmen zugleich ich

dieses

dieses alles geschrieben habe,) **hoffen bald eine andere Rede mit dem Geist von D. Heumannen übersetzet zu sehen, den er dieser Probe mit Fleiß scheinet aufs künftige verspatet zu haben.**

Dieses sind demnach die Blümgen in diesem Satyrischen Garten, und die schönen Proben der unlöblichen Beredtsamkeit, in welcher sich zu üben dem Herrn Magister gefallen hat. Hätte wohl der Comödiant Aristophanes den Socratem auf seinem Theatro schlimmer herumnehmen können? Wer nun in einem solchen Unmuthe schreibet, der kan unmöglich ein tüchtiger Censor seyn, absonderlich wenn noch dieses hinzu kömmet, daß er des Lateins nicht mächtig genug ist, und auch von der Reinigkeit und Schönheit der teutschen Sprache mit unrichtigen Vorurtheilen angefüllet und eingenommen ist. Es würden es daher meine Leser mir sehr verargen, wenn ich auf alle Puncte seiner Censur mich in weitläuftige Antwort einlassen wolte. Immittelst werden sie mir dieses zu gute halten, daß ich die von ihm selbst gemachte Classen seiner Erinnerungen aufs kürzeste betrachte. Er tadelt mich nemlich zu erst wegen etlicher unteutschen Wörter, da ich nemlich gesaget **Autorität, Inquisi-**

quisition, Leich-Proceßion, Tortur, einen grausam tractiren. Ein wahrer Criticus der Teutschen Sprache wird diesen Tadel gantz gewiß vor einen Polycarpismum (das ist, Eigensinn der **Fruchtbringenden** Gesellschaft,) halten. Nur angeführte Wörter haben schon längst das Teutsche Bürger-Recht erhalten, und sind nunmehr aus einem Teutschen Wörter-Buche eben so wenig auszuschliessen, als **Vater** und **Mutter**, welches auch nicht die recht teutschen Benennungen sind, sondern ihrem Ursprunge nach pur-lateinische (der Herr Magister mag meinetwegen immerhin sagen **rein lateinische**) Nahmen. Ich rechne billig mit zu diesem Polycarpismo, wenn einige, die die Verbesserung der teutschen Sprache ohne Beyhülfe gewisser Canonum criticorum sich angelegen seyn lassen, vor dem Worte **Exempel, Tempel, Materie, Advocat, Bibliotheck**, und dergleichen vielen mehr, als vor einer Schlange fliehen: da sie vielmehr dem klugen Exempel der Holländer, Franzosen und Engeländer folgen, und solcher in den gemeinen Gebrauch vorlängst aufgenommenen ursprünglich ausländischen Wörter sich ohne Bedencken bedienen, nicht aber die schon längst unter das alte Eisen geworfene und daher nicht recht verständliche Nahmen, **Stoff, Beyspiel, Sachwalter, Bücher-Saal**, und so weiter,

wieder

wieder hervor suchen solten. Doch dieses muß ich gestehen, daß, da der Herr Magister folgende Wörter: **urgiren**, einen grausam **tractiren**, **Intriguen**, sich **retiriren**, tadelt, dieses einen grössern Schein hat. Ich muß ihm aber eröffnen, daß eben dieser Scrupel mir damahls beygefallen, mich aber nicht zurück gehalten hat, indem diese Wörter bey uns Teutschen schon lange gänge und gebe sind, und ich keine deutlicheren Ausdrückungen meines Grund-Textes finden kunte. Und wie solte das Wort **urgiren** weniger Recht haben, als das vom Herrn Censore gebrauchte Wort **abcopiren**? Was das auch von ihm getadelte Wort **Exilium** anlanget, so würde ich dasselbe gern vermieden haben, wenn ich nur gekunt hätte: wie ich denn in eben dieser Rede dieser Redens-Art: **einen ins Elend verweisen**, mich einmahl bedienet habe. Allein man dencke doch nach, ob ein Teutscher mich würde verstanden haben, wenn ich in dem letzten Capitel dieser Rede geschrieben hätte: **einen vom Elende erretten**, und **im Elende seyn**, an statt **einen vom Exilio erretten** und **im Exilio seyn**. Und welcher Teutsche wird wohl sagen **einem das Elend ankündigen**, an statt **einem das Exilium ankündigen**: was kan ich dazu, daß dieses Wort schon längst gebräuchlich ist?

Wenn der Herr Magister mir zum andern drey Teutsche unteutsche Wörter vorhält, nemlich **vernichtigen**, **Ermorder**, und **Entgegenlaufung**, so wundere mich über den ersten und letzten Tadel billig, und er würde auch das mittelste Wort ungetadelt gelassen haben, wenn er den Text recht angesehen und bemercket hätte, daß sich an denselben Ort kein besseres Wort schicket. Was **drittens** die mir vorgeworfenen unrechten Wortfügungen anlanget, so hat der Herr Magister aus der Acht gelassen, daß die Teutschen nicht an allen Ortē das Verbum zuletzt, sondern gar oft um des nöthigen Nachdrucks willen voran setzen. Und er beliebe zu wissen, daß an allen Orten, die er bemercket, ich solches mit Vorsatz und gutem Bedacht gethan habe und deßwegen, weil es an denselben Stellen in meinen Ohren besser und nachdrücklicher klinget. Der Herr Magister beliebe doch auch folgende Übersetzung des grossen Teutschmeisters Lutheri anzusehen in der Epistel an die Hebräer Cap. VI. 4. 5: **Es ist unmüglich, daß die, so einmahl erleuchtet sind, und geschmecket haben die himmlischen Gaben, und theilhaftig worden sind des Heiligen Geistes, und geschmecket haben das gütige Wort GOttes.** Hat dieses nicht grössern Nachdruck, als wenn der selige Mann mit

mit den *Verbis* geschlossen hätte? Oder klinget dieses nicht gut Teutsch? Die von mir gebrauchten *Participia*, welches des Herrn Magisters **vierter** Tadlenswürdiger Tadel ist, sehe ich auch ohne Bereuung an, und kan seine Erinnerung vor nichts anders halten, als vor eine Frucht seiner Tadel-Sucht und seines einmahl gegen meine Ubersetzung gefasseten Hasses. **Fünftens** habe ich ihm auch *dies campi* und *petitionem gubernare* nicht recht übersetzet. Doch er weiß selbst nicht gewiß, ob dieser Tadel rechtmäßig sey, indem er schreibet: **Es stehet dahin, ob dieses recht übersetzet sey:** und also muß ich billig die Leser in den Context verweisen, in der Hoffnung, sie werden auch sagen: **Es stehet dahin, ob dieses recht getadelt sey.**

Mit dem **sechsten** Einwurfe gedencket er die gröste Ehre einzulegen, und machet sich damit am allerlustigsten, bekennet auch freymüthig, er habe sich des Lachens nicht enthalten können. Ich hätte nemlich nach des Herrn Magisters Meynung **die Göttin** *Bona* also verteutschen sollen: **Die gütige Göttin.** Nein! wohin verleitet doch einen Menschen der blinde Affect nicht? *Bona* ist ja so wohl ein *Nomen proprium*, als *Barbara* und *Clara*:

Daß ich nur ein einziges Paar gleicher Nahmen anführe. Soll man nun an statt *Sancta Barbara* sagen **die barbarische Heilige**: und an statt *Sancta Clara* **die berühmte Heilige**? Der Herr Magister sey doch so gütig, und schlage das zu Leipzig heraus gekommene Heiligen-*Lexicon* auf, und zwar an dem Orte, wo die heilige Benigna stehet nebst neun Märtyrern, die den Nahmen Benignus geführet haben. Will er nun diese Nahmen in einer Teutschen Ubersetzung behalten wissen, oder nicht? Und wie hat er doch nicht wahrgenommen, daß Bona in allen Editionen zum Anfange einen grossen Buchstaben, als das Kennzeichen eines Nominis proprii, hat? Er beliebe doch diesen Vers des Iuvenalis (Sat. II. 86.) anzusehen: Atque *Bonam* teneræ placant abdomine porcæ. So beliebe er auch zu wissen, daß der H. Cyprianus (Epist. 25.) einer Weibes-Person, Nahmens Bona, Erwehnung thut: und vielleicht kömmet ihm hierbey die Lust an, das **Heiligen-*Lexicon*** noch einmahl aufzuschlagen. Ich glaube, es wird ihm daselbst S. Bona und S. Bonus erscheinen, und ihm das Lachen vertreiben. Doch ich schäme mich billig in des Herrn Magisters Nahmen dieses so lächerlichen Tadels, und erinnere mich hierbey eines gleichen Fehlers, welchen

chen ein anderer Magister als Ubersetzer der Oration pro Archia begangen, da er im zehenden Capitel diese Worte: *noster Magnus*, also gegeben hat: **unser grosser Pompejus**, und weder das grosse M wahrgenommen, noch bedacht hat, daß Pompeius Magnus eben so wohl ein Nomen proprium sey, als Pompeius Strabo, (wie dessen Vater geheissen,) und als Fabius Maximus.

Doch ich schliesse endlich meine Beantwortung, und gebe dem Herrn Magister zu bedencken, ob er noch ferner seine Satyrische Feder ansetzen, und zu zeigen sich bemühen wolle, wie weit gelehrter, als ich, er sey, so wohl in der lateinischen als teutschen Sprache. Ich werde bey so gestallten Sachen sattsam entschuldiget seyn, wenn ich ihm nicht weiter oder doch nicht bald antworte. Doch ich will ihm einen bessern Rath geben. Ich habe von denen im vorigen Jahre von mir heraus gegebenen Reden Ciceronis dreye unübersetzt gelassen, nemlich die andere, dritte, und vierte Catilinariam. Er wird mich am kräftigsten widerlegen können, wenn er dieselben in unsere Sprache übersetzet, und deutlich zeiget, daß seine Ubersetzung einen grossen Vorzug verdiene vor meiner teutschen ersten Catilinaria. Hic

Rhodus, hic ſalta, mi Domine Magiſter. Ich verſpreche ihm, im Fall er es beſſer machet, der erſte zu ſeyn, der ſeine Arbeit mit gebührendem Lobe belohnet.

Ich war willens, in dieſer Vorrede auch meine Gedancken zu eröfnen von der an ſich ſelbſt rühmlichen Bemühung, die heut zu Tage viele haben, die teutſche Sprache ſo wohl nach ihrer Reinigkeit, als nach ihrer Orthographie, zu verbeſſern; und Canones criticos zu geben, welche man hierbey vor Augen haben muß, und wider welche nicht wenige anſtoſſen, und in das Laſter des Polycarpismi und Pedantismi unvermerckt und wohlmeynend verfallen. Weil es mir aber nicht nur am Raume, ſondern auch an der Zeit fehlet, ſo mag dieſes ausgeſetzet ſeyn, biß etwa die zweyte Ausgabe dieſer Uberſetzungen begehret wird: da ich denn eine beſondere Abhandlung hiervon beyzufügen nicht ermangeln werde.

Schließlich habe die vorlängſt von mir verfertigte Uberſetzung der erſten drey Capitel von des Taciti Lebens-Beſchreibung ſeines Schwieger-Vaters anhängen wollen, in der Hoffnung, es werde dieſer Anhang denen, welche wiſſen, daß unter allen lateiniſchen Au-

toribus

toribus keiner so schwer in das Teutsche zu übersetzen sey, als Tacitus, nicht mißfällig seyn. Ich habe vor vielen Jahren den Vorsatz gehabt, nur gedachtes Buch dieses grossen Römers nicht nur Lateinisch mit Beyfügung nöthiger Critischen und Philologischen Anmerckungen, sondern auch mit meiner Ubersetzung heraus zugeben. Weil es aber nunmehr wohl nicht geschehen dürfte, so erbiete mich doch, den Rest meiner Ubersetzung, welche aber nur biß an das sieben und zwantzigste Capitel gehet, einem geschickten Manne auszuliefern, der diese Arbeit zu vollenden sich wird gefallen lassen.

Ich habe doch noch eins zu gedencken. Es ist nemlich diese Ubersetzung nicht unter meiner Aufsicht gedrucket, und daher meine Orthographie nicht an allen Orten behalten worden. Der geehrte Leser schreibe mir also dieses nicht zu, dem ich doch dieses zugleich eröfnen muß, daß ich wegen eines besondern Umstandes hoffe, es werde der Setzer in der Rede **vor den Milo** am sorgfältigsten gewesen seyn, bey meiner Schreib-Art zu verbleiben. Eben dieses ist die Ursach, daß ich die Druck-Fehler nicht in ein Register bringen kan. Aus denen mir zu-

geschick-

geschickten sechs ersten Bogen habe ersehen, daß p. 1. lin. 17. **Jahre**, p. 6 lin. antepen. **bey ihnen**, p. 19. l. 10 **Aelter-Vater**, eben daselbst l. 18. **Rudiä**, p. 21. l. penult. **von dem Q.** p. 23. l. 4. **Kriegs-Beute**, p. 30. l. 3. **Consul-Würde**, p. 78. l. 16. **könne**, p. 82. lin. penult. **diese**, hätte sollen gedrucket werden. Doch ich bin zufrieden, daß der Druck-Fehler so wenige sind. Göttingen den 7. April 1735.

Uberse-

Ubersetzung der Rede vor den Archias.

I.

WEnn bey mir etwas von einem guten Kopfe anzutreffen, welches eben nicht sonderlich viel seyn wird; oder wenn ich in der Rede-Kunst mich ein wenig geübet habe, wie ich denn dieses nicht leugnen kan; oder wenn ich hierinnen etwas gründliches studiret habe, wie ich denn die gantze Zeit meines Lebens dieser Wissenschaft nicht abgeneigt gewesen bin; so hat gegenwärtiger A. Licinius fast vollkommenes Recht, vor andern von mir zu verlangen, daß ich ihn aller nur gedachten Geschicklichkeiten möge geniessen lassen. Denn so weit ich nur mit meinen Gedancken zurücke gehen und mich meiner ersten Kindheits-Jahren erinnern kan, so entsinne ich mich bey diesem Uberdencken gar wohl, daß dieser Mann nicht nur der erste gewesen, der, der Rede-Kunst mich zu ergeben, mir gerathen, sondern

dern auch die erste Anweisung hierinnen mir gegeben hat. Woferne nun diese meine Rede, welche durch dessen Zureden und zugleich durch dessen Fürschrift in einiges Geschicke gebracht worden, einem und dem andern heilsame Dienste gethan hat; so ist es ja gewißlich höchst billig, daß ich nach allem meinen Vermögen demjenigen beystehe, und dessen Ehre rette, von dem ich dasjenige gelernet habe, was ich nunmehr zu anderer Leute Nutzen und zu ihrer Errettung anwenden kan. Doch damit nicht etwa dieses, was ich jetzt gesaget, jemanden wunderlich fürkommen möge, und zwar in Betrachtung dessen, daß dieser Mann in einem andern Stücke der Gelehrsamkeit sich herfür gethan, nicht aber in der Beredtsamkeit oder Rede-Kunst; so ist zu wissen, daß auch ich nicht eintzig und allein derselben mich jemahls ergeben habe. Denn alle diejenigen Künste, welche unter dem Nahmen der Gelehrsamkeit begriffen werden, sind durch ein gemeinschaftliches Band mit einander verknüpfet, und stehen, so zu reden, mit einander in genauer Verwandtschaft.

II. Doch damit euch nicht wunderlich vorkommen möge, daß ich bey einer Juristischen Untersuchung und vor öffentlichem Gerichte, da die Sache geführet wird bey dem Ober-Richter des Römischen Volckes, einem recht vortreflichen Manne, wie auch bey so strengen Richtern, und in Gegenwart so vieler Leute, daß, sage ich, ich eine

solche

solche Rede halte, welche nicht nur der Gewohnheit der Gerichte zuwider, sondern auch so beschaffen ist, daß man überall von solchen Materien an diesem Orte nicht mit einander zu reden pfleget; so ersuche ich euch hiermit, ihr wollet in dieser Sache mir diese Erlaubniß geben, meinem Clienten zum Vortheil, und euch hoffentlich nicht zum Verdrusse, daß ich, indem ich einen unvergleichlichen Poeten und sehr gelehrten Mann vertheidige, bey so grossem Zulaufe gelehrter Leute, und da ihr selbst so grosse Gelehrsamkeit besitzet, auch ein so gelehrter Ober-Richter das Gerichte hält, etwas frey reden dürfe von dem Studiren und von der Gelehrsamkeit: und daß ich also bey einer solchen Person, die wegen ihrer stillen Lebens-Art, und weil sie vom Studiren Profeßion machet, in Gerichts- und Proceß-Sachen gar nicht erfahren ist, auf eine fast neue und ungewöhnliche Art eine Rede halten dürfe. Wie ich denn versichere, daß, wofern ihr mir dieses vergönnen werdet, ich es dahin bringen will, daß ihr urtheilen sollet, man müsse gegenwärtigen A. Licinium nicht nur nicht aus der Zahl der Römischen Bürger, worinnen er sich befindet, ausschliessen, sondern auch, wenn er noch keiner wäre, unter dieselben auf- und annehmen.

III. Denn so bald Archias die Knaben-Jahre zurück geleget, und nach Vollendung der Schul-Studien sich auf das Vers machen geleget, so hat

er erstlich zu Antiochien, (denn daselbst ist er aus einem vornehmen Geschlechte gebohren, welche Stadt vorzeiten sehr Volckreich war, und nicht nur an andern Dingen, sondern insonderheit an gelehrten Leuten und Wissenschaften, einen Uberfluß hatte,) zu Antiochien, sage ich, hat er das Glück gehabt, gar bald für den Vornehmsten unter allen Poeten gehalten zu werden. Als er hierauf in den übrigen Theilen Asiens und in gantz Griechenland herum reisete, wurde ein so grosses Wesen aus ihm gemachet, daß die Hoffnung von ihm seinen Ruhm an Grösse übertraf, seine würckliche Ankunft aber und die daher entstandene Bewunderung ihn noch grösser darstellete, als man sich ihn vorher eingebildet hatte. Es stunden zu selbiger Zeit die Griechischen Künste und Wissenschaften in Italien in der besten Blüthe, und gleichwie in dem Lande Latium das Studiren eifriger, als jetzund, getrieben wurde, also verursachete auch zu Rom die gemeine Ruhe, daß man im Studiren nicht unfleißig war. Und daher haben so wohl die Tarentiner und Rheginer, als auch die Neapolitaner, ihn mit dem Bürger-Rechte und andern Geschencken beehret, und wer nur (a) von der Gelehrsamkeit zu urtheilen vermögend war, schätzete ihn seiner Bekanntschaft würdig, und nahm ihn gern und willig in sein Hauß auf und an seinen Tisch. Da nun sein grosser

(a) Vel, wer nur ein Kenner von gelehrten Leuten war.

grosser Ruhm ihn schon vor seiner Ankunft zu Rom bekannt gemachet hatte, so kam er alhier an unter der Regierung des Marii und Catuli, und hatte das Glücke, daß der eine Consul ihm, seine Poesie auszuüben, die grösten Thaten an die Hand gab, der andere aber nicht nur wegen seiner grossen Thaten berühmt war, sondern auch selbst als ein gelehrter Mann seine Griechischen Verse mit Vergnügen anhören kunte. Die Luculli nahmen ihn alsobald, ungeachtet er noch ein sehr junger Mensch war, in ihr Hauß auf. Und kan man hieraus nicht nur seine Gelehrsamkeit und Vortreflichkeit in der Dicht-Kunst, sondern auch seine gute Lebens-Art und geschickte Aufführung erkennen, daß dasjenige Hauß, in welches er in seiner Jugend zu erst gekommen, auch in seinem Alter ihm jederzeit offen stund. Er war auch damahls sehr beliebt bey dem Metello, der von Numidien einen Zunahmen bekommen, wie auch bey dessen durch seine besondere kindliche Treue berühmt gewordenen Sohne: er muste sich oft bey dem M. Æmilio hören lassen: er gieng fleißig um mit dem Q. Catulo, und zwar so wohl mit dem Vater, als mit dem Sohne: so hielt auch L. Crassus ihn in grossen Ehren: und weil er täglichen Umgang hatte mit den Lucullis, mit Druso, mit den Octauiis, mit Catone, und mit dem gesamten Hortensischen Hause, so wurde er von jederman überaus sehr geehret, und zwar ehreten ihn nicht nur diejenigen, die

etwas von ihm zu lernen und seine Gedichte anzuhören Lust hatten, sondern auch solche, die nur vor Liebhaber der Gelehrsamkeit wolten angesehen seyn.

IV. Hierauf, und zwar nach ziemlich langer Zeit, als er sich mit dem L. Lucullo in Cilicien begeben hatte, und auch mit eben demselben aus diesem Lande wieder abzog, ist er nach Heraclea gekommen. Alhier hat er Lust bekommen Bürger zu werden, weil diese Stadt nicht nur sehr billige Gesetze hat, sondern auch mit den Römern auf billigste Bedingungen im Bunde stehet. Und dieses wurde ihm gar leichte zu erlangen, indem man nicht nur ihn vor sich schon würdig achtete, sondern auch des hochangesehenen Luculli Recommendation noch hinzu kam. Er hat also das Bürger-Recht erhalten nach dem Gesetze des Silani und Carbonis, welches also lautet: **Wenn einer schon Bürger wäre in einer mit den Römern im Bunde stehenden Stadt, und, wenn derselbe damahls, als diß Gesetz gegeben wurde, in Italien wohnhaft gewesen, auch innerhalb sechzig Tagen sich zu Rom bey dem Ober-Richter gemeldet und angegeben hätte.** Da nun dieser Archias schon viele Jahre zu Rom gewohnet hatte, so hat er bey dem Ober-Richter Q. Metello, mit welchem er in vertrautester Bekanntschaft stund, sich angegeben. Wenn nun

allein

allein von dem Bürger-Rechte und vom Gesetze die Rede ist, so habe ich nichts weiter zu sagen, und der Proceß hat hiermit ein Ende. Denn, werthester Gracchus, was ist wohl unter dem allen, was ich jetzt gesaget habe, das da könte umgestossen werden? Wilst du etwa leugnen, daß er zu Heraclea Bürger geworden sey? Es ist ja hier zugegen der hochansehnliche, der gewissenhafte und redliche L. Lucullus, welcher bezeuget, daß er es nicht meyne, sondern gewiß wisse; daß er es nicht gehöret, sondern mit seinen Augen gesehen habe; daß er nicht nur darbey gewesen, sondern diese Sache selbst ausgemachet habe. So sind auch hier zugegen die Gesandten von Heraclea aus den vornehmsten Leuten dieser Stadt. Sie sind eben dieses Processes wegen anhero geschicket worden, im Nahmen ihrer Republick Zeugen zu seyn. Diese nun sagen aus, daß er zu Heraclea in das Bürger-Buch eingeschrieben worden sey. Verlangest du etwa das Heracleische Stadt-Buch zu sehen, da wir doch alle wissen, daß in dem so genannten Italischen Kriege ihr Archiv im Feuer aufgegangen und alle ihre Urkunden verbrannt sind? Es ist ja etwas lächerliches, auf dasjenige, was wir haben, nichts antworten, und dasjenige haben wollen, was man nicht haben kan: und auf das Zeugniß dererjenigen, (a) die es noch wissen und im Gedächtniß

(a) Vel. Und die lebendigen Zeugen zu verwerfen, hingegen das papierne Zeugniß durchaus haben wollen.

dächtniß haben, stille schweigen, und hingegen schriftliche Nachrichten verlangen: auch, da man eines vornehmen und gewissenhaften Mannes Zeugniß hat nebst der eydlichen Aussage einer redlichen Frey-Stadt, dasjenige, was nicht falsch seyn kan, verwerfen, und die Urkunden, welche doch, wie du selbst bekennest, oft verfälschet werden, sehen wollen. Ja, sprichst du, er ist doch in Italien nicht wohnhaft gewesen. Wie? Hat er nicht schon lange vorher, ehe er das Bürger-Recht erlanget, in Rom sich häußlich niedergelassen? Er hat aber, fährest du fort, sich nicht angemeldet. Wie, mein werther Freund? Es ist ja seine Anmeldung in demjenigen Buche aufgezeichnet, welches das eintzige ist, so vor eine gültige Urkunde geachtet wird in Ansehung der damahligen Einschreibung und der damahligen Ober-Richter.

V. Denn da des Appii Schriften, wie man sagete, nicht fleißig genug waren verwahret worden; Des Gabinii Schriften aber, so lange es noch wohl um ihn stund, wegen seiner Leichtsinnigkeit, als er aber war verdammet worden, wegen dieses Unglückes, gar keinen Glauben hatten; so ist Metellus, ein vor allen andern gewissen- und tugendhafter Mann, dermassen sorgfältig gewesen, daß er zu dem Ober-Richter L. Lentulo und zu denen übrigen Richtern gekommen, und ihnen angezeiget, daß ein Durchstrich eines einzigen

zigen Nahmens ihm ein Bedencken verursachet habe. Nun aber sehet ihr ja in diesem Verzeichnisse des A. Licinii (Archiæ) Nahmen ohne den geringsten Durchstrich. Was habt ihr demnach bey so bestallten Sachen für Ursach, an seinem Bürger-Rechte zu zweifeln? absonderlich da er auch in andern Städten eingeschrieben ist. Denn da die Griechen vielen geringen und theils keiner, theils geringer Künste erfahrenen Leuten das Bürger-Recht umsonst zu ertheilen pflegeten; so glaube ich doch wohl, daß die Rheginer oder Locrenser oder Neapolitaner oder Tarentiner diesem hochberühmten Poeten dasjenige versaget haben, was sie Comödianten zu geben, kein Bedencken trugen. Ja da andere nicht nur nach derselben Zeit, da Rom das Bürger-Recht allen Städten Italiens mittheilete, sondern auch nach gegebenem Papischen Gesetze, in derselben Städte Matriculn sich eingeschlichen haben, soll denn Archias verworfen werden, der, weil er allezeit ein Heracleenser hat seyn wollen, nicht einmal auf diejenigen Matriculn sich berufet, in welchen sein Nahme würcklich stehet? Doch ich mercke wohl, du wilst unsere Censor- oder Musterungs-Register sehen. Gleich als wenn uns nicht allen bekannt wäre, daß zur Zeit der jüngsten Censoren Archias mit dem vortreflichen General L. Lucullo bey der Armee gewesen sey; und daß er unter den nechst vorhergehenden Censoren mit eben demselben,

als damahligen Rentmeister, in Asien sich aufgehalten; und daß endlich, als Julius und Crassus die Censur verwaltet haben, welche die ersten Censores seiner Zeit gewesen, gar keine Musterung gehalten worden. Doch weil die Einschreibung der Censoren nicht beweiset, daß einer das Bürger-Recht habe, sondern nur anzeiget, daß derjenige, der sich hat mustern und einschreiben lassen, sich schon damahls für einen Bürger ausgegeben; so hat ja Archias in denen Zeiten, da du vorgiebest er habe sich selbst für keinen Römischen Bürger wollen gehalten wissen, gar oft nach unsern Gesetzen ein Testament gemachet, und hat Römische Bürger beerbet, und Lucullus hat ihn so wohl als Ober-Richter, als auch als Consul unter die Pensions-Genossen der Schatz-Kammer einschreiben lassen.

VI. So suche demnach Beweisthümer, so gut du nur kanst. Ich bin versichert, daß Archias niemahls wird überführet werden, daß er selbst oder seine eigene Freunde anders geurtheilet haben. Fragest du mich, werthester Gracchus, warum ich doch so grosse Lust an diesem Manne habe? Ich will dirs sagen. Wenn ich vor Gerichte dem grösten Lermen beygewohnet, und meine Ohren sich des Schreyens müde gehöret haben, so reichet Archias so wohl meinem Gemüthe, als auch meinen Ohren, eine angenehme Erqvickung dar. Und meynest du wohl, daß ich und meines gleichen bey so verschiedenen Vorfällen

len Materie genug zu reden haben würden, wenn wir nicht fleißig studireten? oder daß wir diese so grosse Bemühungen auszustehen vermöchten, wenn wir uns nicht zuweilen durch das Studiren eine vergnügte Stunde macheten? Ich meines Orts bekenne gerne, daß das Studiren ein grosser Theil meiner Arbeit ist. Diejenigen mögen sich des Studirens schämen, welche sich dermassen darinnen vertiefen, daß sie ihre Gelehrsamkeit weder zum gemeinen Nutzen anwenden, noch in öffentlichen Schriften sehen lassen. Warum solte aber ich mich schämen, da mein Lebens-Lauf so vieler Jahre also beschaffen ist, daß ich weder durch Ruhe noch durch Wollust mich habe abhalten lassen, meinem Nechsten für Gerichte oder sonst zu dienen, ja auch meinem Schlafe abgebrochen habe, wenn es nöthig gewesen? In Betrachtung dessen möchte ich wohl wissen, ob mich jemand tadeln oder auf mich mit Recht ungehalten seyn könne, wenn ich diejenige Zeit, welche andere zu ihren Geschäften, oder den feyerlichen Spielen beyzuwohnen, oder zu andern Vergnügungen und zu ihrer Leibes und Gemüths-Ruhe ohne jemandes Widerspruch anwenden, wie auch diejenigen Stunden, welche andere mit grossen Schmausen, oder mit den Würfeln, oder mit dem Ball-Spiele zu bringen, auf das Studiren wende. Und dieses ist um so viel billiger mir zu vergönnen, weil dieses zum Wachsthume meiner Beredtsamkeit gereichet,

mit

mit welcher ich, sie mag nun so groß oder so kleine seyn, als sie will, meinen Freunden in ihren Gerichts-Händeln zu dienen niemahls ermangelt habe. Doch solte mich etwa jemand für einen gar schlechten Redner halten, so weiß ich doch wohl, welches die Quelle ist, aus welcher das allerbeste und fürtreflichste (a) mir zufliesset. Denn gewißlich wenn ich nicht von meiner Jugend an theils von meinen mündlichen Lehrern, theils aus Büchern, gelernet und deutlich erkannt hätte, daß man in der Welt nach nichts sonderlich zu streben habe, als nur nach Lob und Tugend, und daß auf diesem Wege man weder nach Leibes-Schmertzen, noch nach der Todes oder Verjagungs-Gefahr, viel fragen solle; so würde ich mich nimmermehr euch zur Wohlfahrt in so viele und in so grosse Feindseligkeiten gewaget, und den täglichen Anfällen grundböser Leute bloß gestellet haben. Hiervon aber (nemlich von solchen Lehren) sind alle Bücher voll, und die weisesten Philosophen lehren nichts anders, ja die alten Geschichte bestätigen es durch häufige Exempel, welche zwar würden mit einer schwartzen Nacht bedecket seyn, wenn nicht das Licht der Gelehrsamkeit sie bestrahlete. Wie viele Bilder der tapfersten und großmüthigsten Männer haben uns nicht so wohl die Griechischen, als Lateinischen Scribenten hinterlassen, und zwar nicht nur zu dem Ende daß wir sie ansehen

(a) Er meynet die Philosophie.

hen und betrachten, sondern auch denselben gleich zu werden trachten sollen! Wie denn auch ich mir jederzeit dieselben bey meinen öffentlichen Aemtern für Augen gestellet, und durch Betrachtung grosser Leute meiner Seele und allen meinen Gedancken und Neigungen die rechte Gestalt (so zu reden,) gegeben habe.

VII. Doch ich weiß wohl, was mancher hierbey einwenden wird. Wie? wird er sagen, sind denn die grossen Männer, deren Thaten die Historie beschreibt, in denen Wissenschaften, die du so hoch erhebest, gelehrt gewesen? Nun wird es zwar schwer fallen, von allen und jeden dieses zu erweisen: jedoch weiß ich schon, was ich zu antworten habe. Ich bekenne nemlich, daß viele ohne Gelehrsamkeit großmüthige und tapfere Männer gewesen, und durch ihr fast übermenschliches Naturel von sich selbst zu vernünftigen und hochansehnlichen Leuten geworden. Ja ich setze noch dieses hinzu, daß Lob und Tugend zu erlangen man mit einem guten Naturel weiter kommen könne ohne Gelehrsamkeit, als mit der Gelehrsamkeit ohne ein gutes Naturel. Aber ich behaupte auch dieses ohne Bedencken, daß, wenn zu einem fürtrefflichen und recht herrlichen Naturel das Studiren hinzukömmet, etwas gantz ungemeines und wunderschönes heraus zu kommen pflege: und, daß unter diese Zahl der unvergleichliche Africanus gehöre, welcher zu unserer

serer Eltern Zeiten gelebet; wie auch die beyden höchst vernünftigen und höchst tugendhaftigen Männer, Laelius und Furius; ingleichen der unerschrockene und zu seiner Zeit hochgelahrte Cato, der alte: welche gewißlich, wenn ihnen nicht das Studiren so wohl die Erkänntniß, als auch die Ausübung der Tugend hätte leichter gemachet, sich nicht würden auf das Studiren geleget haben. Ja wenn auch das Studiren den nur erwehnten so grossen Nutzen uns nicht verspräche, sondern man nur allein um des Vergnügens willen studirete, so würdet ihr doch, wo ich nicht sehr irre, dieses Vergnügen einem Menschen, und zwar einem honetten Menschen, für höchst wohl anständig erachten. Denn andere Ergetzlichkeiten schicken sich nicht zu allen Zeiten, nicht für jedes Alter, nicht an alle Oerter. Mit dem Studiren aber bringen wir unsere gantze Jugend zu, und ergetzen uns auch daran im hohen Alter. Wir haben Ehre davon, wenn das Glück uns mit Reichthum und Ehre krönet, und, wenn wir in einen elenden Zustand gerathen, so vertreiben wir mit dem Studiren die Schwermüthigkeit. Sind wir zu Hause, so ist das Studiren unsere Lust; verreisen wir, so sind die Bücher unsere Zeitvertreiber zur Nacht-Zeit, unter Weges, und auf unsern Land-Gütern. Und wenn wir auch gleich nicht selbst studiren, und mit eigenem Geschmacke die Gelehrsamkeit prüfen könten, so wäre es doch der Billigkeit gemäß,

mäß, dieselbe an andern Leuten hochzuschä-
tzen.

VIII. Wer ist wohl unter uns neulich, als Roscius starb, so unartig und so unempfindlich gewesen, daß ihm dieses Mannes Tod nicht betrübet hätte? von welchem, ob er gleich in hohem Alter starb, man doch gläubte, daß er billig gar nicht hätte sterben sollen, wegen seiner fürtreflichen Kunst und Artigkeit. Soll nun dieser durch seine Leibes-Bewegungen sich bey uns allen so grosse Liebe zuwege gebracht haben, und die unbeschreibliche Bewegungen der Seele und die Geschwindigkeit des Verstandes sollen von uns nicht geachtet werden? Wie oft habe ich nicht, ihr Herren Richter, (denn weil ihr mich bey dieser ungewöhnlichen Art zu advociren mit so grosser Aufmercksamkeit anhöret, so will ich eure Gütigkeit mir zu Nutze machen,) wie oft, sage ich, habe ich nicht gesehen, daß gegenwärtiger Archias, da er nicht einen Buchstaben zu Papiere gebracht hatte, eine grosse Menge der schönsten Verse aus dem Kopfe hersagete, und zwar von denjenigen Dingen, die eben damals vorgiengen! wie oft habe ich ferner nicht gesehen, daß, wenn er darinnen gestöret wurde, er eben dieselbe Materie mit andern Worten und Redens-Arten wiederholete. Was er aber mit gutem Fleisse und mit Bedacht ausgearbeitet hatte, das fand dermassen grossen Beyfall,

fall, daß man urtheilete, er komme denen alten Poeten gleich. Solte ich nun diesen Mann nicht lieben? Solte ich ihn nicht hochachten? Solte ich ihn nicht auf alle Weise vertheidigen? Wir haben ja von den grösten und gelehrtesten Leuten dieses gelernet, daß in den andern Stücken der Gelehrsamkeit es auf die Unterweisung und auf gute Regeln, wie auch auf die Kunst, ankomme; ein Poet aber müsse aus natürlicher Fertigkeit dichten, und einen innerlichen Trieb fühlen, ja gleichsam begeistert seyn. Und daher hat unser Ennius Fug und Recht gehabt, die Poeten **heilige Männer** zu nennen, indem dieselben uns als ein göttliches Geschenck billig beliebt seyn sollen. So sey demnach auch bey euch, ihr Herren Richter, bey euch, sage ich, die ihr so leutselige Männer seyd, sey der Nahme eines Poeten heilig, als welchen Nahmen keine Barbarn jemals verunheiliget und sich daran vergriffen haben. Selbst die Felsen und Wüsteneyen geben der menschlichen Stimme eine Antwort: die grausamsten Thiere lassen sich durch einen Gesang besänftigen, und stehen stille: und wir, die wir studiret haben, wolten eines Poeten Stimme kaltsinnig anhören? Von dem Homero ist merckwürdig, daß die Stadt Colophon ihn für ihren Sohn hält: die Chier aber sagen, er sey ihnen gebohren: und die Salaminier, wie auch die Inwohner der Stadt Smyrna, durchaus haben wollen, daß man ihn vor

vor ihren Mitbürger halten solle: wie denn diese letztere ihm gar eine Kirche erbauet haben, und ihn darinnen Göttlich verehren: vieler andern zu geschweigen, die um den Homerum zancken und streiten.

IX. Solten denn nun alle diese einen Ausländer bloß deßwegen, weil er ein Poet gewesen, nach seinem Tod zu ihrem Landsmanne haben wollen; und wir wolten diesen, der gerne unser Mitbürger seyn will, und es auch nach den Römischen Gesetzen ist, bey seinem Leben nicht dafür annehmen wollen? absonderlich da Archias alle seine Geschicklichkeit und allen Fleiß angewendet hat, den Ruhm und das Lob des Römischen Volckes auszubreiten. Denn in seiner Jugend schon hat er die Cimbrischen Thaten zu beschreiben angefangen, und hat dadurch selbst bey dem Mario, der doch etwas ungeneigt zu seyn schiene gegen die Poesie, sich beliebt gemachet. Denn es ist niemand ein so grosser Musen-Feind, daß er nicht gerne solte geschehen lassen, daß das Lob seiner Thaten in Versen verfasset und verewiget würde. Von dem Themistocle, welcher der gröste Mann zu Athen gewesen, erzehlet man, daß, als er einsmahls befraget worden, welchen Gesang er am liebsten höre, er zur Antwort gegeben: dessen Gesang, von dem seine Tapferkeit am besten besungen werde. Daher hat obgedachter Marius auch den Plotium über-

aus lieb gehabt, weil er nemlich glaubete, seine Thaten könten von ihm recht geschickt beschrieben werden. Unser Archias aber hat den gantzen so grossen und so schweren, und sowohl zu Lande, als zur See mit vieler Abwechselung geführten Mithridatischen Krieg völlig abgeschildert: in welchen Büchern er nicht nur den tapfern und hochansehnlichen Lucullum, sondern auch den Nahmen des gantzen Römischen Volckes, verherrlichet. Denn unter diesem Feldherrn ist das gantze Königreich Pontus, welches theils durch seines Königes Macht, theils von Natur umschantzet war, dem Römischen Volcke geöffnet worden. Unter eben desselben Anführung hat die Römische Armee, die nicht sonderlich starck war, die unzehlbaren Armenier geschlagen. So ist auch dieses Lob dem Römischen Volcke eigen, daß durch eben dieses Luculli Klugheit die Stadt unserer besten Bundsgenossen, der Cizicener, aus dem Anfalle des nur erwehnten Königes und so zu reden aus dem Rachen des Krieges ist herausgerissen und errettet worden. So wird auch die unglaubliche See-Schlacht bey der Insel Tenedus, in welcher Lucullus die feindliche Generale getödtet und ihre Flotte versencket hat, zu allen Zeiten die unserige heissen, und mit diesem Nahmen gepriesen werden. Unsere, sage ich, sind die Sieges-Zeichen: unsere sind die Denckmahle: unsere sind die Triumphe. So ist es demnach richtig, daß diejenigen, welche diese

Dinge

Dinge beschreiben, den Ruhm des Römischen Volckes ausbreiten. Wie lieb hatte nicht der ältere Africanus unsern Ennium! Ja man meynet, daß gar in dem Begräbnisse der Scipionischen Familie derselbe in Marmor abgebildet stehe. Nun aber gereichet das Lob, mit welchem Ennius solche Helden beehret hat, nicht nur ihnen, sondern dem gantzen Römischen Volcke, zur Ehre. Und wenn des gegenwärtigen Catonis sein alter Vater mit Lobe bis in den Himmel erhoben wird, wie grosse Ehre wiederfähret nicht hierdurch dem Römischen Volcke! Ja alle die berühmten Maximi, Marcelli, und Fului, werden sie nicht mit einem Lobe beleget, an dem wir alle mit einander Theil haben?

X. Da nun unsere Vorfahren deßwegen den Ennium, der doch nur das schlechte Städtgen Rudick zu seiner Geburts-Stadt hatte, zu ihrem Mitbürger gemachet haben, wollen denn wir diesen, der ein Heraclienser ist, und den so viele Städte zu ihrem Mitbürger verlanget haben, aus unserer Bürgerschaft, deren Mitglied er schon Gesetzmäßig ist, wieder verstossen? denn wofern etwa jemand in den Gedancken stehet, man könne durch Griechische Verse nicht so berühmt gemachet werden, als durch Lateinische, der irret gewaltig: indem das Griechische fast bey allen Völckern gelesen wird, dahingegen die Lateinische Sprache in ihre Gräntzen, und zwar

gar enge Gräntzen, eingeschlossen ist. Wenn derowegen unsere Thaten durch die gantze Welt sich ausgebreitet haben, so ist es ja billig, daß wir wünschen, daß, so weit unsere Hände mit ihren Waffen gekommen sind, eben so weit unser Ruhm (durch Schriften) erschallen möge. Denn dieses gereichet nicht nur denen, deren Thaten beschrieben werden, zu grosser Ehre, sondern auch diejenigen, welche aus Ruhm-Begierde Leib und Leben wagen, werden hierdurch am kräftigsten angereitzet, keine Gefahr und keine Mühe zu scheuen. Wie viele Beschreiber seiner Thaten soll nicht der grosse Alexander bey sich gehabt haben! und gleichwohl hat er, als er bey des Achillis Grabe stund, auf dem Sigeischen Vorgebürge, also ausgerufen: O glückseliger Held, der du an dem Homero einen Besinger deiner Tapferkeit hast angetroffen! und gewißlich, er hat hieran recht geredet. Denn wenn die so bekannte Ilias nicht wäre an das Licht getreten, so würde in eben dem Grabe, welches seinen (des Achillis) Leib bedecket hat, auch sein Andencken mit seyn verscharret worden. Ja, hat nicht unser jetztlebende Magnus, (Pompejus,) dessen Glücke eben so groß ist, als seine Tapferkeit, den aus Mytilene bürtigen Theophanem, welcher seine Thaten beschrieben, in der Versammlung der Soldaten mit dem Bürger-Rechte beschencket, da diese zwar tapfere, aber ungelehrte und nur des Krieges kundige Leute,

indem

indem sie einiger massen die Süßigkeit des Ruhmes empfanden, und sich einbildeten, einigen Theil an diesem Lobe zu haben, solches mit einem grossen Freuden-Geschrey gut hiessen? Daher glaube ich (a) doch wohl, daß Archias, wenn er nicht schon ein Römischer Bürger kraft der Gesetze wäre, es nicht hätte dahin bringen können, daß er von einem unserer Feldherren mit der Bürgerschaft wäre beschencket worden. Ich (b) glaube doch wohl, sag ich, daß Sylla, da er doch Spanier und Gallier zu Römischen Bürgern machete, dem Archiæ diese Bitte würde abgeschlagen haben: von dem ich selbst bezeugen kan, daß, als in einer Versammlung ein gantz gemeiner Poet ihm eine Schrift zuwarf, welche nichts anders, als nur eine aus wechselsweise langen und kurtzen Zeilen bestehende Aufschrift war, er alsobald befahl, ihm von denen damals verkauften Sachen eine Belohnung zu geben, jedoch mit dieser Bedingung, daß derselbe künftig nicht mehr etwas auf ihn verfertigen solte. Da er nun den Fleiß eines schlimmen Poeten nicht hat unvergolten gelassen, solte er wohl des Archiæ vortreflichen Kopf und Geschicklichkeit im Schreiben und Beredtsamkeit nicht zu seinem Dienste verlanget haben? Ja, hätte nicht Archias Q. Metello Pio, der so vielen das Bürger-Recht geschencket hat, und mit welchem Ar-

(a) Ironia.
(b) Ironia.

chias in genauester Bekanntschaft stund, dieses entweder selbst oder durch die Lucullos erbitten können? Von dem Metello, sage ich, welcher dermassen gerne sahe, daß seine Thaten möchten beschrieben werden, daß er auch aus Corduba bürtigen Poeten, ungeachtet derselben Schriften nicht aufs zierlichste, auch nicht vollkommen nach der Römischen Mund-Art, klangen, ein gedultiges und geneigtes Gehör gab.

XI. Und es ist auch nicht zu leugnen, was man unmöglich verbergen kan, sondern wir müssen es nur gestehen und heraus bekennen. Wir empfinden, sage ich, alle miteinander eine grosse Begierde, gelobet zu werden, und je edelmüthiger einer ist, je mehr bestrebet er sich, Ruhm zu erlangen. Selbst die Philosophi pflegen auch auf diejenigen Bücher, in welchen sie lehren, daß man den Ruhm nicht achten solle, ihre Nahmen zu schreiben: und bezeugen also hierdurch, daß sie eben deßwegen, daß sie das Lob und den grossen Nahmen nicht achten, wollen gelobet und mit Nahmen genannt seyn. Und wissen wir nicht, daß Decimus Brutus, welcher nicht nur ein grosser Mann, sondern auch ein grosser Feldherr war, mit den Gedichten des Attii, mit dem er die vertrauteste Freundschaft hielt, den Eingang vieler (a) Tempel und seiner Denckmahle

(a) Valerius Maximus lib. VIII. cap. 14. n. 2. ziehet das Wort *suorum* auch zurücke auf *templorum*. Accii

mahle ausgezieret hat? So hat auch der grosse Mann, der mit den Ætoliern Krieg geführet, und in demselben Feldzuge den Ennium bey sich gehabt, den Fuluium meyne ich, seine Kriegs-Leute ohne Bedencken denen Musen, und nicht dem Marti, zum heiligen Geschencke gebracht. Es würde ja dannenhero unbillig seyn, wenn in derjenigen Stadt, in welcher die Feldherren fast mitten im Streite die Poeten und die Musen-Tempel in Ehren gehalten haben, die Friedens-Richter sich zu der Ehre der Musen und zur Beschützung der Poeten ungeneigt bezeigen wolten. Damit aber, ihr Herren Richter, ihr dieses um so viel lieber thun möget, so will ich euch aufrichtig mich zu erkennen geben, und von meiner vielleicht allzuheftigen, jedoch vernunftmäßigen Ruhm-Begierde mein Bekänntniß thun. Es hat nemlich gegenwärtiger Archias diejenigen Thaten, die ich in meinem Consulat mit eurer Hülfe zu Erhaltung der Römischen Herrschaft, und zu Befreyung der Bürger von dem Tode, ja zum Besten der gantzen Republick gethan habe, in Versen zu beschreiben angefangen. Als nun einige von diesen Versen mir fürgelesen wurden, und

Versibus, schreibet er, templorum aditus, quæ ex manubiis consecraverat, adornavit. Und es ist auch leicht zu glauben, daß Cicero nicht alle Tempel verstanden, sondern nur diejenigen, in welchem *monumenta Bruti* waren: unter welchem Nahmen aber auch ohn Zweifel sein Grabmahl mit zu verstehen.

solches mir als eine hochschätzbare und angenehme Sache fürkam, habe ich ihn ermahnet, dieses Werck völlig auszuarbeiten und zu Ende zu bringen. Denn Tugendliebende Gemüther verlangen zur Belohnung ihrer Mühe und Gefährlichkeiten nichts, als nur Lob und Ruhm. Und gewißlich, wenn mann nicht dieses zur Absicht hätte, warum wolten wir uns in dem so kleinen und kurtzen Lebens-Laufe mit so vieler und grosser Mühe und Arbeit quälen? Ich bin gäntzlich der Meynung, daß, wenn unser Gemüthe sich nicht Hoffnung machete auf etwas künftiges, und dessen Gedancken nicht weiter hinaus giengen, als das Ziel unsers Lebens reichet, wir weder mit so grosser Arbeit unser Leben verkürtzen, noch mit Sorgen uns so viel schlaflose Nächte machen, noch so oft in Leib- und Lebens-Gefahr uns begeben würden. Nun aber empfinden alle edle Gemüther etwas in sich, welches sie Tag und Nacht zu rühmlichen Thaten anspornet, und ihnen zu Gemüthe führet, daß man nicht solle zugleich mit seinem Leben sein Andencken beschliessen, sondern vielmehr dahin trachten, daß es auf die späteste Nachwelt möge fortgepflantzet werden.

XII. Oder sind wir etwa, die wir das gemeine Wesen regieren helfen, und hierbey so vieler Arbeit und so grossen Gefährlichkeiten uns unterwerfen, allzusamen so niederträchtigen Gemüthes, daß, da wir bis an das Ende unsers Lebens fast

keine

keine gute und geruhige Stunde gehabt, wir glauben, es werde mit unserm Leben alles aus seyn? Und, da so viele grosse Männer besorget gewesen, ihre Statuen und Bildnisse, welche doch nur Abbildungen des Leibes, und nicht der Seele, sind, zu hinterlassen, sollen denn wir nicht vielmehr das von hochgelahrten Leuten verfertigte und ausgeputzte Gemählde unserer klugen und löblichen Thaten zu hinterlassen begierig seyn? Was mich anlanget, so muß ich bekennen, daß bey allen meinen Thaten mitten unter deren Verrichtung ich die Gedancken hegete, ich breitete dadurch mein Gedächtniß dermassen in der gantzen Welt aus, daß es nimmermehr verlöschen würde. Es mag nun seyn, daß nach meinem Tode ich hiervon nichts weiß, oder daß, wie solches die Meynung der größten Philosophen gewesen, ein Theil von mir dieses empfinden wird; so habe ich wenigstens jetzund an solchen Gedancken und an dieser Hoffnung ein grosses Vergnügen. Derowegen gebet doch nicht zu, ihr Herren Richter, daß Archias sein Bürger-Recht verliere, Archias, sage ich, ein so tugendhafter Mann, daß nicht nur die vornehmsten Leute ihn ihrer Freundschaft würdigen, sondern auch von so langer Zeit her gewürdiget haben; ferner ein so gelehrter Mann, als derjenige billig nach jedermanns Urtheil seyn muß, von welchem, wie ihr nunmehr erkennet, die vornehmsten und zugleich gelehrtesten Leute ihre Thaten beschrieben zu sehen wünschen; und der

endlich eine so gute Sache hat, daß vor dieselbe nicht nur das (obengedachte) Gesetze spricht, sondern auch das Zeugniß einer ansehnlichen Freystadt, und das Zeugniß des Luculli, und die eigenhändige Einschreibung des Metelli in die Bürger-Rolle. Bey so gestalten Sachen nun bitte ich euch, ihr Herren Richter, wenn bey so wichtigen Sachen ein nicht nur von Menschen, sondern von den Göttern selbst herrührender Fürspruch billig statt findet, daß ihr den, der euch, der eure Feldherren, der die Thaten des Römischen Volckes, zu allen Zeiten herausgestrichen hat, und der auch, wie er öffentlich sich heraußlässet, eurer und meiner jüngsten Gefahr, da wir nemlich den Untergang der Republick zu besorgen hatten, ein unvergängliches Ehren-Denckmahl stiften wird; und der in der Zahl derjenigen ist, welche jederzeit bey allen Völckern sind heilig gehalten und heilig genennet worden; solcher Gestalt wollet in euren Schutz nehmen, daß er mehr eure Leutseligkeit, als eure strenge Härte, empfinden möge. Nun was ich nach meiner Gewohnheit kurtz und ungekünstelt vorgetragen habe, das werdet ihr hoffentlich, ihr Herren Richter, mit eurem allgemeinen Beyfalle beehren: und auch dasjenige, was ich wider die gemeine Gewohnheit an dieser Gerichts- und Proceß-Stelle theils von des Archiä Geschicklichkeit und Gelehrsamkeit, theils auch überhaupt von seiner Kunst (nemlich der Poesie) vorgebracht habe, im besten vermercken: dessen ich insonderheit von dem, der gegenwärtigem Gerichte fürstehet, gewiß versichert bin.

Erste

Erste Rede
Wider den Catilina.

Wie lange wilst du doch, Catilina, unsere Gedult mißbrauchen? wie lange soll deine rechte Raserey uns noch zu schaffen machen? Wenn soll doch deine unbändige Kühnheit einEnde haben? Fragest du denn nichts nach der Nacht-Besatzung auf dem Palatinischen Berge, nichts nach der Stadt-Wache? Fürchtest du dich denn nicht vor der Besorgniß des gantzen Volckes, nicht vor dem Zusammenlaufe aller redlichen Patrioten, nicht vor diesem wohl befestigten Orte, da der hohe Rath gehalten wird, nicht vor der gegenwärtigen Raths-Herren Gesichtern und Minen? Merckest du denn nicht, daß deine Anschläge am Tage sind? Erkennest du noch nicht, daß alle, die hier versammlet sind, von deiner Zusammenverschwerung sichere Nachricht und Wissenschaft haben? Wen meynest du wohl, der unter uns nicht wisse, was du in der nechstverwichenen, und was du in der noch vorhergegangenen (a) Nacht vorgenommen habest, wo du gewesen seyst, welche Personen du habest zusammen kommen lassen, und was du für Anschläge gefasset? O in was für Zeiten leben wir! O unter was für Leuten leben wir! der hohe

(a) oder ehegestrigen.

hohe Rath weiß dieses, und der Consul siehet es recht mit seinen Augen: und dennoch lebet dieser Mann noch. Was? Sage ich: Er lebet noch? Er kömmet ja gar her in die Raths-Versammlung, er nimmet Theil an den öffentlichen Berathschlagungen, und bestimmet einem jeden unter uns den Tod mit seinen Mordbegierigen Augen. Sind wir nicht brave und tapfere Leute, daß wir uns einbilden, wir thun zur Gnüge zum gemeinen Wohl, wenn wir seiner Wuth und seinen Schwerdtern entgehen können? Es wäre schon längst recht und billig gewesen, Catilina, daß dich der Consul hätte lassen hinführen und ums Leben bringen, und daß der Tod, den du schon so lange Zeit uns allen anzuthun bedacht gewesen und noch bist, dir ein Ende gemachet hätte. Wie? soll der grosse Mann, der Hohe-Priester P. Scipio, in seinem ausser-obrigkeitlichen Stande den Tib. Gracchum, als derselbe nur ein wenig die Republick in Gefahr setzete, umgebracht haben: und wir Consuls wollen den Catilina leben lassen, welcher die gantze Welt mit Mord und Brande zu verwüsten gesonnen ist? Ich will nicht gedencken der alten Geschichte, da z. E. Q. Seruilius Ahala den Sp. Melium, als derselbe Unruhe zu Rom anrichten wolte, mit eigener Hand umgebracht hat. Ach! Es ist nicht mehr (a) zu Rom anzu-

(a) Nunmehr erkenne ich erst, welches ich oben bey Verfertigung meiner lateinischen Noten nicht gemercket hatte,

anzutreffen, die ehmahlige Großmüthigkeit, da unsere tapfere Vorfahren einen Staats-gefährlichen Mitbürger schärfer bestrafeten, als den grausamsten auswärtigen Feind. Denn wir haben ja wider dich, Catilina, ein eifriges und strenges Raths-Decret in unsern Händen. Es fehlet uns ja nicht an öffentlicher Berathschlagung, noch an der Resolution des hohen Rathes. Nur wir, wir (a) Consuls, (ich sage es frey heraus) wir thun nicht, was unsers Amtes ist.

Cap. II.

Ehemahls hat der hohe Rath den Schluß gemachet, daß der Consul Opimius (b) thun solte, was das Wohlseyn der Republick erfordern würde. Da denn nicht eine Nacht verflossen, daß C. Gracchus, den man nur im Verdachte hatte, daß er einen Aufruhr vorhabe, umgebracht wurde, ungeachtet sein Vater Consul und

te, was Cicero mit seinem Fuit, fuit, alhier haben will. Fuit nemlich heisset: Es ist nicht mehr vorhanden. Auf diese Weise heisset es bey dem Virgilio Æn. II. 325. Fuimus Troës: Fuit Ilium & ingens gloria Teucrorum. Dahero spricht auch unser Redner nicht: Fuit quondam ista virtus, sondern Fuit ista quondam in hac rep. virtus, das ist, Desiit ista, quæ quondam fuit in hac rep. virtus.

(a) Man könte dieses Wort auch Raths-Regenten verteutschen, oder Raths-Vorsteher.

(b) Dieses war eine besondere Formul, wodurch dem Consul alles überlassen und ihm alle Gewalt in die Hände gegeben wurde.

und seine Vorfahren auch hochangesehene Leute gewesen waren; und daß zugleich M. Fuluius, der die Consuler-Würde schon bekleidet hatte, zusamt seinen Kindern sterben muste. Durch ein gleiches Raths-Decret bekamen die beyden Consuls, C. Marius und L. Valerius freye Macht, das Wohlseyn der Republick zu besorgen. Hat wohl damahls des Zunft-Obersten Saturnini und des Ober-Richters Seruilii Macht einen einzigen Tag es verzögern können, daß sie nicht ihren Lohn empfangen hätten und getödtet worden wären? Aber wir sitzen nun schon den zwantzigsten Tag stille, und lassen der gegenwärtigen Raths-Herren Decret unkräftig und so zu reden stumpf seyn. Denn wir haben ja auch ein solches Raths-Decret erhalten, Kraft dessen du, Catilina, hättest unverzüglich sterben sollen: aber es stecket dasselbe noch gleichsam in der Scheide, und stehet nur auf dem (a) Papiere. Du lebest noch, und zwar so, daß du deine Verwegenheit nicht fahren lassen, sondern dich darinnen noch bestärcken wilst. Ihr Herren des hohen Rathes, ich möchte gerne mich gütig und gelinde erweisen: ich möchte gerne das Ansehen haben, daß ich bey so grosser Gefahr der Republick nicht nachläßig sey: aber nun muß ich mich selbst vor einen faulen und untauglichen Consul erkennen. Denn es stehet ja schon in Italien,

(a) Also übersetze ich es nach der heutigen Manier. Denn die Alten schrieben bekannter massen auf Tafeln.

Italien, und zwar in einem engen Passe Hetruriens, ein feindliches Lager: Die Anzahl der Feinde wird von Tage zu Tage grösser: Den General aber desselben Lagers und den Anführer der Feinde haben wir in der Stadt, ja mitten in dem hohen Rathe, und sehen, wie er täglich daran arbeitet, daß er in der Stadt ein Verderben anrichten möge. Wenn ich dich, Catilina, ietzt beym Kopfe nehmen und hinrichten ließe, so werde ich mich wohl (a) befürchten müssen, man möchte sagen, ich habe zu grausam verfahren, nicht aber werde ich hoffen können, daß alle Patrioten urtheilen werden, es sey dieses noch zu späte von mir geschehen. Doch ich will dieses, was freylich schon längst hätte geschehen sollen, aus gewissen Ursachen noch nicht thun. Alsdenn erst solst du sterben, wenn keiner mehr sich wird so boßhaft, so lüderlich, und dir so gleich erfinden lassen, der nicht bekenne, es sey dir recht geschehen. So lange noch jemand dich zu vertheidigen sich nicht scheuen wird, solst du das Leben behalten, jedoch solcher gestalt, wie ich dir ietzt das Leben noch lasse, daß nemlich viele und starcke Truppen deiner wahrnehmen sollen, damit du dich gegen die Republick nicht regen kanst. So sollen auch vieler Augen und Ohren, gleich wie auch bißher geschehen, auf dich, ohne daß du es mercken solst, gerichtet seyn und dich beobachten.

(a) Ironia.

Cap. III.

DEnn worauf wilst du wohl noch warten, Catilina, weñ weder die Nacht mit ihrer Finsterniß deine verfluchte Versammlungen bedecken, noch das Hauß, wo deine Mitverschworene zusammen kommen, innerhalb seiner Wände dasjenige behalten kan, was ihr daselbst redet und berathschlaget, sondern alles ausbricht und an den Tag kömmet? ändere doch deinen Sinn, und vergiß des Mordens und Brennens. Glaube mir, alle deine Anschläge weiß ich Sonnenklar, und ich will dir dieselbe nach einander her erzehlen. Erinnerst du dich wohl, daß ich am 21. October in der Raths-Versammlung sagete, C. Manlius der sich zu Ausführung deiner Verwegenheit von dir gebrauchen lässet, werde an einem gewissen Tage, nemlich am 27. October, in den Waffen seyn? Habe ich nicht genau gewust, Catilina, nicht nur die so wichtige, so grausame, und so unglaubliche Sache, sondern auch, welches noch weit mehr zu bewundern ist, so gar den Tag? So habe ich auch in dem hohen Rathe gesaget, daß du den 28. October zur Ermordung der Grossen angesetzet habest; und zwar habe ich es damals gesaget, als viele der vornehmsten Römer sich plötzlich von Rom weg gemachet, nicht so wohl in der Absicht, sich zu erretten, als vielmehr, deine Anschläge zu hintertreiben. Kanst du wohl leugnen, daß du an eben demselben Tage durch meine Vorsicht von meinen

nen Soldaten dermassen eingeschlossen gewesen, daß du dich wider die Republick nicht regen kuntest, da du doch sagetest, du woltest, da die andern abgereiset wären, zufrieden seyn, daß du uns, die wir zurück geblieben waren, ermorden köntest? Ja, als du dir die feste Hofnung gemachet hattest, eben am ersten November die Stadt Præneste zur Nacht-Zeit zu überfallen und einzunehmen, hast du wohl gemercket, daß dieselbe Pflantz-Stadt auf meinen Befehl mit Wache und Besatzung verstärcket worden war? Du thust nichts, du nimmest nichts für, du denckest auf nichts, welches ich nicht solte nicht nur mit meinen Ohren erfahren, sondern gar mit meinen Augen sehen und recht greifen.

Cap. IV.

Ey laß uns doch mit einander wiederholen, was die vorige Nacht geschehen, du wirst hieraus erkennen, daß ich viel wachsamer sey, die Republick zu erhalten, als du bist, dieselbe zu verderben. So sage ich demnach, daß du in abgewichener Nacht in der Sensen - Schmidts-Gasse (ich will dirs recht deutlich sagen,) in des Leccæ Hauß gekommen, und daß eben daselbst viele deiner unsinnigen und gottlosen Cameraden zusammen gekommen. Hast du wohl das Hertz, es zu leugnen? Wie kömmet es, daß du nicht antwortest? Wenn du es leugnest, so will ich dich überführen. Denn ich sehe, daß allhier in dem hohen Rathe etliche sind, die auch dazumahl bey

dir gewesen. Hilf, Himmel! wo sind wir doch in der Welt? wie ist unsere Republick beschaffen! In was für einer Stadt leben wir! Hier unter uns, ihr Herren des hohen Raths, hier, sage ich, in dieser Raths-Versamlung, welche die ehrwürdigste und ansehnlichste in der gantzen Welt ist, finden sich Leute, die auf meinen und unser aller Tod, die auf den Untergang dieser Stadt und also der gantzen Welt bedacht sind. Diese sehe ich Consul für meinen Augen, und doch ersuche ich sie um ihre Stimmen in Sachen, die unsern Staat betreffen: und, da sie billig solten die Schärfe des Schwerdtes empfinden, so gebrauche ich noch nicht einmahl gegen sie die Schärfe meiner Worte. So bist du demnach, Catilina, in dieser Nacht bey dem Lecca gewesen: Du hast Italien vertheilet unter deine Cameraden: du hast verordnet, wohin ein jeder derselben reisen solle: du hast so wohl diejenigen ausgelesen, die zu Rom verbleiben sollen, als auch diejenigen, die du mit dir nehmen wilst: du hast die Oerter der Stadt bestimmet, welche in den Brand gestecket werden sollen: du hast ihnen die Versicherung gegeben, daß du nun fortreisen wollest: du hast gesaget, dieses stehe dir nur noch ein wenig im Wege, daß ich noch am Leben sey. Diese Sorge dir nun zu benehmen, haben sich zweene Römische Ritter gefunden, die dir versprochen, sie wolten in eben dieser Nacht kurtz vor der Sonnen Aufgang mich in meinem Bette umbringen. Kaum waret ihr von

von einander gegangen, so habe ich dieses alles erfahren, und daher mein Hauß mit stärckerer Wache besetzet, auch diejenigen nicht vor mich gelassen, welche du am Morgen ausgeschicket, mir ihre Aufwartung zu machen, und welches eben dieselben waren, von welchen ich schon vielen und grossen Männern vorher gesaget hatte, daß sie um diese Zeit zu mir kommen würden.

Cap. V.

DA nun dem also ist, Catilina, so gehe doch dahin, wohin du schon auf dem Wege bist. Mache dich doch einmahl fort aus Rom. Die Thore stehen dir offen. Reise doch hin. Dein Manlianisches Lager muß ja allzulange deiner, als des Feldherrn, erwarten. Nimm doch alle deine Anhänger mit, oder zum wenigsten die meisten. Reinige die Stadt von diesem Unflate. Du wirst mir eine grosse Furcht benehmen, wenn du nur machest, daß wir durch die Stadt-Mauer geschieden sind. Du kanst auch nicht länger bey uns bleiben. Ich leide es nicht, es soll nicht geschehen, ich will es durchaus nicht zugeben. Wir haben den Göttern, und insonderheit gegenwärtigem Ioui Statori, dem so alten Beschützer dieser Stadt, höchlich zu dancken, daß wir denen Nachstellungen dieses garstigen und abscheulichen und gegen die Republick so feindseligen Menschen schon so oft glücklich entgangen sind. Wir müssen nicht noch mehr geschehen lassen, daß um eines eintzigen Menschen willen unser gantzer

Staat in Gefahr sey. So lange du mir, Catilina, nachgestellet hast, als ich nur noch erwehlter Consul war, so lange habe ich mich nur vor mich, nicht aber mit Stadt-Soldaten, vertheidiget. So habe ich auch, als du bey der jüngsten, wegen der Wahl der neuen Consuls, angestellten Versammlung des gantzen Volckes mich, da ich schon Consul war, auf dem Mars-Felde nebst denen, die zugleich mit dir um die Consul-Würde sich bewarben, umbringen woltest, dein gottloses Vorhaben durch den Schutz und durch den Beystand meiner Freunde zurücke getrieben, nicht aber einen öffentlichen Aufstand erreget. Mit einem Worte, so oft du mir hast eines versetzen wollen, habe ich mich alleine dir entgegen gestellet, ob ich gleich wohl sehe, daß mein Tod der Republick zu grossem Schaden gereichen würde. Nun aber gehest du auf die gantze Republick recht offenbar loß. Du wilst die Tempel der Götter, die Häuser der Stadt, ja gantz Italien zerstören und verwüsten, auch keinen einzigen Bürger leben lassen. Derowegen weil ich dasjenige zu thun, mich noch nicht wagen mag, was doch das vornehmste und dem alten Herkommen gemäß ist, so will ich etwas thun, das meine Gelindigkeit bezeugen und der gemeinen Wohlfahrt erspießlicher seyn soll. Denn lasse ich dich umbringen, so werden die übrigen Zusammenverschworene bey uns verbleiben; gehest du aber hinaus aus der Stadt, welches ich dir bißher gerathen habe, so

wird

wird Rom von dem vielen und höchstschädlichen Unflate deiner Cameraden befreyet werden.

Cap. VI.

Wie ist dir, Catilina? Stehest du noch an, dasjenige auf meinen Befehl zu thun, was du schon selbst zu thun willens warest? der Consul heisset den Feind der Republick aus Rom hinaus gehen. Fragest du mich, ob ich dich heisse in das Exilium ziehen? Antwort: Ich heisse dir es nicht, aber, wennn du meinen Rath verlangest, so will ich dir es hiermit rathen. Denn was ist doch wohl zu Rom, Catilina, das dir könne angenehm seyn, da ausser deiner Zusammenverschwornen Rotte keine Seele in der Stadt ist, die sich nicht vor dir fürchte, und die dich nicht hasse? Wo ist wohl eine Schande, (ich rede von Privat-Sünden, und nicht von Staats-Verbrechen,) mit welcher du dein Leben nicht beflecket habest? Welche Unzucht ist wohl, die deine Augen; welche gewaltsame That, die deine Hände; welches Laster, das dein gantzer Leib nicht solte begangen haben? Welchen jungen Menschen hast du wohl nicht in das Netz deiner Verführung gezogen, und ihm entweder den Degen zu Ausübung der Verwegenheit, oder die Fackel zu Stillung der geilen Brunst, vorgetragen? Ja, als du neulich durch den Tod deiner vorigen Frau dir zu einer neuen Heyrath hattest Gelegenheit gemachet, hast du nicht zu dieser Boßheit noch eine andere unglaubliche Boßheit hinzu gethan?

Wiewohl ich dieses mit Stillschweigen vorbey gehen, und auch wohl zufrieden seyn will, wenn es verschwiegen bleibet, damit nemlich unbekannt bleibe, daß in dieser Republick eine so greuliche That entweder geschehen oder ungestraft geblieben sey. Ich will auch nicht erwehnen, daß auf den dreyzehenden dieses Monats du völligen Banckerot machen wirst. Ich will von solchen Sachen reden, die nicht deine privat Schande und Laster, auch nicht deine Noth, worinnen du wegen deines Haußhaltes so schändlich steckest, sondern die die gantze Republick und unser aller Leben und Wohlfahrt betreffen. Kan dir wohl, Catilina, eine Freude seyn, zu Rom das Tages-Licht zu sehen und die Luft zu schöpfen? Du weist ja, daß hier unter uns niemand ist, der nicht wisse, daß du am letzten December unter des Lepidi und Tulli Regierung auf dem Wahl-Platze bewafnet gestanden? daß du eine Rotte bereit gehabt, die Consuls nebst den vornehmsten Bürgern, umzubringen? und daß nicht etwa dein (a) Verstand oder deine Furcht den Ausbruch deiner Boßheit und Raserey gehindert, sondern daß die Römische Fortuna sich dir entgegen gestellet habe? Doch ich will dieses fahren lassen: Denn was du nach derselben Zeit begangen, das ist schon mehr als zu viel, und auch bekannt genug. Wie oft hast du nicht mich, da ich zum Consul erweh-

(a) Daß du dich nemlich eines andern bedacht habest.

erwehlet war? Wie oft hast du nicht, da ich würcklich Consul war, mich umzubringen getrachtet? Wie oft habe ich, wenn du solcher gestalt auf mich gezielet, daß es schiene, es sey nicht möglich, dir zu entgehen, durch eine kleine Auspariung deinen Stich abgewendet? Alle deine Anschläge (wider mich) sind umsonst, alles dein Vorhaben mißlinget: und dennoch bleibest du bey deinem Willen und bey deinem Dichten und Trachten. Wie oft ist dir nicht dein Dolch schon aus den Händen gedrehet worden? Wie oft hast du ihn nicht selbst wegen eines unvermutheten Zufalls fahren und fallen lassen? Und möchte ich gerne wissen, wie du doch denselben habest einweihen und heiligen lassen, da du meynest, es könne nicht anders seyn, er müsse in des Consuls Leib gebohret werden.

Cap. VII.

ACh was hast du doch ietzund vor ein elendes Leben! deñ meine Rede an dich soll also beschaffen seyn, daß ich nicht meinen Haß, den ich billig gegen dich trage, sondern mein Mitleiden, dessen du doch nicht im geringsten wehrt bist, dir zu erkennen geben will. Du bist vor kurtzer Zeit hierher in den hohen Rath gekommen: wer hat dir wohl ein Compliment gemachet aus so vielen Personen, unter denen du doch so viel Freunde und Verwandten hast? Wenn nun dieses bey Menschen Gedencken keinem begegnet ist, wilst du denn darauf warten, daß man dich mit Worten

 beschimpfe,

beschimpfe, da ja das Stillschweigen dieser hochansehnlichen Männer dir das Urtheil der Verdammung spricht? Bedencke doch, daß bey deiner Ankunft diese Bäncke sind leer gemachet worden, und daß alle diejenigen, so die Consular-Würde geführet, als welchen du so oft den Tod hast zugedacht, diesen Theil der Bäncke, so bald du dich hast niedergesetzet, verlassen und ledig gemachet haben. Wie meynest du wohl, daß dir billig hierbey müsse zu Muthe seyn? Ich versichere, daß, wenn meine Knechte eine solche Furcht vor mir bezeigeten, wie sich alle deine Mitbürger vor dir fürchten, ich aus meinem Hause hinauslaufen würde: und du wilst nicht aus Rom hinaus gehen? So würde ich auch, wenn ich sähe, daß auch unverdienter Weise meine Mitbürger mich so sehr hasseten und in so schlimmen Verdachte hätten, denenselben lieber aus den Augen gehen, als mich von jedermann mit feindseligen Augen ansehen lassen. Und du, da dir doch dein böses Gewissen saget, daß du schon vorlängst von jedermann mit Recht gehasset wirst, wilst noch Bedencken tragen, denen aus den Augen zu gehen und dich von ihnen zu entfernen, welche dich ohne den allergrösten Verdruß nicht vor Augen sehen noch an dich gedencken können? Ich glaube, wenn deine eigene Eltern sich vor dir fürchteten und dich hasseten, und du auf keine Weise dieselbe begütigen köntest, du würdest ihnen ja aus den Augen gehen und dich anders wohin wenden.

Nun

Nun aber hasset dich und fürchtet sich vor dir das Vaterland, unser aller Mutter, und stehet schon längst in den Gedancke, du seyst auf nichts, als nur auf ihren Tod, bedacht. Wilst du denn keinen Respect gegen sie bezeugen, noch nach ihrem Gutbefinden dich richten, noch vor ihrer Macht dich fürchten? welche dich, Catilina, folgender Gestalt anspricht und stillschweigend also anredet: Es ist ja etliche Jahre her keine böse That geschehen, davon du nicht der Urheber gewesen, und auch keine Schand-That, dazu du nicht geholfen. Du hast so viele Bürger ums Leben gebracht, und die Bundesgenossen so grausam gequälet und ausgeplündert: und es ist dir dieses alles ungestraft hingegangen. Du hast nicht nur die Gesetze und gerichtlichen Untersuchungen nicht geachtet, sondern auch dieselben über den Haufen zu werfen und zu nichte zu machen vermocht. Obiges alles, ob es gleich billig nicht hätte erdultet werden sollen, habe ich doch, so viel ich gekunt, erdultet. Nun aber will ich durchaus nicht leiden, daß allein um deinet willen ich, das gantze Vaterland, solle in Furcht seyn, und daß, wenn sich nur etwas reget, man den Catilina befürchte, und glaube, es könne wider mich kein böser Anschlag gefasset werden, daran deine Boßheit nicht Theil habe. Derowegen gehe weg von hinnen, und benimm mir diese meine Furcht. Habe ich Ursach, mich vor dir zu fürchten, so gehe fort, damit du mich nicht überwältigest. Ist aber meine

Furcht ohne Grund, so gehe deßwegen fort, damit endlich einmahl meine Furcht vor dir ein Ende bekomme.

Cap. VIII.

WEnn nun dieses, was ich ietzt vorgebracht, das Vaterland mit dir redete, soltest du nicht billig dessen Willen thun, wenn es auch gleich nicht im Stande wäre, Gewalt wider dich zu brauchen! Und weist du nicht, daß du selbst dich hast in Verwahrung geben wollen? du hast ja gesaget, du wollest, allen Verdacht zu vermeiden, zu dem M. Lepido ins Haus ziehen: und als derselbe dich nicht aufnehmen wolte, bist du gar zu mir gekommen, und hast mich gebeten, ich möchte dich doch in mein Haus in Verwahrung nehmen. Da ich nun dir zur Antwort gab, es sey nicht möglich, daß ich unter einem Dache mit dir könte sicher wohnen, da es ja sehr gefährlich vor mich sey, daß wir in einer Stadt beysammen wären; so bist du zu dem Ober-Richter Q. Metello gekommen, und, da auch dieser dich nicht haben wolte, bist du zu deinem Cameraden, dem M. Marcello, dem ehrlichen (a) Manne, ins Haus gezogen, von welchem du freylich gedencken kuntest, er werde, dich zu verwahren, sehr sorgfältig, und in Argwohnen sehr schlau, und, deine Boßheit zu rächen, sehr tapfer seyn. Wie nahe ist

(a) Ironia. Denn dieser war einer mit von denen zusammen Verschwornen.

ist aber nicht billig derjenige dem Gefängnisse und denen Banden zu achten, welcher selbst vor billig erachtet, daß man ihn in Verwahrung nehme? Stehest du nun, Catilina, bey so gestalten Sachen noch an, da du hier in Ruhe nicht verbleiben kanst, in ein anderes Land zu gehen, und dein Leben, welches du auf diese Weise von vielen gerechten und wohlverdienten Strafen befreyen kanst, im Exilio und in der Einsamkeit zuzubringen? Ja, möchtest du sagen, (und du verlangest es auch in der That,) ich solle dieses dem hohen Rathe vortragen: wenn denn derselbe den Schluß fassen würde, daß du soltest in das Exilium gehen, so wollest du es thun. Ich will es aber nicht thun, weil es nemlich zu meiner Aufführung sich nicht schicket; und du solst deßwegen doch erkennen können, was gegenwärtige Herren von dir urtheilen. Gehe fort aus Rom, Catilina, befreye die Republick von der Furcht, reise hin, (wenn du ja auf diese Anrede noch wartest,) ins Exilium. Wie ist dir, Catilina! Siehest du wohl, siehest du, daß sie alle hierzu stille schweigen? Sie lassen es ja geschehen: sie reden kein Wort dawider. Was wilst du warten, daß sie mündlich ihre Stimmen geben sollen, da du ja aus ihrem Stillschweigen ihren Willen sattsam erkennest? Gewißlich wenn ich eben dieses zu dem tugendhaften Jünglinge P. Sextio, oder zu dem tapfern Manne, M. (a) Marcello, gesaget

(a) Dieser ist von dem kurtz vorher erwehnten M. Marcello

get hätte, so würde der hohe Rath in eben diesem Tempel schon Gewalt gebrauchet, und, ungeachtet ich Consul bin, Hand an mich geleget haben. Bey dir aber, Catilina, sitzen sie stille, und geben mir hierdurch Beyfall: sie lassen es geschehen, und machen eben dadurch den Raths-Schluß: sie schweigen stille, und erheben eben dadurch ihre Stimme so laut, daß es jedermann höret. Nicht nur aber diese, (die Raths-Herren,) deren Ansehen du so (a) hoch, und deren Leben du so geringe achtest, sondern auch gegenwärtige Römische Ritter, die an Ehre und an Tugend vortrefliche Männer, wie auch die übrigen tapfern Mitbürger, die um den hohen Rath herum stehen: und, gleichwie du deren grosse Anzahl sehen, und ihre Meynung erkennen kanst, also hast du ja kurtz vorher ihre Worte hören und vernehmen können. Doch ob ich sie gleich schon lange kaum habe abhalten können, dich mit ihren Degen anzufallen, so hoffe ich sie doch mit leichter Mühe dazu zu bringen, daß, wenn du aus der Stadt, welche du schon längst zu verwüsten gedenckest, hinaus ziehest, sie dich bis an das Thor begleiten sollen.

Cap.

cello unterschieden. Er meynet nemlich hier denjenigen Marcellum, vor dem seine Rede an den Cæsarem noch vorhanden ist.

(a) Ironia.

Cap. IX.

Wiewohl was rede ich? Solte wohl dein harter Kopf sich beugen lassen? Solltest du jemahls zu bessern Gedancken kommen? Soltest du jemahls gedencken, die Flucht zu ergreifen, und ins Exilium zu gehen? Ich wolte wünschen, daß die Götter dir diesen Sinn eingäben: ob ich wohl erkenne, daß, wenn du durch meine Anrede so erschrecket werden soltest, daß du dich entschlössest, ins Exilium zu gehen, ich mir einen gewaltig grossen Haß auf den Hals laden werde, wo nicht alsobald, da noch jedermann deine Boßheit im frischen Andencken hat, jedoch auf das künftige. Doch ich will gerne so viel darum leiden, wenn nur dieses Unglück mich allein betreffen wird, und nicht die gantze Republick dadurch in Gefahr geräth. Aber man muß dieses von dir nicht verlangen, daß du dir soltest deine Laster lassen zu Hertzen gehen, daß du dich soltest vor den Strafen der Gesetze fürchten, oder daß du deßwegen etwas thun soltest, weil es die Umstände der Republick erfordern. Denn, Catilina, du bist kein solcher Mensch, den die Schamhaftigkeit von der Schande, oder die Furcht von der Gefahr, oder die Vernunft von der Raserey zurückhalten könne. Wiewohl ich sage es noch einmahl, ziehe fort, und wenn du mir, deinem Feinde, wie du mich gegen jedermann nennest, Haß und Feindschaft erwecken wilst, so gehe gerades Weges von diesem Orte in das Exilium. Ich

werde

werde fast unerträgliche Nachreden auszustehen haben, wenn du dieses thun wirst. Wenn, sage ich, du auf des Consuls Befehl wirst in das Exilium gehen, so werde ich die Last der Feindschaft kaum ertragen können. Wilst du aber lieber dasjenige thun, was mir zum Lobe und zum Ruhme gereichet, so gehe zusamt deiner grausamen und boßhaftigen Rotte hinaus aus Rom, begib dich zum Manlio, verhetze wider uns die lüderlichsten Römer, sondere dich ab von redlichen Patrioten, bekriege dein Vaterland, treibe als ein treuloser Bürger mit Rauben und Plündern allen Muthwillen: damit es das Ansehen habe, als habe nicht ich dich aus- und zu andern Völckern hingejaget, sondern daß du dich selbst dahin begeben habest, wohin dich deine Anhänger berufen haben. Wiewohl was ist es nöthig, daß dieselbe (a) dich zu sich berufen und einladen, da du ja, wie ich sicherlich weiß, schon Leute voraus geschicket, die bey dem Orte, Forum Aurelium genannt, dich erwarten und bewaffnet bedienen sollen? und da du, wie ich nicht weniger weiß, dich mit dem Manlio wegen eines gewissen Tages (deiner Ankunft) verglichen, auch deinen silbernen Adler, dem du in deinem Hause einen besondern Ort geheiliget, vorausgeschicket hast, welcher aber, wie ich festiglich hoffe, dir und allen deinen

(a) Jetzund mercke ich erst einen alten Schreib-Fehler an diesem Orte, und daß es also heissen müsse: quid eo te invitent.

deinen Anhängern den Untergang und den Tod bringen wird. Wie solte es möglich seyn, daß du länger von diesem Adler entfernet bleiben könntest, welchem du göttl. (a) Ehre zu erweisen pflegetest, wenn du woltest ausreisen, Mord und Todtschlag zu begehen; und von dessen Altare du oft aufgestanden, und die gottlose Hand, welche du vor demselben aufgehaben gehabt, zu Vergiessung bürgerlichen Blutes gebrauchet hast?

Cap. X.

So wirst du demnach doch endlich einmahl dahin ziehen, wohin deine rasende und unbändige Begierde dich schon längstens gezogen hat. Denn dieses ist dir nicht etwas betrübtes, sondern es erwecket dir ein unbeschreibliches Vergnügen. Zu dieser Tollheit hat die Natur dich gebohren, deine Neigung dich geübet, und das Glück dich aufgehoben. Du hast niemahls, ich will nicht sagen Friede und Ruhe, sondern nicht einmahl einen andern, als nur höchstverfluchten, Krieg verlanget. Du hast auch eine gottlose Rotte zusammen gebracht, welche die schlimmesten Leute von der Welt, und nicht nur in das äuserste Verderben gerathen sind, sondern auch nicht einmahl die geringste Hoffnung haben, wiederum in einen bessern Zustand zu kommen. Wie wirst du nicht daselbst voller Freuden seyn! Wie wirst

(a) Dieses heisset *venerari*. Siehe dieses in dem Register.

wirst du nicht vor Freuden springen, und recht ausser dich selber seyn, wenn du unter dem so grossen Haufen deiner Anhänger keinen eintzigen Menschen weder sehen noch hören wirst, an dem eine gute Ader sey! Es sind ja alle deine so berühmte Bemühungen, vieles Ungemach auszustehen, auf diese Lebens-Art abgesehen gewesen: da du nemlich kanst auf blosser Erde liegen, nicht nur um einer Hure willen, die dir ihre Thür aufmachen soll, sondern auch eine Mord-That zu verüben; und da du die gantze Nacht schlafloß zubringen kanst, nicht allein zu dem Ende, daß du, wenn der Mann eingeschlaffen, zu seiner Frauen kommen könnest, sondern daß du auch die Leute ermorden und ihrer Güter dich bemächtigen mögest. Nunmehr hast du die schönste Gelegenheit, deine Geschicklichkeit, Hunger, Durst und allen Mangel zu leiden, sehen zu lassen: welche Dinge (a) dich aber auch in kurtzem Kraft- und leblos mache werden. So weit habe ich es doch dazumahl gebracht, da ich machete, daß du nicht Consul wurdest. Denn auf diese Weise kanst du nun nicht als Consul die Republick ins Elend setzen, sondern nur als ein Exul etwas wider sie versuchen: und was du nun boshaftiger Weise vornehmen wirst, das wird man nicht einen Krieg, sondern eine Räuberey, tituliren müssen.

Cap.

(a) Nemlich Hunger, Durst und allerley Mangel und Dürftigkeit.

Cap. XI.

Damit ich aber nun, ihr Herren des Raths, mich wider eine fast rechtmäßige Klage des lieben Vaterlandes verwahren und dieselbe höchlich verbitten möge, so erweiset mir die Liebe, und höret dasjenige, was ich sagen will, recht aufmercksam an, und nehmet es innigst zu Hertzen. Wenn nemlich das Vaterland, welches ich weit höher liebe als mein Leben, wenn gantz Italien, wenn die gesamte Republick mich folgender gestalt anreden solte: Ey was machest du, Tullius? wilst du denn denjenigen, von dem du weist, daß er mein Feind ist, und welcher, wie du wohl siehest, mich bekriegen wird, und welchen, wie dir auch nicht unbewust, das feindliche Lager als seinen Feldherrn erwartet; wilst du, sage ich, diesen Anstifter eines grossen Unheils, diesen Rädelsführer der Conspiration, diesen Werber der Knechte und der lüderlichsten Bürger, aus der Stadt hinaus gehen lassen, und hierdurch das Ansehen gewinnen, als habest du ihn nicht so wohl aus der Stadt hinaus, als vielmehr auf dieselbe losgeschicket? Wilst du nicht lieber den Befehl ergehen lassen, daß er in das Gefängniß geführet, zum Tode hingeschleppet, und auf das grausamste hingerichtet werde? Was stehet dir doch im Wege? Etwa das alte Herkommen? da ja gar oft auch solche Leute, die in keinem öffentlichen Amte gestanden, schädliche Bürger getödtet haben. Oder etwa die Gesetze, welche wegen Bestra-

strafung eines Römischen Bürgers an Leib und Leben sind gegeben worden? Es haben ja diejenigen, die von der Republick abfällig worden, niemahls zu Rom das Bürger-Recht behalten. Oder befürchtest du dich etwa, es möchte dir dieses in künftigen Zeiten Feindschaft und Nachtheil zuwege bringen? Du würdest gewißlich dem Römischen Volcke, welches dich, da dir keine Verdienste deiner Vorfahren ein Ansehen macheten, nur um deiner eigenen guten Aufführung willen in so kurtzer Zeit auf alle Stuffen der Ehre bis zur höchsten Regiments-Würde erhaben hat, dich treflich danckbar erweisen, wenn du aus Furcht vor Haß und Feindschaft, oder vor einer Gefahr die Wohlfahrt deiner Mit-Bürger woltest in die Schantze schlagen. Und wenn du ja einige Feindschaft zu befürchten hast, wilst du dich denn mehr fürchten vor der Feindschaft, die du dir durch strenge Gerechtigkeit und Tapferkeit zuziehen kanst, als vor derjenigen, welche dir deine Nachläßigkeit zuwege bringen wird, wenn es wird heissen, du seyst ein unnützer Consul gewesen? Oder bildest du dir etwa ein, du werdest dir keinen unauslöschlichen Haß auf den Hals laden, wenn Italien wird mit Kriege verwüstet werden, wenn die Städte werden in gröster Noth seyn, und wenn die Häuser werden im Brande stehen?

Cap. XII.

Auf diese der Republick hochheilige Anrede, wie auch auf die Gedancken derer, die eben

also dencken, will ich folgende kurtze Antwort ertheilen. Glaubet sicherlich, ihr Herren des Raths, wenn ich vor gut und rathsam erachtete, den Catilinam am Leben zu strafen, es hätte dieser Fechter (a) nicht eine Stunde das Leben behalten sollen. Denn wenn die grösten Männer und vornehmsten Römer sich mit dem Blute des Saturnini und der Gracchorum und des Flacci, und vieler andern in vorigen Zeiten, sich nicht nur nicht verunreiniget, sondern sich gar dadurch Ehre zuwege gebracht haben, so hätte ich gewißlich nicht Ursach, mich zu besorgen, daß, wenn ich diesen Bürger-Mörder würde haben umbringen lassen, mir dadurch auf das künftige eine grosse Feindschaft zuwachsen würde. Ja wenn ich mich auch dieses zu befürchten gehabt hätte, so bin ich doch jederzeit also gesinnet gewesen, daß ich eine durch löbliche Thaten erlangete Feindschaft nicht vor eine Feindschaft, sondern vor eine Ehre, ansehen würde. Wiewohl, (b) es sind einige hier unter uns, die entweder die bevorstehende Gefahr nicht erkennen, oder sich stellen, als

(a) Dieses war ein schimpflicher Titel zu Rom, wenn man denselben einem vornehmen Manne gab, und hieß so viel, als ein lüderlicher und desperater Kerl.

(b) Aber müste es hier wegen des Zusammenhanges der Rede heissen. Es scheinet aber, als habe Cicero mit Fleiß bey einer so kützlichen Materie etwas verwirret reden wollen.

als erkenneten sie dieselbe nicht: welche durch ihre gelinden Stimmen den Catilina in seiner Hoffnung bestärcket haben, und die in ihrer Geburt seyende Conspiration dadurch, daß sie es nicht glauben wolten, immer mehr und mehr haben lassen zu Kräften kommen. Da nun viele sich nach ihnen gerichtet, die theils böse Leute, theils der Sache nicht kundig waren, so würden dieselbe, wenn ich den Catilina bestrafet hätte, gesaget haben, ich hätte recht grausam und tyrannisch gehandelt. Nun aber erkenne ich klar und deutlich, daß, wenn dieser in das Manlianische Lager, als wohin er gedencket, wird gekommen seyn, niemand so tumm seyn wird, der nicht mit Augen sehen solte, daß die Conspiration würcklich geschehen sey, und daß auch niemand so boßhaftig seyn wird, der es nicht bekennen solte. Lasse ich aber diesen allein umbringen, so sehe ich mehr als zu wohl, daß das der Republick bevorstehende Verderben zwar ein wenig zurückgehalten, nicht aber gäntzlich gedämpfet werden wird. Wird er aber sich aus Rom hinaus begeben, und seine Anhänger mitnehmen, auch die übrigen Banckerotirer von allen Orten eben dahin zusammen bringen, so wird nicht nur dieser der Reife schon so nahe gekommene Untergang der Republick vernichtiget, sondern auch zugleich der Stamm und der Saame alles Ubels ausgerottet und vertilget werden.

Cap. XIII.

Denn, ihr Herren des Raths, es ist schon lange, daß wir in dieser Gefahr stehen, und daß die Zusammenverschworne uns nachstellen: es ist aber alle Bosheit und die schon alte Raserey und Verwegenheit erst (ich weiß nicht wie,) unter meiner Regierung reif geworden und ausgebrochen. Wenn nun aus einer so grossen Menge der Mörder und Räuber nur dieser eintzige solte aus dem Wege geräumet werden, so würden wir vielleicht auf eine kurtze Zeit von Furcht und Sorgen frey seyn, aber die Gefahr würde eben so groß bleiben, als sie ietzund ist, und wir würden sie recht in den Adern und in dem Eingeweide der Republick sitzen haben. Gleichwie es nun sich öfters zuträget, daß Leute, die an einer schweren Kranckheit darnieder liegen, wenn sie mitten in der Hitze ihres Fiebers kaltes Wasser trincken, anfänglich erquicket, hernach aber desto kräncker werden; also würde auch die gegenwärtige Kranckheit unsers Staats durch dieses Menschen Strafe in etwas gelindert, hernach aber, wenn die übrigen beym Leben blieben, stärcker und grösser werden. Derowegen, ihr Herren des Raths, lasse man die bösen Leute nur fortgehen, und sich von denen rechtschaffenen Bürgern absondern: man lasse sie sich mit einander an einen Ort versammlen, und, wie ich schon oft gesaget habe, die Stadt-Mauer zwischen uns und ihnen seyn. Man lasse es geschehen, daß sie dem

Consul nicht mehr in seinem eigenen Hause nach dem Leben stellen, nicht mehr um den Richter-Stuhl des Ober-Richters herum stehen, nicht mehr das Rathhaus mit bewaffneten Leuten besetzen, nicht mehr Pech-Cräntze und Fackeln in Bereitschaft haben, die Stadt Rom in den Brand zu stecken. Man lasse endlich geschehen, daß einem jeden Bürger gleichsam an der Stirne geschrieben stehe, wie er gegen die Republick gesinnet sey. Ich versichere euch ihr Herren des Raths, daß wir Consuls dermassen grosse Sorge tragen, und daß ihr so grosses Ansehen haben, wie auch daß die Römischen Ritter so tapfer, und alle Patrioten so einig seyn werden, daß durch des Catilina Abreise alles wird entdecket und geoffenbahret, zugleich aber auch gedämpfet und gerochen seyn. Bey solchen Vorzeichen reise nun hin, Catilina, und fange den gottlosen und verfluchten Krieg an, zur grösten Wohlfahrt der Republick, und zu deinem und aller derer, die sich mit dir so boßhaftig wider das Vaterland vereiniget haben, Verderben u. Untergange. Du aber, Jupiter, der du zu eben derselben Zeit, als diese Stadt eingeweihet wurde, von dem Romulo bist hieher gestellet worden, und den wir den Erhalter dieser Stadt und dieser Herrschaft mit Wahrheit neñen, halte doch diesen Menschen und seine Anhänger von deinen Altären und von den übrigen Tempeln, von den Häusern der Stadt und von ihrer Mauer, von dem Leben und Gütern aller Bürger zurücke, und belege alle diejenigen, die redliche Leute hassen und Feinde des Vaterlandes sind, ja, gantz Italien zu verwüsten, einen gottlosen Bund miteinander gemachet haben, mit unaufhörlichen Strafen nicht nur in dieser Welt, sondern auch in der zukünftigen.

Uber-

Ubersetzung der vor dem Volcke nach seiner Zurückkunft gehaltenen Rede.

I.

Warüm ich den grossen Jupiter und die übrigen Götter gebeten habe, Ihr Herren Römer, damahls, als ich meine Person und meine Güter um eurer Wohlfahrt, um eurer Ruhe und um des Friedens willen aufgeopfert habe, daß nemlich, wenn ich jemahls meinen Nutzen eurem Wohlseyn vorgezogen hätte, ich gerne und willig eine unaufhörliche Strafe leiden wolte; woferne aber ich nicht nur dasjenige, so ich vorher gethan, in der Absicht gethan hätte, die Republick zu erhalten, sondern auch meine unglückliche Abreise euch zum besten hätte angetreten, damit also die boßhaftigen und verwegenen Leute den gegen die Republick und gegen alle redlich gesinnete Männer schon längst gefasseten Haß nur allein auf mich, nicht aber auf die ehrlichsten Leute und auf die gantze Republick, ausschütten möchten; wenn, sage ich, ich gegen euch und eure Kinder also gesinnet gewesen wäre, daß so wohl Ihr, als die Herren des Raths, ja auch gantz Italien, meiner möchte eingedenck seyn, mit mir Mitleiden haben, und sich nach mir sehnen; dieses Wunsches und dieser Bitte bin ich nun gewäh-

ret worden, indem die Götter selbst das Urtheil gesprochen, der hohe Rath mir das beste Zeugniß ertheilet hat, gantz Italien hierinnen einstimmig gewesen, und meine Feinde selbst es gestanden, ihr aber, Ihr Herren Bürger, welches eine ungemeine und unvergeßliche Wohlthat ist, mich wieder nach Rom berufen habt: und hierüber erfreue ich mich hertzinniglich. Denn ob man gleich nichts mehr zu wünschen hat, als ein unverrücktes und beständiges Wohlseyn, und als einen ohne den geringsten Anstoß glücklich fortgehenden Lebens-Lauf; so muß ich doch bekennen, daß, wenn ich lauter Friede und Ruhe gehabt hätte, ich des unbeschreiblichen und fast übermenschlichen Vergnügens, so ich jetzt geniesse, und welches ich euch zu dancken habe, hätte entbehren müssen. Was ist wohl in der gantzen Welt, das einen Menschen mehr vergnügen kan, als einen jeden seine Kinder? Mir gewißlich sind sie so wohl wegen meiner natürlichen Kinder-Liebe, als auch wegen ihrer überaus guten Art, dermassen lieb, daß ich mein Leben selbst weit weniger liebe. Und doch muß ich sagen, daß, als ich sie bekommen habe, es mir nicht so grosse Freude gewesen, als jetzund, da ich sie habe wieder bekommen. So habe ich auch an meinem Bruder so viel Vergnügen gehabt, daß nichts darüber seyn kan. Aber ich habe dieses nicht so sehr erkannt, da ich ihn hatte, als damahls, da ich seiner beraubet war, und nach derselben Zeit, da ihr mich ihm und ihn mir wieder gegeben habt.

Ein jeder hat an seinem Haab und Gütern seine Lust und Freude. Ich kan aber wohl sagen, daß, was ich von meinen Gütern wieder bekommen habe, mir iezt weit angenehmer ist, als es mir damahls war, da es um mich wohl stund. So habe ich auch die Süßigkeit der Freundschaft, der Conversation, der Nachbarschaft, der Verbindung mit Clienten, ja der Schau-Spiele und Fest-Täge, mehr erkannt, da ich sie nicht mehr hatte, als da ich sie hatte. Ob auch gleich die Ehre und Würde, der Rang und der Stand, den ihr mir gegeben, mir allezeit als etwas herrliches vorgekommen ist; so kömmet es mir doch nunmehr, da es wiederum erneuert worden, viel helleuchtender vor, als wenn obgedachtes alles niemahls wäre verdunckelt gewesen. Das Vaterland aber selbst, lieber GOtt! wie lieb muß es nicht einem seyn! wie süsse und angenehm! Was hat nicht Italien vor Schönheit! Wie volckreich sind nicht dessen Städte! Wie ansehnlich sind nicht seine Länder! Was hat es nicht vor einen schönen Ackerbau! Was hat es nicht vor schöne Früchte! Was ist nicht Rom vor eine schöne Stadt! Wie artig sind nicht die Bürger darinnen! Wie groß ist nicht die Würde und Majestät der Römischen Republick! Und dieses alles hatte ich vorher so sehr zu geniessen, daß es wohl schwerlich jemand mehr wird zu geniessen gehabt haben. Gleichwie aber die Gesundheit diejenigen empfindlicher vergnüget, welche (a) eine schwere Kranckheit über-

standen haben, als solche, die niemahls kranck gewesen sind; also ergetzet auch mich dieses alles weit mehr, nachdem ich es eine Zeitlang habe entbehren müssen, als wenn ich es immer gehabt und genossen hätte.

2. Doch wozu dienet diese weitläuftige Vorstellung? Zu was Ende bringe ich dieses alles vor? Antwort: Daß ihr deutlich erkennen möget, daß niemahls ein so grosser Redner in der Welt gewesen, der die Grösse und Menge eurer an mir und meinem Bruder, wie auch an meinen und seinen Kindern, erwiesenen Wolthaten, ich will nicht sagen, ausschmücken und grösser, als sie in der That sind, vorstellen, sondern nur erzehlen und der Wahrheit gemäß vollkommen beschreiben könne. Meine Eltern haben mich, wie es auch nicht anders seyn kunte, als einen kleinen Menschen in die Welt gebracht: Ihr aber habt mich gleichsam gebohren in der Grösse eines mit der Consular-Würde gezierten Mannes. Jene gaben mir einen Bruder, von dem man nicht wuste, wie er gerathen würde: ihr aber habet mir denselben wieder gegeben als einen Bruder, der mir seine brüderliche Liebe auf eine unbeschreiblich gute Art und Weise erwiesen und dargethan hat. So übergabet ihr mir auch (als ihr mich nemlich zum Con-

(a) Oder: nach einer schweren Kranckheit wieder gesund worden sind.

Consul machetet,) die Republick in einem solchen Zustande, daß es fast mit ihr aus war: Jetzt aber bekomme ich diejenige Republick wiederum von euch, welche, wie jederman zu gewisser Zeit urtheilete, von mir allein war erhalten worden. Die Götter haben mir meine Kinder gegeben: Ihr habet sie mir wieder gegeben. Uberdem habe ich vieles nach Wunsch von den Göttern erlanget: wofern aber eure Gunst nicht gewesen wäre, so müste ich jetzund aller Göttlichen Geschencke mich beraubet sehen. Mit einem Worte, ich habe nunmehr alle Ehrenstellen mit einander von euch wiederbekommen, die ich zuvor Stufenweiß allzusammen erhalten hatte: daß also, was ich vorhero meinen Eltern, was ich den unsterblichen Göttern, was ich euch zu dancken hatte, ich solches alles auf einmahl zu dieser Zeit dem Römischen Volcke zu dancken habe. Denn gleichwie eure Wohlthat selbst von solcher Grösse ist, daß ich sie mit Worten nicht genug beschreiben kan, also habt ihr gegen mich eine so eifrige Gunst sehen lassen, daß nicht nur mein unglücklicher Zustand ein Ende, sondern auch meine Ehre einen Zusatz, bekommen hat.

3. Denn ich habe nicht das Glück gehabt, welches der aus einem sehr vornehmen Geschlechte entsprossene P. Popillius hatte, als für welchem seine schon erwachsene Söhne, und noch überdiß viele Verwandten und Schwäger, eine Fürbitte thaten;

thaten: auch nicht das Glück des grossen Metelli, für welchem sein schon wegen eigener Thaten angesehener Sohn, wie auch Lucius, mit dem zunahmen Dalmaticus, der schon Consul gewesen war und im höchsten Ansehen stund, ingleichen C. Metellus, der schon Sittenmeister (Censor) war gewesen, ferner ihre Kinder, und der damahls um das Consulat sich bewerbende Metellus Nepos, und endlich ihrer Schwestern Kinder, die Luculli, die Servilii, und die Scipiones, gebeten haben. Denn es haben zu selbiger Zeit sehr viele Metelli nebst den Kindern derer aus dem Metellischen Hause abstammenden Matronen bey euch und bey euren Vätern demüthigst gebeten, daß ihr doch möchtet den Q. Metellum wiederum zurücke nach Rom kommen lassen. Wenn demnach seine eigene hohe Würde und seine grossen Thaten nicht hätten Nachdrucks genug gehabt, so hätte doch die kindliche Liebe seines Sohnes, das Bitten und Flehen seiner Anverwandten, der Trauer-Habit der jüngern, und die Thränen der ältern, das Römische Volck bewegen müssen. Denn mit dem Mario, welcher nach denen alten berühmten mit der Consul-Würde geziert gewesenen Männern bey eurer und eurer Väter Zeit der dritte gleiches Standes vor mir gewesen, den ein solches Unglück betroffen hat, welches ihn wegen seiner ungemeinen grossen Thaten am wenigsten hätte betreffen sollen, hat es eine gantz andere Beschaffenheit. Denn es hat denselben keine Fürbitte

bitte wieder zurücke in sein Vaterland gebracht, sondern er hat sich selbst durch eine Armee und durch seine Waffen zurück gerufen. Mich aber, der ich keine Verwandten hatte, und auf keine starcke Freundschaft mich verlassen kunte, der ich auch durch Waffen oder durch einen Aufstand niemanden in Furcht setzete, hat von euch erbeten meines Eydams, C. Pisonis, hohes und unerhörtes Ansehen nebst seiner unvergleichlichen Tugend, und meines armen lieben Bruders tägliches Weinen in seinen Trauer-Kleidern. Dieser mein Bruder war der einzige, der durch seinen Trauer-Habit (a) euch nöthigte, nach mir eure Augen zu wenden, und durch seine Thränen mein Andencken und die Sehnsucht nach mir in euren Hertzen erneuerte; wie er denn auch beschlossen hatte, wofern er mich nicht von euch wieder bekäme, gleiches Schicksal zu übernehmen; und eine so starcke Liebe zu mir trug, daß er vor unrecht hielt, nicht nur der Wohnung nach, sondern auch im Grabe, von mir geschieden zu seyn. Da also um meinet willen, als ich annoch zu Rom war, der hohe Rath u. noch überdiß zwanzig tausend Personen Trauer-Kleider angeleget hatten, so habt ihr ihn in meiner Abwesenheit nur alleine in einem elenden Trauer-Rocke gesehen, Dieser einzige, sage ich, der so wohl im Hause, als vor Gerichte, sich als einen rechtschaffenen Sohn gegen mich hätte aufführen

(a) Oder durch seinen betrübten Aufzug.

führen können, hat sich erfinden lassen durch Wolthaten als einen Vater, und durch Liebe als einen beständig treuen Bruder. Denn meiner armen Frauen Elend und Trauren, meiner lieben Tochter unaufhörliche Betrübniß, und meines kleinen Sohnes Verlangen nach mir und kindliche Thränen, kamen euch nicht vor Augen, indem sie entweder auf Reisen seyn musten, oder, und zwar grösten Theils, sich im Hause verdeckt und verborgen hielten.

4. Um so viel grösser ist demnach eure Wohlthat gegen mich, indem ihr bey meiner Zurückrufung nicht auf Verwandten, und deren Vielheit, sondern nur auf meine Person gesehen habt. Gleich wie aber keine Verwandten, als welche mir zu schaffen nicht in meinem Vermögen stund, mir beygestanden, und das unglückliche Exilium durch ihr Bitten von mir abgewendet haben; also sind dermassen viele gewesen, (als welches billig mein tugendhaftes Leben hat müssen zuwege bringen,) die geholfen und gerathen, und euch ermahnet haben, mich wieder zurück zu rufen, daß ich noch Vornehmere und auch noch mehr Freunde und Patronen hatte, als alle die vorigen, deren ich Erwehnung gethan. Niemahls hat man des Popillii, der sonst ein hochverdienter und tapferer Mann war; niemahls des Q. Metelli, der doch aus einem so vornehmen Geschlechte und von besonderer Großmüthigkeit war; niemahls des Marii,

Marii, des vormahligen Beschützers eurer Republick und Herrschaft, in dem Rathe (a) erwehnet. Es sind die ersten beyde durch Gesetze, welche zu geben das Volck von den Zunft-Obersten war beredet worden, ohne Beyfall des hohen Raths wieder in das Vaterland gebracht worden: Marius aber ist nicht nur nicht von dem hohen Rathe, sondern auch nach geschehener Unterdrückung desselben, wieder nach Rom gekommen: und es hat bey seiner Wiederkunft nicht das Andencken seiner Thaten, sondern seine Armee und seine Waffen durchgedrungen. Aber was meine Verdienste anlanget, so hat der hohe Rath allezeit inständig verlanget, daß man in Ansehen derselben meiner Pilgrimschaft ein Ende machen möchte, und es auch, so bald es nur thunlich gewesen, durch einen in starcker Versamlung der Raths-Herren gemachten (b) Schluß dahin gebracht. So ist auch bey jener ihrer Zurückkunft, keine Bewegung (c) der Frey-Städte und der Colonien gewesen, sondern

(a) Daß man sie nehmlich wieder zurücke ins Vaterland rufen möchte.

(b) Gleichwie kurtz vorher *nulla auctoritate Senatus* nach dem Römischen Stylo gesetzet ist an statt nullo decreto Senatus oder nullo Senatus consulto, als ohne welches die vom Volcke gemachten Gesetze die Kraft rechter Gesetze nicht hatten; also ist auch alhier *frequentia atque auctoritate* gesetzet worden an statt *decreto facto a Senatu frequentissimo.*

(c) Es kan das Wort *motus* alhier auch gegeben werden durch Freuden-Bezeugung.

dern dieselben haben hierbey gantz stille gesessen: Hingegen hat mich gantz Italien, und zwar zu dreyen mahlen, durch gemeine Schlüsse wieder nach Rom zu kommen geheissen. Jene sind wieder zurück gekommen, nachdem sie vorher ihre Feinde ermordet, und nachdem noch überdiß viele Bürger ihr Leben verlohren hatten; ich aber bin zurück gebracht worden, da diejenigen, die mich verjaget hatten, annoch Regenten in den Provintzen waren, und da dieser (a) Consul, ein sonst vortreflicher und von aller Grausamkeit entferneter Mann, nicht mein Freund war, sondern nur der andere Consul (b) den Vortrag that: da derjenige Feind, welcher zu meinem Verderben an statt dererjenigen, so nicht nur meine, sondern der gantzen Republick Feinde waren, das Wort führete, da, sag ich, derselbe nur dem Leibe nach noch lebete, in der That aber weniger Kraft und Leben hatte, als irgend einer von denen, die im Grabe liegen.

5. Es hat niemahls wegen des Popillii Opimius, der tapfere Consul; niemahls wegen des Q. Metelli, ich will nicht sagen Marius, als welcher

(a) Bey Vorbringung dieser Worte zeigete Cicero mit der Hand auf den Metellum.

(b) Nemlich Lentulus. Ich sage aber lieber Consul, als Bürgermeister, indem dieses Wort die Hohe Idee des Titels Consul nicht ausdrücket, als welcher einen Regenten der Römischen Republick bedeutet.

cher sein Feind war, sondern nicht einmahl dessen Nachfolger, der hochberedte M. Antonius nebst seinem Collegen Albino, dem hohen Rathe oder dem Volcke zugeredet. Aber um meinet willen hat man jederzeit den Bürgermeistern inständig angelegen, daß sie möchten den Vortrag thun. Sie haben sich aber entweder befürchtet, es möchte das Ansehen haben, als thäten sie solches aus Gunst, indem der eine mein Schwager war, der andere aber in einem Processe, der Leib und Leben betraf, mich zum Advocaten gehabt hatte; oder sie sind durch das Versprechen, über ansehnliche Provintzen das Regiment zu bekommen, dermassen gebunden und gleichsam bestricket gewesen, daß sie dasselbe gantze Jahr das Klagen des hohen Raths, das Trauren rechtschaffener Patrioten, und das Seufzen gantz Italiens mit Gedult ansehen musten. Nachdem aber am ersten Tage des Jenners die Republick als eine verlassene Wayse den Consul Lentulum als ihren rechtmäßigen Vormund um Hülfe und Beystand anflehete, so hat derselbe, welchē ich billig den Vater, den Schutz-GOtt und das Heyl meines Lebens, meiner Würde, meines Andenckens und Ruhmes, nenne, so bald als er wegen des gewöhnlichen Gottesdienstes seinen Vortrag gethan gehabt, unter allen die Menschen betreffenden Sachen keine einzige eher, als die meinige, vorgenommen. Und es würde auch an selbigem Tage diese Sache zum Ende gekommen seyn, wenn nicht

derjenige Zunft-Oberste, gegen welchen als damahligen Rentmeister ich in meinem Consulat mich ungemein gütig erzeiget hatte, ungeachtet er vom gantzen Rathe und von vielen grossen Männern flehentlich gebeten wurde, auch sein Schwieger-Vater, der vortrefliche Oppius, sich ihm zu den Füssen warf, und ihn mit Thränen bat, noch eine Nacht zur Berathschlagung verlanget hätte: welche Berathschlagung aber nicht darinnen bestund, daß man, wie einige vermeyneten, den Lohn wieder möchte zurücke geben, sondern, wie es hernachmahls an den Tag gekommen, daß derselbe möchte vermehret und vergrössert werden. Nach dieser Zeit hat man in dem hohen Rathe keine andere Sache vorgenommen, und, ob man gleich diß Werck auf mancherley Weise behinderte, so ist es doch, da man den Willen und die Meynung des hohen Raths zur Gnüge erkannte, im Jenner noch fürgetragen worden. Hier ist nun folgender grosse Unterscheid zwischen mir und meinen Widersachern zu sehen gewesen. Ich nemlich, als ich sahe, daß man bey dem Aurelischen Gerichts-Hause öffentlich Soldaten warb und in Compagnien vertheilete; als ich wohl merckete, daß man die alten Truppen des Catilinæ zurückberufen und ihnen zu Mord und Blut vergiessen Hofnung gemachet hatte; als ich auch sahe, daß die Anhänger derjenigen Parthey, von welcher ich fast vor den vornehmsten gehalten wurde, theils deßwegen, weil sie mir es mißgönneten, theils weil

weil sie sich einige Gefahr befürchteten, entweder mich verrathen oder doch hülfloß lassen wolten; als ferner die beyden durch das Versprechen der Provintzen erkaufte Consuls sich von den Feinden des gemeinen Wesens regieren liesen, und wohl sahen, daß, wenn sie mich nicht meinen und der Republick Feinden gebunden übergeben würden, ihre Armuth, ihr Geitz und ihre Begierden nicht könten gesättiget werden; als auch so wohl dem hohen Rathe, als den Römischen Rittern, mich zu beweinen und in Trauer-Kleidern euch um meine Wohlfahrt demüthig zu bitten, verboten wurde; als man alle Versprechungen der Provintzen, alle und jede Bündnisse, ja auch die Versöhnungen, mit dieser Bedingung machete, daß ich sterben müste; und endlich, als hierbey alle rechtschaffene Patrioten sich bereit bezeigeten, entweder um meinet willen oder mit mir zu sterben; so habe ich dennoch zu meiner Errettung die Waffen nicht ergreifen wollen, indem ich nicht zweifelte, es würde dieses der Republick zum grösten Leidwesen gerathen, ich möchte überwinden oder überwunden werden. Hingegen haben meine Feinde, als im Jeñer-Monate meine Sache verhandelt wurde, einen Bürger-Mord angefangen, und durch einen Blut-Fluß mir die Rückkunft abschneiden wollen.

6. Derohalben habt ihr in meiner Abwesenheit eine solchergestalt bestellte Republick gehabt, daß ihr vor rathsam erachtetet, mich eben so wohl,

als dieselbe, wiederum in den vorigen Stand zu setzen. Und da auch ich diejenige Republick vor keine Republick hielt, in welcher dem hohen Rathe alles Ansehen benommen; in welcher einem jeden frey stunde, alle Boßheit und allen Muthwillen auszuüben; in welcher keine Gerichte mehr wären, sondern ein jeder mit Gewalt und mit dem Degen sich Recht verschaffete; in welcher die Privat-Personen nicht bey den Gesetzen, sondern in ihren Wänden, Schutz zusuchen genöthiget würden; in welcher die Zunft-Obersten vor euren Augen verwundet würden; in welcher man den Obrigkeitlichen Personen vor die Häuser lief mit Schwerdtern und Brand-Fackeln, und dem Consul seine Majestät- und Ehren-Zeichen in Stücken zu zerbrechen, ja selbst die Tempel der Götter anzustecken, sich erkühnete; so hielt ich nicht nur dafür, daß ich in Rom, so lange die Republick daraus vertrieben sey, nichts zu thun habe, sondern kunte auch nicht zweifeln, daß, wenn sie würde wieder eingeführet werden, sie auch mich wieder mit sich zurücke bringen würde. Und wie kunte ich, der ich gewiß wuste, daß P. Lentulus im nechstfolgenden Jahre würde Consul werden, welcher in den bekannter massen höchstgefährlichen Zeiten (a) als Raths-Bauherr von mir als dem damahligen Consul zu allen Berathschlagungen gezogen wurde, und mit mir in gleicher Gefahr war;

(a) Er meynet die Catilinarische Unruhe.

war; wie kunte ich, sage ich, zweifeln, daß mich von den vorigen Consuln so übel zugerichteten und so sehr verwundeten dieser neue Consul curiren und wieder gesund machen würde? Unter dessen Anführung nun, da sein College (b), der rechtschaffene und überaus gütige Mann, anfänglich dessen Vorhaben nicht hinderte, hernach gar beförderte, haben fast alle Obrigkeitliche Personen sich meiner Wohlfahrt angenommen. Insonderheit haben die beyden an ausnehmender Großmüthigkeit, Tapferkeit und Ansehnlichkeit einander gantz gleiche Männer, T. Annius und P. Sextius, ihre vortrefliche Liebe und gantz ungemeinen Eifer gegen mich sehen lassen. Hierauf hat auf Antrieb des nur belobten Lentuli, und da sein College eben diesen Vortrag that, der in gröster Anzahl versamlete hohe Rath, unter welchen nur ein einziger Rathsherr widriger Meynung war, und von den Zunft-Obersten nicht ein einziger protestirete, mit den grösten Lobsprüchen behauptet, daß ich, zurück berufen zu werden, würdig (a) sey, und meine Wohlfahrt nicht nur euch, ihr Herren Bürger, sondern auch den Frey- und Pflantz-Städten, und zwar allen miteinander, bestens empfohlen. Auf diese Weise haben die Consuls, die Ober-Richter, die Zunft-Obersten, der hohe Rath, und

(b) Metellus.

(a) *Dignitas* heisset alhier die Würdigkeit, welche Bedeutung in des Fabri Lexico noch nicht befindlich.

gantz Italien, euch unaufhörlich gebeten, mich, der ich keine Verwandten hatte, die mir hätten Beystand leisten können, zurücke zu berufen: ja alle und jede, die ihr zu hohen Ehrenstellen erhoben hattet, und welche nur gedachter Lentulus euch vorstellete, haben nicht nur euch ermahnet, mich nicht im Exilio zu lassen, sondern sind auch meiner Thaten ansehnliche Zeugen und Lob-Redner gewesen.

VII. Unter diesen ist der erste, der euch zugeredet, ja gar euch gebeten hat, gewesen Pompejus, der unter allen, die jemahls gelebet haben, zu jeziger Zeit leben, und ins künftige leben werden, an Tapferkeit, Weißheit und Ruhme der erste und vornehmste ist. Dieser ist der einzige, der unter allen seinen Privat-Freunden mir allein dasjenige alles gegeben hat, was auch die Republick von ihm empfangen, nemlich Wohlfahrt, Ruhe und Ehre. Es bestund aber seine Rede, wie ich vernommen habe, aus drey Stücken. Er stellete euch nemlich zu erst vor, daß die Republick meinen Anschlägen ihre Erhaltung und Errettung zu dancken habe, und zeigete, daß mein Wohlseyn dermassen verknüpfet sey mit dem Wohlseyn der Republick, daß dieselbe ohne mich nicht könne glücklich seyn: worauf er euch ermahnete, den Schluß des hohen Raths, die Wohlfahrt der Republick, und die Güter des wohlverdienten

ten (a) Patrioten, zu vertheidigen. Zum andern sagete er beym Beschlusse seiner Rede, es bitte euch der hohe Rath, es bitten euch die Römischen Ritter, es bitte euch gantz Italien. Und endlich zuletzt bat er euch nicht nur, sondern er bat euch um der Götter willen höchlich, ihr möchtet euch doch meiner annehmen und mich vom Exilio befreyen. Diesem Manne, ihr Herren Bürger, bin ich so sehr verpflichtet, als ein Mensch gegen den andern kaum darf (b) verpflichtet seyn. Indem ihr nun dessen Rathe, und des Lentuli Gutachten, und des hohen Raths Willen, zu folgen beliebet habt, so habt ihr mich in eben dieselbe Stelle, welche ich durch eure Gütigkeit erlanget hatte, mit Bewilligung eben dererselben (c) Centurien, welche mich dahin gesetzet hatten, wieder eingesetzet. Zugleicher Zeit habt ihr eben dieses an eben demselben Orte mit euren Ohren vernommen aus dem Munde der vornehmsten und angesehensten Männer, der Häupter der Republick

(a) Cicero meynet hierdurch sich selbst.

(b) Das ist, ich bin ihm mehr als menschliche, und fast Göttliche, Ehre schuldig.

(c) Anders weiß ich es ohne weitläuftige Umschreibung nicht zu geben. Den Verstand drücket Cellarius in seiner Note mit folgenden Worten aus: Centuriatis comitiis, quibus consules creabantur, reuocatus fuit Cicero. Was aber comitia centuriata, und was comitia tributa heissen, lasse man sich von denen belehren, die die Römischen Alterthümer beschrieben haben.

blick, und aller in dem Consul- und Ober-Richter-Amte gestandenen Personen, daß sie nemlich einstimmig bezeugeten, von mir allein sey die Republick erhalten und von ihrem Untergange errettet worden. Daher als P. Servilius, der hochansehnliche und mit allen Tugenden wohlversehene Patriot, erwehnet hatte, daß man mir es zuzuschreiben habe, daß die Obrigkeitlichen Personen die Republick unbeschädiget in ihre Hände gleichsam von mir bekommen hätten, so haben die übrigen alle nach einander eben solche Worte geführet. So habt ihr auch damals nicht nur die Beystimmung des hochverdienten Mannes, L. Gellii, gehöret, sondern auch sein Zeugniß, mit welchem er, als der mit seiner grossen Gefahr fast mit Händen greifen kunte, daß man seine Bürger-Classe zu verführen trachte, in eurer Versammlung versichert, daß, wenn ich nicht wäre dazumahl Consul gewesen, die gantze Republick würde verlohren gegangen seyn.

VIII. Nachdem ich nun, ihr Herren Römer, durch so viele gute Zeugnisse, durch des hohen Raths Gutachten, mit so grosser Bewilligung gantz Italiens, mit so grossem Eifer aller Patrioten, auf Antrieb des Lentuli und mit Einwilligung der übrigen Obrigkeitlichen Personen, auf Furbitte des Pompeji, und nach dem Wunsche aller Menschen, ja den unsterblichen Göttern selbst zum Wohlgefallen, als welche ihre Genehmhal-

tung

tung meiner Wiederkunft durch den Uberfluß und durch den wohlfeilen Preiß des in diesem Jahre so wohl gerathenen Geträides bezeugen; nachdem mich, sage ich, auf solche Weise ich selbst und die meinigen und die Republick wieder bekommen hat, so verspreche ich euch, ihr Herren Römer, alles, was nur in meinem Vermögen stehet. Zu erst nemlich sage ich euch zu, daß, so groß der heiligsten und frömmesten Leute Ehrfurcht gegen die Götter zu seyn pfleget, eben so groß meine Ehrfurcht gegen das Römische Volck zu allen Zeiten seyn solle, und daß die gantze Zeit meines Lebens eure Majestät mir eben so Ehrwürdig und heilig seyn werde, als die Majestät der Götter selbsten. Zum andern verpflichte ich mich hiermit, weil die Republick mich selbst wieder nach Rom gebracht hat, keine Gelegenheit jemahls zu versäumen, da ich der Republick nützliche Dienste leisten könne. Solte aber jemand in den Gedancken stehen, ich habe entweder meinen vorigen Sinn (gegen die Republick) geändert, oder meine Geschicklichkeit und mein Muth sey nicht mehr so groß, als er vorher gewesen, der irret sich gewaltig. Was mir Gewalt und Unrecht und gottloser Leute Tollheit hat nehmen können, das ist mir entrissen und zerstreuet worden: was aber einem großmüthigen Manne nicht kan genommen werden, das habe ich noch, und werde es auch zu allen Zeiten behalten. Ich erinnere mich, meinen tapfern Landsmann, den Marium, (denn wir haben beyde gleich-

gleichsam durch ein Schicksal nicht nur mit denen, die auf den Untergang der Republick bedacht gewesen, sondern mit dem Glücke selbst, Krieg führen müssen:) Marium, sage ich, erinnere ich mich in seinem hohen Alter gesehen zu haben, daß er nicht nur nicht niedergeschlagen war wegen des ihm wiederfahrnen grossen Unglückes, sondern recht großmüthig und von jugendlicher Tapferkeit. Und ich habe ihn selbst sagen gehöret, damahls sey er ein unglücklicher Mensch gewesen, als er das von der Belagerung durch ihn befreyete Vaterland habe mit dem Rücken ansehen müssen; damahls, als er vernommen, daß seine Feinde seine Güter in Besitz genommen und unter sich vertheilet gehabt; damahls, als er habe sehen müssen, daß sein Sohn mit ihm in gleiches Unglück gerathen; damahls, als er in einen Sumpf sich verstecket gehabt, und durch das Zulaufen und Mitleiden der Minturner sein Leben noch errettet worden sey; damahls, als er auf einem kleinen Schifgen in Africa übergesetzet, und bey denenjenigen in seiner äussersten Noth Hülfe und Schutz gesuchet, welche ihm ihre Königreiche zu dancken hatten: aber nun, da er seine Würde wieder bekommen, und ihm dasjenige, was er verlohren gehabt, wieder gegeben sey, wolle er zeigen, daß er seinen Muth noch besitze, als den er niemahls verlohren habe. Doch ist dieser Unterscheid zwischen mir und dem Mario, daß dieser durch dasjenige sich an seinen Feinden ge-

rochen hat, womit er am meisten vermochte, nemlich durch seine Waffen: dahingegen ich meiner gewöhnlichen Gelindigkeit mich bedienen will: indem jenes nur im Kriege und bey einem Aufruhre, dieses aber in Friedens-Zeiten statt findet. Und da jener auf nichts bedacht war, als auf die Rache an seinen Feinden, so will ich nicht einmahl so viel, als mir der Wohlstand der Republick vergönnen wird, auf die Bestrafung meiner Feinde dencken.

IX. Ja da gerade viererley Leute sich an mir versündiget haben, nemlich erstlich diejenigen, die aus Haß gegen die Republick, als welche ich wider ihren Willen erhalten und errettet hatte, mir todtfeind waren; zum andern diejenigen, welche unter dem Schein der Freundschaft mich gottloser Weise verriethen; drittens diejenigen, die, weil sie wegen ihrer Ungeschicklichkeit es mir nicht gleich thun kunten, mir mein Lob und meine Ehre mißgönneten; und endlich vierdtens diejenigen, welche, da sie hätten Beschützer der Republick seyn sollen, meine Wohlfahrt, und den Wohlstand der Republick, u. die Ehre der ihnen anvertrauten Regierung, verkaufeten; so will ich mich also an einer jeden Classe derselben rächen, nachdem eine jede mich zu verfolgen den Anfang gemachet hat. Ich will nemlich an solchen Bürgern, die da Feinde des gemeinen Besten sind, solchergestalt mich rächen, daß ich die Regierung der Republick aufs beste verwalten will; an meinen treulosen Freunden also, daß ich inskünftige nicht leichtgläubig, sondern

sondern in allen Stücken vorsichtig seyn will; an meinen Neidern dadurch, daß ich in allem meinen Thun auf Tugend und Ehre sehen will; und endlich an denen, die sich Provintzen erkaufet haben, auf diese Weise, daß ich sie wiederum nach Hause berufen und von ihnen Rechenschaft fordern will. Wiewohl ich mir mehr lasse angelegen seyn, wie ich euch, meinen Wohlthätern, es danckbarlich vergelten, als wie ich an meinen Feinden wegen des mit so grosser Grausamkeit mir angethanen Unrechtes mich rächen möge. Denn die Ausübung der Rache ist etwas leichteres, als die Vergeltung der Wohlthaten: und zwar deßwegen, weil es nicht so viel Mühe erfordert, die Ober-Hand zu behalten wider böse Leute, als denen frommen und tugendhaften es gleich zu thun. So ist es auch nicht einmahl so nöthig, seinen Ubelthätern, als seinen Wohlthätern, zu erweisen, was man ihnen schuldig ist. Und der Haß kan entweder durch Bitten gelindert; oder bey gewissen Umständen der Republick, und, wenn es das gemeine Wohl erfordert, abgeleget; oder durch die Schwierigkeit, sich zu rächen, zurücke gehalten; oder endlich durch die Länge der Zeit gestillet werden. Gegen seine Wohlthäter aber sich nicht danckbar zu erweisen, darf man sich weder erbitten lassen, noch gereichet es jemahls der Republick zum Nutzen, noch lässet es sich mit der Schwierigkeit entschuldigen, noch leidet es die Billigkeit, daß man eine gewisse Zeit

se Zeit oder einen gewissen Tag setzen wolle, an welchem die Danckbarkeit solle ein Ende haben. Zuletzt ist auch dieses zu bedencken, daß derjenige, der in der Rache nicht eifrig ist, von allen Leuten gelobet; im Gegentheil derjenige, welcher in Vergeltung so grosser Wohlthaten, als ihr mir erzeiget habt, säumig ist, aufs schärfeste gescholten wird. Und gewißlich ein solcher muß billig nicht nur undanckbar genennet werden, welcher Titel schon hart genug ist, sondern man muß ihn auch einen der allerheiligsten Pflichten gegen die Wohlthäter vergessenen Menschen tituliren. Es hat also eine gantz andere Beschaffenheit, wenn einer seine Schuldigkeit bezahlet, als wenn einer seine Geld-Schuld bezahlet. Denn wer sein Geld behält, der bezahlet nicht: und wer bezahlet, der hat sein Geld nicht mehr. Wer aber seine Danckbarkeit gleichsam bezahlet, der hat sie noch: und wer sie in seinem Hertzen behält, der hat sie eben hierdurch bezahlet.

X. In Erwegung dessen will ich zu allen Zeiten ein danckbares Andencken dieser eurer Wohlthat in meinem Hertzen behalten, und zwar nicht nur so lange ich noch leben werde, sondern es sollen auch nach meinem Tode die Denckmahle eurer Wohlthat unvergänglich seyn. Was aber die thätige Danckbarkeit betrifft, so verspreche ich euch hiermit, und will es auch jederzeit halten, daß ich es weder an Sorgfalt in Richtung meiner

ner Gedancken auf das Wohlseyn der Republick, noch an Muthe in Abwendung der Gefahr von unserm Staate, noch an Redlichkeit, meine Stimme (auf dem Rathhause) aufrichtig und ohne Falsch zu geben, noch an Freymüthigkeit, mir um des gemeinen Bestens Willen Feinde zu machen, noch an Fleisse im Arbeiten, noch an Danckbarkeit, euer Wohl zu befördern, will ermangeln lassen. Und dieses soll also, ihr Herren Bürger, meine unaufhörliche Sorge seyn, daß so wohl ihr, die ich mit recht Göttlicher Ehre verehre, als auch eure Nachkommen und alle Völcker, versichert seyn mögen, daß ich ein höchstwürdiges Mitglied derjenigen Republick sey, welche das einstimmige Urtheil gefället hat, sie können, ohne mich wieder zu bekommen, ihre Hoheit nicht erhalten.

Ubersetzung der vor dem hohen Rathe nach seiner Zurückkunft gehaltenen Rede.

I.

WEnn ich euch, ihr Herren des Raths, nicht reichlich genug Danck abstatten werde für eure mir und meinem Bruder und unserer beyden Kindern erwiesene unvergeßliche Wohlthaten, so bitte ich inständigst, ihr wollet dieses nicht meiner Gemüths-Art zuschreiben, sondern der Grösse eurer Wohlthaten. Denn wer kan wohl von so grosser Geschicklichkeit und so reich an Worten seyn? wer kan ein so vollkommener Redner seyn, daß er alle eure Wohlthaten gegen uns, ich will nicht sagen, in eine prächtige Rede zu verfassen, sondern nur nach einander zu erzehlen vermögend sey? als die ihr mir meinen wehrtesten Bruder, und meinem liebreichen Bruder mich, die ihr unsern Kindern ihre Eltern, und uns unsere Kinder, wieder gegeben habt: die ihr uns unsere Würde, unsern Stand, unsere Güter, wie auch die hochansehnliche Republick und das Vaterland, welches das höchste und angenehmste Gut ist, ja uns selbst, uns habt wieder gegeben. Wenn ich nun meinen Eltern die höchste Liebe schuldig bin, als von welchen ich das Leben und die Güter, die Freyheit und das Bürger-Recht bekommen habe; wenn

wenn ich die Götter zu lieben verpflichtet bin, denen ich nicht nur den Besitz, sondern auch die Vermehrung meiner Glückseligkeit, zu dancken gehabt; wenn ich das Römische Volck billig hertzlich liebe, als welches mich zum Raths-Herrn und zum Consul gemachet, und in diese hocherhabene Burg der gantzen Welt gesetzet hat; wenn ich endlich gegenwärtigen hohen Rath nicht anders als inbrünstig lieben kan, der mich so oft mit den herrlichsten Rathschlüssen beehret hat; so ist ja dasjenige, worzu ich euch verbunden bin, gantz unermeßlich und unendlich, indem ihr mit einstimmigem und gantz ungemeinem Eifer mir auf einmahl alle Wohlthaten der Eltern, alle Gaben der Götter, alle Ehren-Stellen des Römischen Volcks, und alle eure so viele gute Urtheile von mir, mir wieder geschencket: daß also, da ich so vieles euch, so grosses dem Römischen Volcke, so unzehliges meinen Eltern, und alles den Göttern, zu dancken habe, als welche mir in den vorigen Zeiten eines nach dem andern erzeiget haben, nunmehr ich alles zusammen durch euch habe wieder bekommen.

II. In Betrachtung dessen habe ich, ihr Herren des Raths, welches ein Mensch sich nicht einmahl wünschen soll, die Unsterblichkeit durch euch einigermassen erlanget. Denn wenn wird wohl iemahls die Zeit kommen, da das Gedächtniß eurer an mir erwiesenen Wohlthaten und der Ruhm derselben

derselben ersterben könne? als die ihr zu eben der Zeit, da Gewalt und Waffen, Furcht und Drohungen, euch umgeben hatten, nicht lange nach meiner Abreise auf des großmüthigen und rechtschaffenen Mannes L. Mummii, Vortrag alle mit einander mich wieder woltet zurücke haben: an welchem Manne dasselbe höchstschädliche Jahr einen nicht nur getreuen, sondern auch, wenn ich hätte Lust zu streiten gehabt, und wenn ich zu den Waffen hätte greifen wollen, tapfern und Furchtlosen Beschützer meines Wohlseyns, würde gehabt haben. Nachdem aber derjenige Zunft-Oberste euch, einen Schluß zu machen, nicht vergönnete, der, da er selbst die Republick übel zuzurichten die Gelegenheit nicht hatte, hinter andere böse Leute sich versteckete, und dieselben zu seinen Werckzeugen gebrauchete; so habt ihr doch nach derselben Zeit niemahls von mir zu reden aufgehöret, ja zu allen Zeiten die Consuls, die meine Wohlfahrt verkaufet hatten, inständig ersuchet, mir dieselbe wieder zu verschaffen. Solchergestalt hat euer Eifer und euer Ansehen es dahin gebracht, daß in eben demselben Jahre, welches ich lieber zu meinem, als zu des Vaterlandes Unglücke fatal haben wolte, acht Zunft-Obersten waren, welche von meiner Befreyung vom Exilio ein Gesetze gaben, und euch dasselbe mehr als einmal zur Bekräftigung vortrugen. Deñ die Consules, als (a) Ruhe liebende und den

F Ge-

(a) Ironia.

Gesetzen mit grosser Hochachtung zugethane Männer, wurden hiervon abgehalten durch ein Gesetz, nicht zwar durch dasjenige, welches von mir, sondern von ihnen selbst gegeben war, da nemlich mein Feind folgendes Gesetz gegeben hatte, daß ich alsdann erst wiederum solte ins Vaterland kommen dürfen, wenn diejenigen, die die Republick fast zu Grunde gerichtet hatten, würden wieder lebendig worden seyn: wodurch derselbe ein zwiefaches Bekänntniß abgeleget hat, daß er nemlich erstlich ein hertzliches Verlangen trage, daß sie wieder leben möchten; vors andere, daß die Republick würde in grosser Gefahr seyn, wenn entweder jene Feinde und Mörder der Republick wieder aufleben, oder ich nicht wieder nach Rom kommen würde. Dahero habt ihr in eben dem Jahre, da ich mein Vaterland verlassen hatte, und da der vornehmste in unserer Republick sein Leben nicht durch die Gesetze, sondern durch die Mauren seines Hauses beschützen muste; da auch die Republick keine Consules hatte, und nicht nur seiner immerwährenden Väter, sondern auch der jährlichen Vormünder beraubet war; ferner euch verboten wurde, eure Stimmen zu geben, und der Punct meiner Achts-Erklärung abgelesen wurde; niemahls gezweifelt, es sey mein Wohlseyn mit dem Wohlseyn der gantzen Republick dermassen verknüpfet, daß dieses ohne mich nicht könne glücklich seyn.

III. Nach-

III. Nachdem ihr aber durch des Consuls Lentuli vortrefliche und gantz ungemeine Hertzhaftigkeit aus des vorigen Jahrs Finsterniß am ersten Tage des Jenners wieder an das Licht einiger massen gekommen seyd; als nemlich der nicht nur seinem Geschlechte nach, sondern auch an Tugend grosse Metellus mit seinem hohen Ansehen, die Ober-Richter aber und fast alle Zunft-Obersten mit ihrer Redlichkeit und mit ihrem Muthe der Republick zu Hülfe gekommen waren, und da auch der, so an Tapferkeit, an grossen Thaten und an Ruhme zu keiner Zeit und unter keinem Volcke seines gleichen gehabt hat, ich meyne den Pompejum, wiederum sicher in den Rath zu gehen vermeynete; so habt ihr dermassen einstimmig mein Wohlseyn verlanget, daß nunmehr ich nur dem Leibe nach noch abwesend war, der Würde nach aber schon würcklich mich wieder in meinem Vaterland befand. Und in demselben Monate habt ihr den Unterscheid zwischen mir und meinen Feinden erkennen können. Ich unterließ, mich wider meine Feinde zu beschützen, damit nemlich kein Bürger-Blut möchte vergossen und die Republick damit bespritzet werden. Jene aber sucheten mir meine Rückkunft nicht durch einen öffentlichen Schluß des Römischen Volckes, sondern durch einen Blut-Strom abzuschneiden. Daher habt ihr nach derselben Zeit (a) weder den Bürgern, noch den

(a) Als ich nemlich von Rom weg war.

Bundesgenossen, noch den Königen einige Antwort ertheilet: die Richter sprachen keine Urtheile, das Volck beschloß nichts, und gegenwärtiger hoher Rath nahm sich keines Dinges an. Es war also das Gerichte erstummet, das Rath-Haus war sprachlos, und die Bürgerschaft war in ein erschrockenes Stillschweigen gerathen. Damahls, als nemlich derjenige, welcher unter eurem hohen Beystande Feuer und Schwerdt zurück gehalten hatte, aus Rom weg war, habt ihr gesehen, daß man mit Waffen und mit Fackeln in der gantzen Stadt herum schwermete, daß man Obrigkeitlicher Personen Häuser bestürmete, daß man die Tempel der Götter in den Brand steckete, daß man des unvergleichlichen Mannes und hochverdienten Consuls Ehren-Zeichen in Stücken zerbrach, und daß die geheiligte Person eines Zunft-Obersten, welcher ein mit Unerschrockenheit und Tugend hochbegabter Mann war, nicht etwa von einer frevelhaften Hand berühret, sondern mit dem Degen verwundet und übel zugerichtet wurde. Und dieser jämmerliche Zustand hat auch etliche Obrigkeitliche Personen, die theils ihres Todes sich befürchteten, theils alle Hoffnung, die Republick wiederum in gutem Stande zu sehen, verlohren gaben, dazu bewogen, daß sie von mir ein wenig abtraten. Jedoch sind noch einige gewesen, die sich weder durch Abschreckung noch durch Gewalt, weder durch Hoffnung noch durch Furcht, weder durch Verheissungen

sungen noch Bedrohungē, weder durch Schwerdter noch durch Brand-Fackeln, sich abwendig machen liessen, so wohl euren hohen Willen, als die Ehre des Römischen Volckes und meine Wohlfahrt, zu besorgen und zu beschützen.

IV. Zu allererst hat P. Lentulus, welcher als ein Vater, ja als ein Gott, meines Lebens, meines Glückes und meines guten Andenckens sich angenommen, diese Meynung gefasset, er könne keine bessere Probe eines tugendhaften Gemüths ablegen, keinen stärckern Beweiß seines tapfern Muthes sehen lassen, keinen grössern Glantz seiner Consul-Würde zuwege bringen, als wenn er es dahin brächte, daß ich selbst, daß die meinigen, daß ihr, und daß die gesamte Republick mich wieder bekäme. Wie er denn, so bald er nur zum Consul war ernennet worden, niemahls sich gescheuet, meiner Zurückberufung wegen eine seiner Würde und dem gemeinen Besten gemässe Stimme zu geben. Und als ihm solches von dem Zunft-Obersten verboten, und der schöne Punct hergelesen wurde, daß keiner euch von dieser Sache solle den Vortrag thun, daß keiner hierinnen etwas beschliessen, keiner hiervon eine Rede halten, ja keiner ein Wort hiervon reden, keiner seinen Beyfall ertheilen, noch sich unterschreiben solle; so hat er dafür gehalten, derselbe gantze Schluß des Gesetzes, durch welchen ein so wohlverdienter Patriot ohne gerichtlichen Ausspruch nahment-

mentlich zusamt dem gantzen Rathe der Republick entrissen wäre, sey nicht ein Gesetz, sondern, wie ich schon zuvor gesaget, eine tyrannische Verjagung. Nachdem er aber sein Obrigkeitliches Amt angetreten, so will ich nicht sagen, was er eher und mehr besorget habe, sondern was hat er überall anders besorget, als nur, daß er mich möchte vom Verderben erretten, und hierdurch eure Würde und Macht aufs künftige befestigen? O wie groß ist nicht die Wohlthat zu achten, die ihr mir, ihr unsterblichen Götter, erzeiget habt, indem ihr den Lentulum dieses Jahr habt lassen Consul werden! und wie weit grösser würde diese Wohlthat gewesen seyn, wenn er im vorigen Jahre diese Würde bekleidet hätte! Denn wenn ich nicht von Consuls Händen dermassen wäre verwundet worden, daß ich muste zu Boden fallen, so würde ich keiner Consuls-Cur benöthiget gewesen seyn. Ich erinnere mich, von dem Q. Catulo, dem hochweisen und ungemein tugendhaften Manne, wie auch vortreflichen Patrioten, gehöret zu haben, daß gar selten einer unter den beyden Consuln ein böser Mann, niemahls aber alle beyde, die Zeit des Cinnæ ausgenommen, böse Leute gewesen seyn. Daher pflegete er zu sagen, so lange die Republick auch nur einen rechtschaffenen Consul haben würde, so würde es mit meiner Sache allezeit wohl stehen. Und er würde auch hieran die Wahrheit geredet haben, wenn dasjenige, was er von den beyden

den Consuln sagete, daß es nemlich sich niemahls in der Republick zugetragen habe, immer also geblieben wäre. Ja wenn Q. Metellus dazumahl der eintzige Consul gewesen wäre, zweifelt ihr wohl, wie muthig er würde gewesen seyn, mein Wohlseyn zu befördern, da ihr ja sehet, daß er zu meiner Wiederkunft seine Stimme gegeben und sich unterschrieben hat? aber es waren leyder! zweene Consuls, die so niederträchtige und böse, so mit Finsterniß und Unreinigkeit angefüllete Gemüther hatten, daß sie den hohen Consuls-Nahmen, den Glantz dieser Ehre, und die Grösse ihrer Regierung weder mit ihren Augen betrachten, noch demselben gemäß sich aufführen kunten. Sie waren nicht Consuls, sondern Käufer der Provintzen und Verkäufer eurer Würde: und der eine verlangte von mir in Gegenwart vieler, die es höreten, seinen Liebhaber, den Catilinam; der andere aber seinen Vetter, den Cethegum, wieder. Diese beyde, welche an Boßheit bey Menschen Gedencken ihres gleichen nicht gehabt, und nicht vor Consuls, sondern vor Räuber, zu achten sind, haben mir nicht nur nicht beygestanden, da doch meine Sache die gantze Republick und insonderheit die Consuls, angieng, sondern sie haben mich verrathen, sie haben mich feindselig angegriffen, sie haben mich aller Hülfe, nicht nur der ihrigen, sondern auch eurer und der übrigen Stände Hülfe beraubet: wiewohl, was den einen von ihnen betrifft, weder mir noch sonst je-

jemanden unbekannt war, was er im Schilde führete.

V. Denn wer solte wohl die geringste gute Hoffnung haben von einem solchen Menschen, der in seiner Jugend sich öffentlich in allen Schanden und Lastern herumgeweltzet? Der nicht einmahl den heiligsten Theil seines Leibes mit der Geilheit unverschonet gelassen; der, nachdem er seine eigene Güter eben so tapfer, als hernach die gemeinen Güter, durchgebracht, seine Dürftigkeit und zugleich seine Schwelgerey dadurch unterhalten hat, daß er in seinem Hause Huren gehalten; der, wenn er nicht in dem Zunft-Obersten-Amte als gleichsam auf einem Altare, seine Zuflucht gefunden hätte, weder der Gewalt des Ober-Richters, noch den vielen Gläubigern, noch dem öffentlichen Verkaufe seiner Güter, würde haben entgehen können: und, wenn er nicht als Zunft-Oberste ein Gesetz wegen des Krieges gegen die See-Räuber gegeben hätte, gantz gewiß durch seine Armuth und Boßheit sich würde haben antreiben lassen, selbst ein See-Räuber zu werden. Welches auch gewißlich der Republick nicht so nachtheilig würde gewesen seyn, als da er mitten in der Stadt als ein gottloser Feind und Räuber sich aufgeführet, und in seiner Gegenwart auf seinem Consul-Stuhle sitzend den Zunft-Obersten ein Gesetz hat geben lassen, kraft dessen man nicht gehalten seyn solte, nach den Götter-

Zeichen

Zeichen sich zu richten, und kraft dessen kein Augur durch Ankündigung einer bösen Vorbedeutung einer in der Stadt oder auf dem Mars-Felde haltenden Versammlung des Volckes einen Aufschub ansagen dürfte: ferner, daß man wider das zu gebende Gesetz zu protestiren nicht Macht haben solte: wie auch, daß kraft dessen die Gesetze des Ælii und Fusii solten ungültig seyn: da doch unserer Vorfahren Wille gewesen, daß diese Gesetze die gewissesten Hülfs-Mittel der Republick wider tolle Zunft-Obersten seyn solten. Als auch hernachmahls eine unzehlbare Menge wohlgesinneter Bürger von dem Capitolio herunter kam, und in Trauer-Kleidern sich bittend und flehend zu ihm verfügete, hiernechst auch die edelsten Jünglinge und alle Römische Ritter diesem garstigen Huren-Wirthe zu Fusse fielen, mit was für Minen hat nicht dieser in seinem Haar-Putze erscheinende Huren-Jäger nicht nur die Thränen der Bürger, sondern gar des Vaterlandes Bitten, verschmähet und von sich gestossen! Ja er ist hiermit nicht einmahl zufrieden gewesen, sondern hat sich auch hinauf in die Versammlung begeben, und solche Worte geführet, welche selbst sein Mann Catilina, wenn er wäre wieder lebendig worden, zu sagen sich nicht würde erkühnet haben. Es lauteten aber dieselben also: Er wolle wegen des fünften unter meiner Regierung gewesenen Decembers und wegen des nach dem Capitolio gethanen

thanen Ganges die Römischen Ritter abstrafen. Und dieses hat er nicht nur insgemein gesaget, sondern auch einem jeden, den er nur füglich anreden kunte, insonderheit. Den Römischen Ritter L. Lamiam aber, einen sehr vornehmen und mir wegen unserer Freund- und Bekanntschaft, der Republick aber wegen seiner Güter mit gröster Gewogenheit zugethanen Mann, hat dieser gestrenge Consul aus der Stadt gehen heissen: und, da euch beliebte, Trauer-Kleider anzulegen, ihr auch würcklich solches alle miteinander gethan hattet, worinnen euch schon vorher alle wohlgesinnete Bürger mit ihrem Exempel vorgegangen waren; so hat er mit gesalbetem Haupte in seinem Consuls-Rocke, ungeachtet alle Ober-Richter und Bauherren dazumahl ihr Staats-Kleid abgeleget hatten, euren Trauer-Habit verlachet, wie auch die Trauer der ehrbaren und Ehrwürdigen Bürgerschaft, und dasjenige gethan, was kein Tyranne jemahls gethan hat, daß er nemlich den Befehl ertheilete, ihr soltet, die ihr doch alle über euer eigenes Unglück seufzetet, nicht öffentlich trauren über das Unglück des lieben Vaterlandes.

IV. Als er aber auf dem Flaminischen Platze in die Gemeine geführet wurde, nicht als ein Consul von einem Zunft-Obersten, sondern als ein Haupt der See-Räuber von einem Strassen-Räuber, so ist er erstlich (man bedencke doch, ein Consul,

Consul, ein Mann von höchstem Ansehen) hergegangen gekommen als ein Mensch, der truncken und voll Schlafs war, und von der Hure kam, mit gesalbetem Haar, mit gekräuseltem Haupte, mit solchen Augen, die er vor Schlafe noch nicht recht aufthun kunte, mit Hänge-Backen, und hat mit einer schwachen und seine Trunckenheit verrathenden Stimme gesaget, und zwar mit besonderer Gravität und Ernsthaftigkeit, es sey ihm höchst mißfällig, daß man Römische Bürger, ehe sie verurtheilet gewesen, zur Strafe gezogen. Nein! Wo hat doch diese so grosse Weisheit so lange verborgen gestecket? Warum hat doch diese so vortrefliche Tugend so lange in den Hur-Häusern und Sauf-Gesellschaften sich aufgehalten, und nichts gethan, sondern gefaulentzet? Denn der andere, nemlich Cesonius Caluentius, ist von Jugend auf in den Richter-Stuben gewesen: ob ihn gleich ausser seiner verstellten und listiger Weise angenommenen Ernsthaftigkeit nichts bey den Leuten beliebt machen kunte, nicht eine Wissenschaft der Rechte, nicht eine Beredtsamkeit, nicht eine Kriegs-Erfahrenheit, nicht eine politische Erkänntniß der Menschen, nicht eine Freygebigkeit: und welchen man, wenn man ihn vorbeygehen sahe als einen ungeputzten und unfreundlichen Menschen, zwar wohl vor einen unartigen Bauer, aber doch nicht vor einen unzüchtigen und liederlichen Kerl, hätte ansehen sollen. Ob man mit ihm, oder mit einem Sto-

cke

cke, vor Gerichte stünde, hätte man meynen sollen, sey einerley. Da er keinen natürlichen Verstand, keine Urtheils-Kraft von sich sehen ließ, träge und stumm, unartig und ohne nach den Umständen sich klüglich zu richten da stund, so solte man gesaget haben, er müsse einer von denen auf dem Marckte feil stehenden Cappadociern seyn, den man kurtz vorher erkaufet und hergebracht habe. Aber eben dieser Mensch wie unzüchtig lebet er nicht in seinem Hause! wie garstig! wie schändlich! indem er nicht zur Vörder-Thür die Wollust einlässet, sondern zur Hinter-Thür! Wenn er aber vollends anfänget zu studiren, und wenn dieser gewaltige Schlemmer mit den Griechischen Philosophen sich einlässet, da ist er auf einmahl ein Anhänger der Secte des Epicuri: nicht als wenn er die Epicurische Philosophie gantz und gar ausstudiret hätte, sondern das eintzige Wort **Wollust** gefällt ihm gar zu wohl. Er nimmet auch nicht zu Lehrmeistern solche Pedanten an, die gantze Tage nach einander von den menschlichen Pflichten und von der Tugend handeln; die ihre Zuhörer zur Arbeit, zum Fleisse, wie auch alle Gefahr dem Vaterlande zum Besten zu wagen, anmahnen; sondern nur solche, welche behaupten, man müsse keine Stunde ohne Wollust vorbey gehen lassen, und kein Glied des Leibes müsse jemahls ohne Vergnügung und Ergetzung seyn. Diese sind also seine Hofmeister gleichsam in der Wollust: sie sind seine

Spür-Hunde, die mit ihrem Geruche alle Wollüste ausspüren: sie machen ihm den Küchen-Zettul, und bereiten ihm die Speisen zu mit der besten Würtze. Ja sie schätzen recht die Wollüste und wägen sie ab, und fällen das Urtheil, und thun den Richterlichen Spruch, wie hoch jede Wollust zu schätzen sey. Indem er nun dieser ihre Künste ausstudiret hat, so hat er vor dieser im höchsten Grade Zuchtliebenden Stadt sich so wenig gescheuet, daß er glaubte, alle seine Wollüste und Schand-Thaten würden verborgen bleiben, wenn er nur mit einem Saturnischen Gesichte in denen Gerichts-Stuben erschiene.

VII. Dieser nun hat nicht mich, (als von welchem ich, weil ich mit der Pisonischen Familie verschwägert bin, wohl wuste, wie sehr er wegen des mütterlichen Gallischen Geblütes aus der Pisonischen Art geschlagen sey,) sondern euch und das Römische Volck, und zwar nicht durch Juristische Weißheit oder Beredtsamkeit, wiewohl sonst von vielen geschehen, sondern durch seine Runtzeln und durch sein ernsthaftes Gesichte betrogen. Hast du nun, L. Piso, dich unterstehen können, bey der Ernsthaftigkeit deines Auges, (denn ich will nicht sagen, deines Gemüths,) bey den Runtzeln deiner Stirne, (denn ich will nicht sagen, bey deinem Lebens-Wandel,) bey so freundlichen Minen, (denn ich kan nicht sagen,

sagen, bey so grossen Thaten,) dich mit A. Gabinio zu meinem gäntzlichen Verderben zu vereinigen? Kunte denn nicht dessen Geruch nach Salbe und nach Weine, auch nicht dessen mit dem Kräusel-Eisen gezeichnete Stirne, dich dahin bringen, daß du erkannt hättest, daß, wenn du ihm in der That würdest gleich seyn, deine Stirne dir nicht länger würde dienen können zum Deck-Mantel so grosser Schand-Thaten? Hast du, sage ich, dich erkühnen können, dich mit ihm zu vereinigen, die Consular-Würde, den Wohlstand der Republick, die Hoheit des Raths, und die Güter eines bestverdienten Patrioten zu verkaufen, und denen, die euch behülflich waren, gewisse Provintzen zu versprechen? Hat denn unter deiner Regierung wegen deiner münd- und schriftlichen Befehle dem hohen Rathe und dem Römischen Volcke verboten seyn müssen, der Republick nicht nur nicht mit ihren Stimmen und mit ihrem Gutachten, sondern nicht einmahl mit der Trauer und mit schwartzer Kleidung beyzuspringen? Meynetest du denn, du wärest zu Capua, welche Stadt ehemahls der Sitz des Stoltzes gewesen, Consul, (wie du denn auch würcklich damahls daselbst Consul warest,) oder zu Rom, in welcher Stadt alle vor euch gewesene Consuls den Willen des hohen Raths gethan haben? Hast du so unverschämt seyn können, da du auf den Flaminischen Platz mit deinem Cameraden geführet wurdest, zu sagen, du seyst jederzeit

derzeit ein barmhertziger Mann gewesen? mit welchem Worte du zu erkennen gabest, daß zu derselben Zeit, da ich das Vaterland von seinem Untergange errettete, der Rath und alle rechtschaffene Bürger grausame Leute gewesen wären. Du barmhertzige Seele hast mich, der ich dein Schwager bin, und den du bey der Versammlung des Volckes zu allererst votiren liessest, der ich auch den folgenden ersten Tag des Jenners der dritte war, den du um seine Meynung befragetest, den Feinden der Republick gebunden übergeben: Du hast meinen Eydam, der doch dein Bluts-Freund, und meine Tochter, die doch deine Schwägerin, als sie dir zu Fusse fielen, mit den stoltzesten und grausamsten Worten von dir gestossen. So hast du auch, du ungemein gütiger und barmhertziger Mann, als ich nebst der Republick nicht durch einen Zunft-Oberstlichen, sondern gar durch einen Bürgermeisterlichen Schlag zur Erden gefallen war, eine so grosse Boßheit und so tolle Hitze sehen lassen, daß nicht einmahl eine eintzige Stunde darzwischen kommen durfte zwischen meinem Verderben und deiner Beute, da du zum wenigsten so lange hättest warten sollen, bis das Wehklagen und Seufzen der Stadt aufgehöret hätte. Es war noch nicht einmahl kund worden, daß es mit der Republick aus, und dieselbe gleichsam todt sey, als dir schon deine Portion von der Erbschaft ausgezahlet wurde. Zu eben derselben

Zeit,

Zeit, da mein Hauß ausgeplündert wurde und hierauf im Brande stund, brachte man meine Güter von dem Palatinischen Berge zu dem benachbarten Consul, und die, so ich zu Tusculum hatte, zu dem andern Consul, der denselben Gütern am nächsten wohnete: und, nachdem man eben dieselben (a) Arbeits-Leute hatte votiren lassen, und hierauf eben dieser Fechter das Gesetz gegeben hatte, da auf dem Marckte nicht nur keine rechtschaffene Patrioten, sondern nicht einmahl freygebohrne Leute anzutreffen waren, und das Römische Volck gar nicht wuste, was daselbst vorgienge, der hohe Rath aber unterdrücket und zu Boden geschlagen war, so verschenckete man den beyden gottlosen Consuln die Schatz-Kammer, die Provintzen, die Legionen, und das Commando über dieselben. Was nun durch dieser Consuln Schuld den gäntzlichen Einfall drohete, das habt ihr ietzigen Consuls durch eure Tapferkeit untergestützet, wobey auch die Zunft-Obersten und Ober-Richter mit unvergleichlicher Treue und Sorgfalt hülfliche Hand geleistet haben.

VIII. Denn was soll ich von dem recht vortreflichen Manne, dem T. Annio, sagen? Oder wer wird jemahls nach Würden einen solchen Patrioten beschreiben können? welcher als er erkannte, daß dieser boßhaftige Römer, oder daß ich

(a) Die nemlich Ciceronis Hauß eingerissen hatten.

ich recht sage, dieser einheimische Feind, wenn man die Gesetze zu Hülfe nehmen könte, durch ein ordentliches Gerichte müsse zahm gemachet werden; wo aber die Gerichte solten durch Gewalt gehindert oder gar aufgehoben werden, daß man Kühnheit durch Muth, Raserey durch Tapferkeit, Verwegenheit durch Klugheit, Faust durch Faust, Gewalt durch Gewalt bändigen müsse; so hat er ihn erst wegen Gewaltthätigkeit verklaget: hernach aber, da er sahe, daß jener alle Gerichte kraftlos gemachet, dahin gesehen, daß er doch nicht alles möchte mit Gewalt ausrichten können. Zugleich hat er die Vorstellung gethan, man könne wider diesen einheimischen Räuber weder Häuser noch Tempel, noch Gerichts-Stuben noch Rathhauß vertheidigen, ohne die gröste Tapferkeit und ohne die gröste Macht. Auch ist er der erste gewesen, der nach meinem Abzuge allen rechtschaffenen Bürgern, wie auch diesem hohen Rathe, die Furcht benommen, und von der gantzen Republick die Sclaverey abgewendet hat. In diese Fußtapfen trat auch der mit eben so grosser Tapferkeit und Redlichkeit begabte P. Sextius, und fassete den Schluß, um meiner Wohlfahrt willen, um eurer Ehre willen, und zu Erhaltung der Republick, niemahls einige Feindschaft, oder Gewalt, oder Angriff oder Lebens-Gefahr zu scheuen. Dieser hat die Sache des hohen Raths, welche von bösen Bürgern in den Versammlungen tapfer

herumgenommen wurde, bey dem Volcke durch seine Vorsichtigkeit dermassen beliebt zu machen gewust, daß dasselbe erkannte, es meyne es niemand besser mit dem Volcke, als der Rath, und man müsse auf nichts eifriger sehen, als wie man euer Ansehen erhalten möge. Dieser hat auch mich nicht nur nach allem Vermögen, das er als Zunft-Oberste hatte, vertheidiget, sondern ist auch nicht anders, als ob er mein Bruder wäre, mit andern Liebes-Diensten mir behülflich gewesen, und seine Clienten, seine Freygelassene, seine Bediente, und sein Vermögen hat mir dermassen zu Dienste gestanden, (der an mich abgelassenen Briefe zu geschweigen,) daß er sich nicht nur als meinen Beystand erzeigete in meinem Unglücks-Falle, sondern auch würcklich Theil daran nahm. So habt ihr ja auch der andern Dienstgeflissenheit und liebreiche Bemühungen wahrgenommen. Wie günstig erwieß sich nicht Sestilius gegen mich! Wie sehr war er nicht bemühet zu eurem Besten! und wie unveränderlich war er nicht in dieser Sache! Was soll ich sagen von dem Mosopio? welchem und seinem Vater und seinem Bruder wie hoch ich verpflichtet sey, weiß ich am besten: als welche, da ich sie vorher in einem gewissen Processe mir zu Unfreunden gemachet hatte, in Betrachtung der von mir der Republick erwiesenen Wohlthat, die wegen einer privat-Sache in ihren Hertzen entstandene Ungeneigtheit fahren liessen.

So

So hat auch Fadius, der ehemahls als Rentmeister unter mir gestanden, und Curtius, bey dessen Vater ich dasselbe Amt verwaltet hatte, nicht ermangelt, in Erwegung dieser genauen Verwandtschaft mir mit ihren Diensten, mit ihrer Liebe, und mit ihrem Muthe beyzustehen. Was den Messinum anlanget, so hat ja derselbe viel vor mich gesprochen, theils wegen unserer Freundschaft, theils wegen des gemeinen Besten: und hat anfänglich vor sich alleine ein Gesetze ausgerufen, daß ich solte wieder in meinen vorigen Wohlstand gesetzet werden. Wenn auch Q. Fabricius dasjenige, was er meinetwegen mit dem Volcke abzuhandeln sich vorgenommen hatte, hätte wider Gewalt und Waffen ausführen können, so würde ich schon im Jenner wieder in meinem vorigen Stande gewesen seyn. Denn seine Gewogenheit gegen mich trieb ihn an, sich meiner anzunehmen: Die Gewalt aber nöthigte ihn, seinen Eifer zu hemmen: doch endlich griff er dieses Werck in Ansehung eures Willens wieder vom neuen an.

IX. Wie wohl aber die Ober-Richter gegen mich gesinnet gewesen, habt ihr daher ermessen können, daß L. Coecilius, erstlich mit seinem gantzen privat-Vermögen mir möglichsten Beystand geleistet, hernach auch vor der Versammlung nebst fast allen seinen Collegen zu meiner Errettung ein Gesetz gegeben, auch nicht

Staatl. Bibliothek Bamberg

zugelassen, daß die ungerechten Besitzer meiner Güter vors Gerichte kommen durften. So war auch M. Calidus kaum zum Ober-Richter erkläret, da er schon durch sein Urtheil an den Tag legete, wie lieb ihm meine Wohlfahrt sey. Und was Septimium, Valerium, Crassum, Quintilium und Cornutum anlanget, so haben sie ja sowohl gegen mich, als auch gegen die Republick, alle nur mögliche Dienstgeflissenheiten beständig erwiesen. Gleichwie ich nun dieses mit Vergnügen erwehne und rühme, also gehe ich auch nicht ungerne mit Stillschweigen vorbey, was etliche gottlose Leute an mir begangen haben. Es schicket sich auch jetzund nicht, von dem mir angethanen Unrechte zu reden: welches ich auch, wenn ich gleich im Stande wäre, mich zu rächen, dennoch lieber in Vergessenheit stellen wolte. Ich muß meine gantze Lebens-Zeit zu gantz andern Dingen anwenden, daß ich nemlich vors erste gegen meine Wohlthäter mich danckbar erweise; zum andern mit meinen öffentlichen Feinden Krieg führe; drittens meinen furchtsam gewesenen Freunden es verzeihe; viertens, meine Verräther nicht benenne; und endlich wegen des über meine Abreise empfundenen Schmertzens mich damit tröste, daß ich mit so grosser Ehre wieder bin in das Vaterland zurück gekommen. Und wenn ich auch in meinem gantzen Leben sonst keine Pflicht auf mir hätte, als nur diese, daß ich gegen die Urheber und Grund-

leger

leger meiner Wohlfahrt mich danckbar genug erzeigen solte; so wolte ich doch die wenige Zeit, die ich noch zu leben habe, nicht nur zur würcklichen Danckvergeltung, sondern auch zur Lobes-Erhebung meiner Wohlthäter anwenden. Denn wenn werde ich wol, und wenn werden alle die meinigen, diesem Manne und seinen Kindern es vergelten können? Welches danckbare Andencken, welche Beredtsamkeit, und welche Dienstgeflissenheit wird iemahls gleich kommen können seinen so vielen und so grossen Wohlthaten? Dieser ist ja der erste gewesen, der mir zu Boden geschlagenen und darnieder liegenden als Consul hülfreiche Hand geboten. Dieser hat mich vom Tode, von der Verzweifelung, und vom Untergange errettet, und mir das Leben und die Hoffnung und das Wohlseyn wiedergegeben. Dieser hat so grosse Liebe gegen mich, und so grossen Eifer gegen die Republick sehen lassen, daß er auch ein Mittel ersann, wie ich möchte von meinem Unglücke nicht nur befreyet, sondern auch mit Ehren befreyet werden. Denn was hätte mir wohl zu grösserer Ehre und zu grösserm Ansehen gereichen können, als daß ihr auf sein Bitten den Raths-Schluß gemachet habt, daß, mich eintzelne Person, mich entkräfteten und beynahe leblosen Menschen, wiederum herzustellen und zu vertheidigen, alle Leute aus gantz Italien, die keine Feinde der Republick heissen wolten, anhero kommen solten: daß also der hohe Rath

mit eben denjenigen Worten, deren der Consul seit Erbauung der Stadt Rom nicht mehr als dreymal, und zwar um der gesamten Republick willen, nur gegen diejenigen sich bedienet hat, die seine Rede mit ihren Ohren vernehmen (a) kunten, aus allen Dörfern und Städten die Bürger und gantz Italien nach Rom berief, um die Wohlfahrt eines eintzigen Menschen zu vertheidigen.

X. Was könte ich wol für einen grössern Ruhm meinen Nachkommen hinterlassen, als, daß der hohe Rath den Ausspruch gethan hat, derjenige Bürger sey ein Feind der Republick, der mich nicht vertheidigen würde? Und es hat auch dieser euer Schluß und die hohe Würde des Consuls so viel vermocht, daß ein jeder sich einbildete, er würde, wenn er nicht erschiene, die größte Schand-That begehen. So hat auch eben dieser Consul, als die unglaubliche Menge und fast Italien selbst nach Rom gekommen war, euch ansagen lassen, in stärckester Versammlung in dem Capitolio zu erscheinen. Und habt ihr zu selbiger Zeit auch erkennen können, wie groß die Kraft eines guten Naturels und des wahren und rechten Adels sey. Denn es hat Q. Metellus, der nicht nur mein Feind, sondern auch meines Feindes Bruder war, so bald er, was euer Wille sey, ersehen, allen Haß gegen mich fahren lassen:

(a) Nemlich gegen das Raths-Collegium.

sen: nachdem P. Seruilius, ein nicht nur an Thaten grosser, sondern auch ungemein tugendhafter und mir höchstgewogener Mann, ihm als ein ohnedem hochansehnlicher Mann mit unvergleichlich nachdrücklichen Worten die Thaten und die Tugenden seines Geschlechtes und seiner Bluts-Freunde zu Gemüthe führete, und ihn ermahnete, er möchte doch hierinnen zu Rathe ziehen seinen Bruder, der ja an meinen Verrichtungen Theil gehabt, wie auch alle Metellos, die so vortreflichen Patrioten, welche er gleichsam aus der Unter-Welt wieder herfür kommen hieß, und sie ihm vor die Augen stellete; insonderheit aber den berühmten Metellum Numidicum, dessen Exilium ihm zuletzt grosse Ehre gebracht, allen Römern aber so grosse Trauer, als über einen Todten, erwecket hat. Solchergestalt ist nurgedachter Metellus, der vorher, ehe er mir diese seine erste Wohlthat erwiesen, jederzeit mein Feind gewesen war, nicht nur ein Vertheidiger meiner Wohlfahrt geworden, sondern hat sich auch zu Wiedererstattung meiner Ehre mit unterschrieben. Es ist also an selbigem Tage, da eurer 410. beysammen waren, und auch alle Obrigkeitliche Personen sich gegenwärtig befanden, eine eintzige Person widriger Meynung gewesen, derjenige nemlich, der durch sein Gesetz die Zusammenverschwornen gar von dem Tode hätte erwecket wissen wollen. Es hat auch an demselben Tage, da ihr mit vielen und nachdrück-

lichen Worten das Urtheil gesprochen hattet, daß man meiner Vorsichtigkeit die Erhaltung der Republick zu dancken habe, eben dieser Consul es dahin gebracht, daß am folgenden Tage eben dieser Ausspruch in der Versammlung des Volckes von den vornehmsten Bürgern geschahe, indem er selbst mit grosser Beredtsamkeit vor mich das Wort führete, und in Gegenwart und bey Anhörung des gantzen Italiens so viel ausrichtete, daß kein einziger bestochener oder lüderlicher Bürger sich unterstund, in feindselige und wider rechtschaffene Patrioten gerichtete Reden auszubrechen.

XI. Zu diesen allen, wodurch nicht nur meine Wohlfahrt befördert, sondern auch meine Ehre vergrössert worden, habt ihr auch folgendes noch hinzugethan. Ihr habt nemlich beschlossen, es solle niemand die geringste Hinderniß in den Weg legen, und wer es hindern würde, der solle für einen Feind der Republick, und für einen Feind des bürgerlichen Wohlseyns und der bürgerlichen Einigkeit geachtet werden: und wenn dergleichen geschehe, solle es unverzüglich im hohen Rathe vorgetragen werden: auch solle ich, wenn man noch länger chicaniren wolle, nur wieder nach Rom kommen. Ja ihr habt beschlossen, daß denenjenigen, die aus den Frey-Städten angekommen wären, solte Danck dafür abgestattet werden. Ja, was noch mehr ist, sie solten

ten gebeten werden, daß sie mit eben so grossem Eifer auf den Tag, da diese Sache würde wiederum vorgenommen werden, wieder möchten erscheinen. Ja endlich habt ihr an dem Tage, welchen Lentulus mir und meinem Bruder und unsern Kindern zum Geburts-Tage gemachet hat, zum Andencken nicht nur der ietzt lebenden Leute, sondern aller unserer Nachkommen, mich auf einer solchen (a) Feld-Versammlung, in welcher Compagnien-weis votiret wird, (dergleichen Versammlungen unsere Vorfahren vor die besten und rechtesten Versammlungen haben wollen gehalten wissen,) mich in das Vaterland berufen: daß also eben diejenigen Compagnien, die mich zum Consul gemachet hatten, mein Consulat vor recht und wohl geführet erkannten. Und welcher Bürger war wohl an demselben Tage, der nicht, er mochte alt oder jung, gesund oder schwächlich seyn, vor die größte Sünde hielt, nicht seine Stimme mit zu geben zu meiner Zurückberufung aus dem Exilio. Wenn habt ihr wohl auf dem Mars-Felde eine so grosse Menge Leute, und eine so ansehnliche Zusammenkunft aus gantz Italien und aus allen Ständen gesehen? Wenn habt ihr so vornehme (b) Herumfrager,

(a) Reichs-Tag kan eine Versammlung eines freyen Volckes nicht füglich genennet werden. Ich nenne sie daher eine Feld-Versammlung, weil sie allezeit auf dem Campo Martio gehalten wurde.

(b) *Rogatores* hiessen, die herumfrageten, und die Vota

Austheiler, und Aufseher gesehen? Dahero kan ich mit Wahrheit sagen, daß auf Vorschub des Lentuli, welcher mir hierdurch eine ungemeine und recht unvergleichliche Wohlthat erzeiget hat, ich nicht, wie etliche andere hochverdiente Männer, bin zurück berufen, sondern mit prächtigen Pferden auf einem güldenen Wagen (gleichsam in einem Triumphe) zurück gebracht worden. Und kan ich wohl jemahls mich danckbar genug erzeigen gegen Pompejum, der nicht nur bey euch, die ihr hierinnen alle einstimmig waret, sondern auch bey dem gantzen Römischen Volcke gesaget hat, es sey nicht nur die Republick durch mich erhalten worden, sondern ihr Wohlseyn sey auch mit dem meinigen verknüpfet? der meine Sache denen, die ihre wahre Beschaffenheit wusten, bestens empfahl, die unwissende aber unterrichtete, und zu gleicher Zeit durch sein hohes Ansehen die bösen Bürger im Zaum hielt, denen redlichen aber einen Muth machete; der um meinetwillen, nicht anders, als wenn ich sein Bruder oder gar sein Vater wäre, das Römische Volck nicht nur ermahnet, sondern gar gebetē, und zwar höchlich gebeten; der, da er aus Furcht, es möchte Streit und Blutvergiessen entstehen, nicht aus

Vota sammleten: *Diribitores*, die die Täfelgen, worauf die Vota solten geschrieben werden, austheileten: *Custodes*, die da Achtung gaben, was für ein Votum jeder gab, damit alles recht zugehen möchte.

aus seinem Hause kam, auch die vorigen Zunft-Obersten ersuchet hat, sie möchten doch mir zum Besten ein Gesetz angeben, und den Vortrag thun; der in der jüngst angelegten Pflantz-Stadt, deren Regent er selbst war, und in welcher niemand zum (a) protestiren erkaufet war, auf Zurathen der vornehmsten Leute in den öffentlichen Urkunden hat einschreiben lassen, daß das über mich gegebene Gesetz (des Clodii) ein Gewaltthätiges und grausames Gesetz sey; auch der erste gewesen, der vor billig erachtet, zu meiner Erhaltung gantz Italien um Schutz und Hülfe anzurufen; der endlich, da er selbst zu allen Zeiten mir hertzlich gewogen gewesen, auch seine Freunde zu meinen Freunden zu machen sich bemühet hat.

XII. Wie soll ich aber dem Annio seine Wohlthaten vergelten, dessen gantzes Thun und Wesen und Gedancken, ja dessen gantzes Zunft-Obersten-Amt nichts anders gewesen ist, als eine beständige und unaufhörliche, und dermassen tapfere Vertheidigung meiner, daß er durch nichts davon abwendig gemachet werden kunte; Und was soll ich von dem Sextio sagen, der seine Liebe und Redlichkeit gegen mich nicht nur durch Be-

(a) Das jus intercedendi das ist, wider die Verordnungen des hohen Raths zu protestiren, hatten die so genannten Tribuni plebis, die sich bisweilen hierzu bestechen liessen.

Betrübniß an den Tag legete, sondern auch durch die an seinem Leibe empfangene Wunden? Euch aber, ihr Herren des Raths, habe ich allen und jeden schon Danck gesaget, und will es auch noch ferner thun: gegen alle zusammen habe ich es im Anfange (dieser Reden) schon gethan, so gut ich nur gekunt habe. Denn zur Gnüge zu dancken wird niemahls meine Beredtsamkeit hinlänglich seyn. Und wiewohl viele sich vor allen andern um mich verdient gemachet haben, deren Wohlthaten durchaus nicht zu verschweigen sind; so schicket es sich doch anietzo nicht, und ich bin auch zu furchtsam darzu, daß ich solte aller und jeder Wohlthaten gegen mich zu beschreiben, mir fürnehmen. Denn wie leichte ist es, einen vorbeyzulassen! Und gleichwohl würde es die gröste Sünde seyn, wenn ich einen einzigen mit Stillschweigen vorbeygienge. Ihr Herren des Raths, ich bin schuldig, euch alle als Götter zu ehren. Gleichwie aber, auch was die Götter selbst betrift, wir nicht zu allen Zeiten einerley Götter, sondern einmahl diese, ein andermahl andere Götter, zu verehren und anzurufen pflegen; also, was die gegen mich unbeschreiblich wohlverdienten Menschen anlanget, so wird zwar meine Schuldigkeit seyn, währender meiner gantzen Lebens-Zeit ihrer Wohlthaten mich zu erinnern, und dieselben zu rühmen; aber ich habe doch an dem heutigen Tage insonderheit den Obrigkeitlichen Personen Danck zu sagen mich verpflichtet erachtet, und

von

von den Privat-Personen einem einzigen, demjenigen nemlich, der, da er zu meinem Besten in die Frey- und Pflantz-Städte gereiset war, auch das Römische Volck recht demüthig und flehentlich gebeten hatte, ein solches Votum gegeben, welchem ihr Beyfall und mir meine Würde wiedergegeben habt. Als meine Sachen noch recht wohl stunden, habt ihr jederzeit mir Ehre und Ehren-Stellen gegeben: und als ich in Noth und Gefahr war, habt ihr mit Veränderung eurer Kleider, ja dadurch, daß ihr fast als einen Todten mich betrauretet, mich so lange, als ihr gekunt habt, vertheidiget. Bey unserm Gedencken pflegeten die Raths-Herren nicht einmahl, wenn sie selbst einen schweren und gefährlichen Proceß hatten, andere Kleider anzulegen. Als ich aber solte verurtheilet werden, so ist der gantze Rath in anderer Kleidung erschienen, so lange er nemlich gedurft hat, und diejenigen es noch nicht durch öffentliche Befehle untersaget hatten, welche mir nicht nur ihren eigenen Schutz entzogen, sondern auch eurer Fürbitte mich beraubet haben. Da nun dieses mir zum Nachtheil geschahe, und ich wohl merckete, daß ich in meinem privat-Stande mit eben derjenigen Armee fechten müssen, die ich in meinem Consul-Amte nicht mit Waffen, sondern durch euren Beystand überwunden hatte, so überlegete ich die Sache bey mir hin und her.

XIII. Es hatte der Consul in der Versammlung des Volckes gesaget, er wolle die Römischen Ritter wegen ihres Ganges nach dem Capitolio schon abstrafen. Etliche derselben wurden nahmentlich deßwegen angeredet, etliche vors Gerichte berufen, etliche aus der Stadt verwiesen. In die Tempel kunte man nun nicht mehr kommen, nicht nur wegen der Gewalt, indem sie mit Soldaten besetzet waren, sondern auch weil man die Treppen gar abgebrochen hatte. Ein anderer hatte durch Versprechung grosser Belohnungen die Consuls verbindlich gemachet, daß sie mich zusamt der Republick nicht nur nicht schützeten, sondern gar den Feinden des gemeinen Wesens als Verräther übergaben. Noch ein anderer war vor dem Thore, den man auf viele Jahre zum Feldherrn gemachet, und welcher eine starcke Armee hatte: von welchem ich zwar nicht sagen will, daß er mein Feind gewesen; aber dieses weiß ich doch, daß, als man sagete, er sey mein Feind, er hierzu stille geschwiegen. Als nun zwo Partheyen waren, so hielt man dafür, daß die eine mich in ihren Händen haben wolle aus Feindschaft, die andere aber mich deßwegen nicht hertzhaft vertheidige, weil sie sich eines grossen Blutvergiessens besorge. Es haben aber auch diejenigen, die mich ausgeliefert wissen wolten, die Furcht vor der Thätlichkeit dadurch vermehret, daß sie solches niemahls leugneten, und also niemanden diese Furcht und Besorgung benahmen. Da ich nun

nun sahe, daß der hohe Rath seine Anführer verlohren; daß die Obrigkeitlichen Personen theils wider mich stritten, theils mich verriethen, theils meiner sich nicht annahmen; daß unter dem Vorwande der Gilden (oder Zünfte) die Knechte mit Nahmen aufgeschrieben worden; daß alle Truppen des Catilina fast unter ihren vorigen Generalen wieder zusammen berufen, und ihnen zu Mord und Brande Hofnung gemachet worden; daß die Römischen Ritter vor der Achts-Erklärung, die Frey-Städte vor Verwüstung, und jedermann vor der Ermordung sich fürchtete; so hätte ich zwar, ihr Herren des Raths, ich hätte, sage ich, mich mit Gewalt und Waffen vertheidigen können, und es waren auch viel tapfere Männer, die mir hierzu riethen: auch mangelte mir es selbst nicht an meinem euch wohl bekannten Muthe. Aber ich erkannte, daß, wenn ich meinen damahls gegenwärtigen Feind überwinden würde, ich noch allzuviel andere auch würde zu überwinden haben; wofern aber ich würde unten liegen, daß viele rechtschaffene Leute so wol vor mich, als auch mit mir, ja auch nach mir, würden sterben müssen; und daß diejenigen, welche des Zunft-Obersten blutigen Tod rächen würden, zugegen wären, dahingegen die Rache meines Todes dem ordentlichen Gerichte und der Nachwelt würde überlassen werden.

XIV. Derowegen, da ich in meiner Regierung die Wohlfahrt des gemeinen Wesens oh-

ne

ne Schwerdt vertheidiget hatte, so wolte ich nicht in meinem privat-Stande, die Wohlfahrt meiner Person zu erhalten, zu den Waffen greifen: und wolte lieber, daß rechtschaffene Mit-Bürger den Verlust meiner Güter betrauren, als die ihrigen in die äuserste Gefahr setzen solten: indem ich erwog, daß, wenn ich nur allein würde umgebracht werden, es auch nur mir allein würde zur Schande gereichen; woferne ich aber nebst vielen sterben solte, über die gantze Republick ein grosses Leidwesen kommen würde. Wenn ich auch geglaubet hätte, daß vor mich keine Hoffnung sey zur Erlösung aus dem Exilio, so würde ich mich lieber selbst des Lebens beraubet, als einem unaufhörlichen Elende mich überlassen haben. Aber da ich sahe, daß ich nicht länger als die Republick selbst, von Rom würde wegbleiben; so hielt ich nicht vor rathsam, nach ihrer Verjagung zu Rom zu verbleiben: wie sie denn auch, so bald sie wieder zurücke berufen worden, mich zugleich wieder mitgebracht hat. So lange ich auch nicht zu Rom gewesen bin, so lange sind auch keine Gesetze daselbst gewesen, keine Gerichte, keine Gerechtsame der Obrigkeitlichen Personen: der hohe Rath hat sein Ansehen, das Volck seine Freyheit, die Land-Früchte ihr Wohlgerathen, ja Götter und Menschen ihren Gottesdienst und Heiligthümer, nicht mehr gehabt. Da dachte ich nun, wenn alles dieses solte von Rom wegbleiben, so würde ich mehr Ursach haben,

ben eure Güter zu betrauren, als nach den meinigen zu verlangen; wofern aber alle die nur gedachten Dinge solten wieder zurücke berufen werden, so würde ich nothwendig zugleich wieder mitkommen müssen. Daß dieses damahls meine Gedancken gewesen, davon kan gegenwärtiger Plancius, der auch der Beschützer meines Lebens gewesen ein sicherer Zeuge seyn, als welcher alle seine Ehre, die er als Rentmeister in der Provintz hatte, wie auch sein gantzes Interesse, beyseit setzete, und nur auf meine Verpflegung und auf die Erhaltung meines Lebens bedacht war. Wenn dieser Mann zu der Zeit, da ich Feld-Herr war, mein Rentmeister wäre gewesen, so hätte ich ihn als meinen Sohn anzusehen gehabt: nun aber, da er sich gegen mich, nicht als gegen seinen Feld-Herrn, sondern als gegen einen armen Exulanten, hat in seinem Rentmeister-Amte erzeiget, so will ich ihn gewißlich als meinen Vater ehren. Weil ich derohalben, ihr Herren des Raths, mit der Republick zugleich der Republick bin wieder gegeben worden; so will ich von meiner vorigen Freymüthigkeit, dieselbe zu vertheidigen, nicht nur nicht das geringste abgehen lassen, sondern ich will dieselbe noch darzu noch weit mehr sehen lassen.

XV. Denn wenn ich damahls die Republick vertheidigte, da sie mir in etwas verpflichtet war,

was bin ich nicht ietzund zu thun schuldig, da sie so viel an mir gethan hat? Denn was könte wohl den hierzu nöthigen Muth mir benehmen, oder auch nur schwächen, da ihr ja wisset, daß eben dieses mein Exilium ein öffentlicher Zeuge ist nicht einiges von mir geschehenen Verbrechens, sondern der unvergleichlichen Wohlthaten, so ich der Republick erzeiget habe. Denn es kam ja nicht nur dieser Unfall über mich deßwegen, weil ich die Republick vertheidiget hatte; sondern ich nahm auch denselben gerne und willig über mich, damit nicht die von mir vertheidigte Republick möchte von mir selbst in die äuserste Gefahr gesetzet werden. Vor (a) mich haben nicht erwachsene Söhne,

(a) Der Zusammenhang der Rede ist an diesem Orte sehr undeutlich, und solte man beynahe auf die Gedancken gerathen, als sey vor denen Worten: Pro me non, ut pro P. Popillio, ein paar Periodi ausgefallen und verlohren gegangen. Allein wenn man das gantze Capitel genau einsiehet, so wird man befinden, daß unser Redner bey dem Beschlusse seiner Rede in einen raptum oder enthusiasmum oratorium gerathen, und dadurch von seiner Gewohnheit, recht deutlich zu seyn, in etwas abgebracht worden. Damit man aber sehe, wo er hinaus wolle, so beliebe man in seiner vorigen Rede ad Quirites, das dritte und achte Capitel durchzulesen, alwo er eben das, was in gegenwärtigem funfzehenden Capitel stehet, mit andern Worten vorbringet. Es hänget demnach

ne, wie solches dem aus einem vornehmen Geschlechte entsprossenen Popillio wiederfahren, auch nicht die vielen Anverwandten, bey dem Volcke eine Vorbitte gethan. So habe ich auch nicht gleiches Glück gehabt mit dem Metello, dem unvergleichlichen und wegen seiner Ver-

nach dieses unser Capitel also zusammen: Ich will ins künftige der Republick zur Danckbarkeit alle möglichste Dienste erweisen. Denn so grosse Wohlthaten ich ihr erzeiget hatte, so grosse hat sie mir wiederum erzeiget. Was mich anlanget, so habe ich mich nicht nur jederzeit ihrer mit allem Ernst und Eifer angenommen, sondern ich bin auch zu ihrem Besten, und, damit ich sie mit einem innerlichen Kriege verschonen möchte, ins Exilium willig gegangen. Sie hingegen hat sich auch meiner in meinem Elende auf die Preiß-würdigste Art angenommen. Denn da ich keinen Beystand und keine Vorbitte von Söhnen oder Verwandten zu geniessen hatte, wie ehemahls in gleichem Zustande Popillius und Metellus, sondern nur mein Bruder und mein Eydam meinetwegen bemühet waren; da ich auch zu Erlangung meiner vorigen Würde keine Gewalt gebrauchet, wie Marius; sondern ich durch einstimmiges Gutachten des hohen Raths und des gantzen Volckes, ja auch durch eifrigsten Willen gantz Italiens in das Vaterland zurückberufen worden. Derowegen da ich, was ich verlohren hatte, alles wiederbekommen habe, so sollet ihr sehen, daß meine Tugend und Treue, die mir niemand nehmen kunte, zu allen Zeiten in ihrer Kraft verbleiben wird.

dienste hochberühmten Manne, vor welchem sein schon durch gute Qvalitäten wohlbekañter Sohn, wie auch die schon Consuls gewesene beyde Metelli, Lucius und Caius, nebst ihren Kindern, ingleichen der damahls um das Consulat sich bewerbende Metellus Nepos, nebst denen Lucullis, Seruiliis, und Scipionibus, welche von mütterlicher Seite zum Metellischen-Hause gehöreten; in Trauer-Kleidern und mit Thränen das Römische Volck aufs demüthigste gebeten haben: sondern allein mein Bruder, der sich gegen mich an recht kindlicher Liebe als einen Sohn, an gutem Rathe als einen Vater, und an Liebe als einen Bruder (wie er auch war,) hat erfinden lassen, hat durch seinen Aufzug in einem Trauer-Kleide und durch tägliches Bitten und Weinen gemachet, daß das Verlangen nach mir wiederum aufwachete, und das man immer von meinen Thaten rühmlich redete. Ja da er den festen Schluß gefasset hatte, wofern ihr mich ihm nicht würdet wiedergeben, auch in das Exilium zu gehen, und bey mir zu leben und zu sterben, so hat er sich weder durch die Schwierigkeit der Sache, noch dadurch, daß er alleine und ohne Gehülfen war, noch durch der Feinde Gewalt und Waffen abschrecken lassen. Der andere Vertheidiger und unaufhörliche Beschützer meiner Güter war mein Eydam Piso, welcher so grosse Unerschrockenheit und so grosse Liebe gegen seinen Schwieger-

ger-Vater sehen ließ, daß er weder die Drohungen meiner Feinde, noch die Feindschafft des Consuls, welcher mein Schwager und sein Vetter war, achtete, ja auch als Quæstor das Land Pontus und Bithynien um meiner Wohlfahrt willen hintansetzete. Der hohe Rath hat wegen des Popillii niemahls einen Schluß gemachet: niemahls ist auch in diesem hohen Collegio des Metelli Erwehnung geschehen; sondern sie sind durch Gesetze der Zunft-Obersten, nachdem ihre Feinde umgebracht waren, ohne des hohen Raths Bewilligung wieder eingesetzet worden: Da doch der eine des hohen Raths Willen gethan hatte, der andere aber, damit keine Gewaltthätigkeit und kein Blutvergiessen entstehen möchte, in das Exilium gegangen war. Denn was den Marium anlanget, welcher bey unserm Gedencken der dritte aus dem Consular-Stande gewesen, den ein Staats-Sturm aus Rom hinaus geworfen, so ist derselbe nicht nur nicht von dem hohen Rathe wieder eingesetzet worden, sondern er hat gar den Rath fast vertilget bey seiner Wiederkunft. Es sind also keinesweges um nur gedachter Männer willen die Obrigkeitlichen Personen einstimmig gewesen: auch ist zur Vertheidigung der Republick das Römische Volck nicht zusammen berufen worden, noch eine Bewegung deßwegen in Italien entstanden, noch haben die Frey und Pflantz-Städte ihrentwegen Schlüsse

gemachet. Da nun ihr, ihr Herren des Raths, mich anhero habt wieder kommen heissen; Da das Römische-Volck mich zurück berufen hat; Da die Republick mich, wieder zu kommen, gebeten, und gantz Italien fast auf seinen Schultern mich wieder nach Rom getragen hat; so sollet ihr nicht erleben, daß, da ich dasjenige, so nicht in meiner Gewalt stund, wieder bekommen habe, ich dasjenige nicht haben solte, was doch in meinem Vermögen stehet: Da ich absonderlich dasjenige, was ich verlohren hatte, wieder bekommen, Tugend und getreue Liebe aber niemahls verlohren habe.

Rede
Vor das Manilische Gesetz,
I.

Wiewohl es mir jederzeit das größte Vergnügen gewesen, euch, ihr Herren Römer, in so grosser Anzahl versammlet zu sehen, ich auch geglaubet, es sey gegenwärtiger Ort vor denjenigen, der dem Volcke etwas vorzutragen hat, der aller vornehmste und ansehnlichste, und, alhier eine Rede zu halten, sey einem die größte Ehre; so hat doch die von Jugend auf gemachte Einrichtung meines Lebens auch wider meinen Willen mich abgehalten, diesen zu Erlangung der Ehre offenstehenden Ort, an welchem sich wohlgesinnete Römer allezeit haben dürfen sehen lassen, zu betreten. Denn in vorigen Zeiten, da mein Alter mir nicht zuließ, auf diese hochansehnliche Stelle mich zu wagen, ich auch glaubete, es müsse alhier keine Rede gehalten werden, die nicht mit gröstem Verstande und gröstem Fleiße ausgearbeitet sey, habe ich vor gut geachtet, alle meine Zeit auf meiner Freunde Processe anzuwenden. Auf diese Weise ist zwar dieser Ort niemahls ledig gewesen von solchen Männern, die sich euer eifrigst angenommen; ich aber habe durch meine in Privat-Processen ehrlich und redlich angewandte Mühe die Ehre erlanget, daß ihr von mir ein geneigtes Urtheil gefället habt. Denn als ich wegen des Aufschubes der allgemeinen

meinen Versammlung dreymahl von allen Compagnien des Volckes zum ersten Ober-Richter bin ernennet worden, so habe ich daraus sattsam erkannt, ihr Herren Römer, in was für Credit ich bey euch stunde, und wie hoch ihr mich von andern woltet geachtet wissen. Anietzo aber, da ich so viel Ansehen habe, als ihr mir durch Auftragung der Ehren-Stelle beygeleget, auch so viel Geschicklichkeit, mit euch zu reden, besitze, als ein nicht unfleißiger Mensch durch fast tägliches reden vor Gerichte erlangen kan; so will ich gewißlich des etwa habenden Ansehens mich bey denen bedienen, die mir solches gegeben haben, und, wenn ich auch in der Rede-Kunst etwas vermag, so will ich dieselbe bey denenjenigen vornehmlich sehen lassen, die von derselben auf eine mir zur Ehre gereichende Weise zu urtheilen beliebet haben. Insonderheit aber habe ich Ursach, mich darüber zu erfreuen, daß, da ich, an diesem Orte eine Rede zu halten, bißher nicht gewohnt gewesen bin, ich von einer solchen Materie zu reden bekomme, bey welcher es keinem an Worten gebrechen kan. Denn ich soll von des Pompeii ungemeinen und gantz besondern Qvalitäten reden. Hiervon aber zu reden wird mir viel schwerer werden das Ende, als den Anfang zu finden. Daher ich mich nicht so sehr werde zu bekümmern haben, wie ich meine Rede weitläuftig machen, als vielmehr, daß ich sie nicht allzugroß und weitläuftig machen möge.

II. Damit

II.

Damit ich nun den Anfang meiner Rede machen möge von dem Ursprunge dieses gantzen Streites, so ist bekannt, daß zweene sehr mächtige Könige, nemlich **Mithridates** und **Tigranes**, eure Einkünfte (in Asien) und eure Bundesgenossen ietzt mit einem schweren und gefährlichen Kriege überziehen, welche beyde meynen, gute Gelegenheit bekommen zu haben, Asien weg zu nehmen: indem der eine von unserer Armee nicht völlig überwunden, der andere aber von eben derselben zu erst angegriffen worden. Die hochansehnlichen Römischen Ritter, deren grosse Güter in Gefahr sind, indem sie eure Zölle und andere Einkünfte gepachtet haben, bekommen täglich Briefe aus Asien, und sie haben auch wegen der Verwandtschaft, in welcher ich mit ihnen stehe, so wohl der Republick als ihren eigenen Zustand und Gefahr mir vorgestellet: Daß nemlich in Bithynien, welches nunmehr euer Land ist, sehr viel kleine Städte abgebrannt sind; Daß die Feinde des Ariobarzanes-Reich, welches an eure Güter gräntzet, gantz in ihrer Gewalt haben; Daß Lucullus zwar grosse Thaten gethan, aber nunmehr das Commando niederlege; Daß sein Nachfolger, einen so grossen Krieg zu führen, nicht geschickt genug sey; Daß alle Bundesgenossen und Römer nur einen gewissen Mann zum Feldherrn verlangen und ha-

ben wollen; und daß die Feinde sich auch vor keinen einzigen fürchten, als vor denselben. Hieraus sehet ihr nun, wie die Sache stehet. Nun bedencket, was zu thun sey. Ich meines Orts halte dafür, ich müsse meine Rede also einrichten, daß ich erstlich von der Art des Krieges, zum andern von der Grösse und Wichtigkeit desselben, drittens von dem zu erwehlenden Feldherrn rede. Was nun anlanget die Beschaffenheit dieses Krieges, so ist es ein solcher Krieg, der billig vor allen andern euch aufmuntern und erhitzen soll. Denn bey diesem Kriege stehet in Gefahr der Ruhm des Römischen-Volckes, den ihr von euren Vorfahren ererbet habt: welcher Ruhm gleichwie er in allen Stücken groß ist, also ist er in Krieges-Thaten am allergrösten. Es stehet ferner in Gefahr die Wohlfahrt eurer Bundesgenossen und Freunde, um welcher willen eure Vorfahren grosse und schwere Kriege geführet haben. Es stehen in Gefahr die Einkünfte des Römischen Volckes, und zwar die gewissesten und stärckesten: welche wenn sie solten verlohren gehen, so werdet ihr nicht wissen, wovon ihr zu Friedens-Zeiten euren grossen Staat führen, und zu Krieges-Zeiten Geld hernehmen wollet. Es stehen in Gefahr die Güter vieler von unsern Mit-Bürgern, vor welche ihr ja zu sorgen und ihnen zu helfen habt, nicht allein um ihrent-sondern auch um des gantzen gemeinen Wesens willen.

III. Und

III.

Und weil ihr allezeit mehr, als andere Völcker, nach Ruhm und Lobe gestrebet habt, so müsset ihr ja den im vorigen Mithridatischen Kriege bekommenen Schand-Flecken, welcher in dem Nahmen des Römischen-Volckes so tief eingesessen und recht veraltet ist, wieder auslöschen: Daß nemlich **Mithridates**, welcher mit einem einzigen Boten und mit einem einzigen Briefe das Zeichen gegeben, daß in einem einzigen Tage in gantz Asien, und also in so vielen Städten, alle Römische Bürger solten getödtet und ermordet werden, nicht nur noch keine seiner Boßheit gemässe Strafe bekommen hat, sondern von derselben Zeit an bis in das drey und zwanzigste Jahr noch König ist, und zwar solchergestalt, daß er nicht in seinem Ponto und in den Winckeln Cappadociens stecken will, sondern sich bemühet, aus seinem angeerbeten Reiche hervor zutreten, und sich in euren Asiatischen Gütern, ich will sagen, in dem schönsten Theile Asiens, niederzusetzen. Denn bißher haben eure Feld-Herren, die mit diesem Könige gestritten haben, zwar die Ehren-Zeichen des Sieges, nicht aber den Sieg selbst, davon getragen. **Sylla** hat über ihn triumphiret, **Muräna** auch beydes tapfere und unvergleichliche Generale: aber bey ihrem Triumphiren hat doch der geschlagene und überwundene Mithridates sein Königreich behalten.

Doch

Doch man hat Ursach, nur gedachte Feldherren zu loben, daß sie ihn überwunden; Zugleich aber es ihnen zu gute zu halten, daß sie ihn nicht völlig bezwungen haben. Denn die Republick rief ja Syllam zurücke in Italien, Sylla aber rief Muränam zurücke.

IV.

Unterdessen hat **Mithridates** alle ihm gelassene Zeit nicht darzu angewendet, daß der Krieg (auf beyden Seiten) möchte vergessen werden, sondern er hat sich zu einem neuem Kriege gerüstet, und, nachdem er unter dem Fürwande, er wolle seine Nachbarn, die Bosporaner, bekriegen, sehr starcke Flotten erbauet und ausgerüstet, auch sehr grosse Armeen, bey welchen Völckern er nur gekont, angeworben, Gesandten und Briefe bis in Spanien hinein geschicket zu denenjenigen Generalen, mit welchen wir damahls im Kriege stunden: Damit, wenn der Krieg an zweyen von einander weit entlegenen Orten zu Wasser und Lande von zweyen einmüthigen Armeen (wider euch) geführet würde, ihr wegen des auf zweyen Seiten geschehenen Angrifs genug zu thun haben möchtet, nur eure Hoheit zu behaupten. Doch die Gefahr auf der einen Seite, welche die stärckeste und mächtigste war, hat **Pompejus** durch seine unvergleichliche Klugheit und ungemeine Tapferkeit (bald) abgewendet. Auf der andern Seite aber hat der grosse

Lucullus

Lucullus sich also aufgeführet, daß zwar der vortrefliche und wichtige Anfang seiner Thaten nicht seinem Glücke, sondern seiner Tapferkeit zuzuschreiben war; Das aber, so vorgefallen, nicht seiner Schuld beyzumessen, sondern vor ein Unglück zu achten ist. Doch ich will zu einer andern Zeit von dem Lucullo reden, und zwar solcher gestalt, daß ich weder seines wohl verdienten Lobes ihn berauben, noch mit erdichteten Lobe ihn belegen will. Was aber die Ehre und den Ruhm eurer Herrschaft betrifft, wovon ich den Anfang dieser meiner Rede gemachet, so bedencket doch, was für einen Muth ihr billig zu fassen habet.

V.

Eure Vorfahren haben gar oft Kriege geführet, wenn nur unsern Kauf- und Schiff-Leuten Schade wiederfahren war: wie sollet ihr nun ietzt nicht gesinnet seyn, da so viel tausend Römische-Bürger auf einen Befehl und zu einer Zeit getödtet worden sind? Als man unsern Gesandten nur mit etwas hochmüthigen Worten begegnet hatte, so haben eure Väter die Haupt-Stadt Griechen Landes, Corinth, der Zerstörung würdig geachtet: und wollet ihr euch denn an demjenigen Könige nicht rächen, der einen Römischen Gesandten, welcher Consul gewesen war, nicht nur gebunden und geschlagen, sondern auf das grausamste hingerichtet hat? Jene haben es nicht gelitten, wenn man der Freyheit Römischer-Bürger

ger Abbruch that: und wollet ihr denn stille sitzen, da man ihnen gar das Leben genommen? Jene rächeten es, wenn man wider das Gesandten-Recht nur mit einem Worte gehandelt hatte: und wollet ihr denn ietzt es ungerochen lassen, da des Römischen Volckes Gesandter grausamlich ist umgebracht worden? Nehmet euch wohl in acht, daß, da jene grosse Ehre davon gehabt, daß sie euch einen so grossen Ruhm der Herrschaft hinterlassen haben, euch nicht zur grösten Schande gereichen möge, wenn ihr das, was von jenen auf euch gekommen ist, nicht behaupten und erhalten köntet. Ja es stehet auch die Wohlfahrt unserer Bundesgenossen in der äusersten Gefahr. **Ariobarzanes**, der Bundesgenosse und Freund des Römischen Volckes, ist aus seinem Reiche verjaget: Zweene Könige, die nicht nur eure, sondern auch eurer Bundesgenossen und Freunde, ärgeste Feinde sind, haben ihre Augen auf gantz Asien gerichtet: ja alle Städte in gantz Asien und Griechen-Land stehen in so grosser Gefahr, daß sie auf eure Hülfe mit Schmertzen hoffen: einen gewissen Feldherrn aber von euch zu verlangen, absonderlich da ihr schon einen andern dahin geschicket, unterstehen sie sich nicht, und glauben gar, sie könten dieses ohne ihre gröste Gefahr nicht thun. Sie wissen und erkennen so wohl, als ihr, daß nur ein einziger Mann sey, bey welchem alle Qvalitäten im höchsten Grade befindlich, und, da derselbe so nahe bey ihnen ist, so thut

es

es ihnen um so viel weher, daß er nicht schon bey ihnen ist: indem sie gar wohl wissen, daß, ob er gleich, nur den See-Krieg zu führen, angekommen war, durch seine Ankunft schon und durch seinen Nahmen die Feinde zurücke gehalten und träger gemachet worden. Diese nun, weil sie nicht frey reden dürfen, bitten euch stillschweigend, ihr wollet doch auch sie, gleichwie die Bundesgenossen in andern Ländern, würdig schätzen, ihre Wohlfahrt einem so vortreflichen Manne anzuvertrauen; und zwar bitten sie euch um so viel mehr, weil wir insgemein solche Feldherren ausschicken, welche sie zwar wider die Feinde beschützen, aber ihren Einzug in die Städte der Bundesgenossen nicht viel anders halten, als wenn dieselben feindlich eingenommen wären. Von diesem aber hatten sie zuvor gehöret, und nun sehen sie es mit ihren Augen, daß er dermassen vom Geitze entfernet, so sanftmüthig und so leutselig sey, daß man diejenigen vor höchstbeglückt zu achten, bey welchen er sich am längsten aufhält.

VI.

Wenn nun eure Vorfahren um ihrer Bundesgenossen willen, da ihnen selbst kein Leid wiederfahren war, mit Antiocho, mit Philippo, mit denen Aetolern und Carthaginensern, Kriege geführet haben, mit was für Eifer sollet ihr nicht billig, die ihr selbst feindlich angegriffen worden,

worden, der Bundesgenossen Wohlfahrt nebst eurer eigenen Ehre vertheidigen! absonderlich da es um eure wichtigsten Einkünfte ietzt zu thun ist. Denn, ihr Herren Römer, eure Einkünfte in den andern Ländern sind so beschaffen, daß ihr an denselben kaum genug habt, die Länder selbst zu beschützen. Asien aber ist dermassen fett und einträglich, daß es an Fruchtbarkeit der Aecker und an Mannigfaltigkeit der Früchte und an Grösse der Weyde und an Menge der daraus zu verführenden Sachen es allen andern Ländern unstreitig zuvorthut. In Erwegung dessen müsset ihr, ihr Herren Römer, wenn ihr anders die Krieges-Kosten bestreiten und in Friedens-Zeit euren Staat fortsetzen wollet, dieses Land nicht nur wider Schaden, sondern auch wider die Furcht des Schadens beschützen. Denn in andern Dingen empfindet man alsdenn erst den Schaden, wenn das Unglück kommet: aber bey euren Einkünften ist nicht nur die würckliche Ankunft des Ubels, sondern auch selbst die Befürchtung desselben schädlich. Denn wenn die feindliche Armee in der Nähe stehet, obgleich noch kein Einfall geschehen, so lässet man doch schon das Vieh auf dem Felde stehen, der Ackermann lässet seine Arbeit liegen, und die Kaufleute lassen ihre Schiff-Fahrt ruhen. Auf solche Weise giebet es nichts aus dem Hafen, nichts von dem Zehenden, nichts vom Weyde-Gelde: und gehen also öfters durch eine einzige Post von Gefahr

und

und durch ein einziges Krieges-Schrecken die Einkünfte eines gantzen Jahres verlohren. Wie meynet ihr wohl, daß diejenigen ietzt gesinnet seyn, die euch Steuren geben sollen, wie auch diejenigen, welche dieselben einzutreiben das Amt auf sich haben, da zweene Könige mit den grösten Armeen in der Nähe stehen, und da ein eintziger Einfall der Reuterey in kurtzer Zeit die Einkünfte eines gantzen Jahres wegnehmen kan: und da die Pachter der gemeinen Einkünfte erkennen, mit was für grosser Gefahr sie so viel Leute halten müssen, die sie in den Saltz-Wercken, auf den Aeckern, in den Häfen, und auf der Weyde haben? Meynet ihr denn, daß ihr alle diese Nützungen haben könnet, wenn ihr nicht diejenigen, die euch so viel einbringen, in gutem Zustande erhaltet, und zwar, wie ich schon gesaget habe, solcher Gestalt, daß sie nicht nur von dem grossen Schaden, sondern auch von der Furcht vor demselben, frey seyn?

VII.

So müsset ihr ja auch nicht aus der Acht lassen, was so vieler Römischen Bürger Güter angehet, auf welche ihr, ihr Herren Römer, nach eurer Weißheit gar genau zu sehen habt. Und eben dieses ist es, wovon ich zuletzt zu reden mir vornahm, als ich oben versprach, von der Art und Beschaffenheit dieses Krieges zu handeln. Denn die Pachter der gemeinen Einkünfte, welches nicht

nur vornehme, sondern auch bestens qualificirte Leute sind, haben in dieses Land auch ihre eigenen Güter gewendet: und müssen also billig auch vor sich diese derselben Sachen u. Güter von euch besorget werden. Denn weñ wir allezeit der Meynung gewesen, daß die Steuren die Lebens-Kraft der Republick seyn, so werden wir ja mit Recht sagen können, daß der Stand (a) dererjenigen, die dieselbe verwalten, die Stütze der übrigen Stände sey. So sind auch in denen übrigen Ständen viel fleißige Leute, welche theils ihren Handel in Asien treiben, und denen ihr also in ihrer Abwesenheit behülflich zu seyn schuldig seyd: theils grosse Gelder so wohl für sich, als für die ihrigen, in dieses Land gewendet und daselbst angeleget haben. Es wird demnach eurer Leutseligkeit gemäß seyn, den Schaden von so vielen (Römischen) Bürgern abzuwenden: und ihr werdet auch nach eurer Weißheit erkennen, daß der Schade, der so viele Bürger betrifft, der gantzen Republick nothwendig zum Nachtheil gereiche. Denn das ist so viel, als nichts, wenn einer sagen wolte, ihr könter ja durch den Sieg über die Feinde die verlohrnen Einkünfte wieder erlangen. Denn erstlich werden die Pachter wegen des ihnen zugestossenen Schadens nicht im Stande seyn, dieselben wiederum zu pachten: Hernach werden

(a) Der Ritter-Stand nemlich, als aus welchem die Pachter der gemeinen Einkünfte zu seyn pflegeten.

werden andere wegen der Furcht keine Lust darzu haben. Uberdiß sollen wir billig dasjenige, was eben dieses Asien und eben dieser Mithridates im Anfange des Asiatischen Krieges uns mit unserm Schaden gelehret hat, nicht wieder vergessen, sondern in beständigem Andenckē behalten. Ich will so viel sagen: Damahls, als sehr viele ihre Güter hatten in Asien eingebüsset, und also dieselbe aus dem Stande gesetzet waren, ihre Gläubiger zu bezahlen, fiel zu Rom, wie wir wissen, aller Credit. Denn wenn in einer Stadt viele um Haab und Güter kommen, so ist es nicht anders möglich, es müssen noch mehrere mit ihnen zugleich ruiniret werden. Diese Gefahr nun möget ihr ja von der Republick abzuwenden suchen, und mir dasjenige glauben, was ihr ja vor Augen sehet: Daß nemlich der Römische Credit und der Römische Geld-Handel mit den Asiatischen Geldern verwickelt, und auf das genaueste verknüpfet ist. Dieses Wesen kan nicht fallen, daß nicht auch jenes einen gewaltigen Stoß bekommen und fallen solte. Bedencket derowegen doch, ob ihr noch Anstand zu nehmen habt, mit allem Eifer auf einen solchen Krieg bedacht zu seyn, in welchem zu beschützen ist der Ruhm eures Nahmens, die Wohlfahrt der Bundesgenossen, eure stärckesten Einkünfte, und die Güter sehr vieler Bürger, nebst dem Wohlseyn der gantzen Republick.

VIII.

Nachdem ich nunmehr von der Art und Beschaffenheit dieses Krieges gehandelt, so will ich etwas weniges gedencken von desselben Wichtigkeit. Denn man könte sagen, es sey dieser Krieg freylich so unumgänglich, daß man ihn nothwendig führen müsse, er sey aber so wichtig nicht, daß man sich vor demselben zu fürchten habe. Hierbey nun habe ich mich höchlich zu bemühen, daß ihr nicht etwa auf die Gedancken kommen möget, man habe sich bey einer Sache, die doch der grösten Vorsichtigkeit bedarf, keine sonderliche Sorge zu machen. Damit nun jederman erkennen möge, daß ich dem Lucullo so viel Lobes beylege, als einem tapfern und sehr weisen Manne, wie auch grossen Feldherrn, gebühret; so sage ich, daß bey seiner Ankunft die starcke und in allen Stücken wohlversehene Armee des Mithridatis die Flucht ergriffen, und daß die berühmte und mit uns im Bunde stehende Stadt Cyzicum, die gedachter König selbst mit einer grossen Menge Volcks belagert hatte und mit aller Macht angriff, durch des Luculli Tapferkeit, Aemsigkeit und Klugheit von der äusersten Gefahr befreyet worden; Daß von eben diesem Feldherrn eine grosse und wohlgerüstete Flotte, welche unter Anführung einiger Sertorianer auf Italien mit gröster Hitze loßgieng, überwunden

wunden und versencket worden; Daß ferner in vielen Schlachten ansehnliche Armeen der Feinde geschlagen, und unsern Regimentern das Land Pontus geöfnet worden, welches vorher dem Römischen Volcke auf allen Seiten verschlossen war; Daß die beyden reichen und herrlichen Residenzen des Königes, Sinope und Amisus, wie auch die übrigen Städte des Königreiches Pontus und sehr viele Städte Cappadociens, auf einmahl eingenommen worden; Daß der König seines Erb-Reiches beraubet sich zu andern Königen und zu andern Völckern begeben, und bey denselben Hülfe suchen müssen; und daß dieses alles sey bewerckstelliget worden ohne Schaden der Römischen Bundesgenossen und auch ohne Schaden unserer Einkünfte. Dieses Lob wird hoffentlich groß genug seyn, und ich hoffe auch, ihr werdet hieraus erkennen, daß Lucullus von keinem unter denen, die von dem Manilischen Gesetze und von gegenwärtigem Handel übel sprechen, gleicher Gestalt sey gelobet worden.

IX.

Hierbey möchte vielleicht jemand fragen, wie dann bey so bestallten Sachen noch ein grosser und schwerer Krieg zurücke seyn könne. Beliebet doch hierauf meine Antwort zu vernehmen, ihr Herren Römer. Denn es scheinet freylich diese

diese Frage nicht ungegründet zu seyn. So antworte ich demnach hierauf erstlich dieses, daß **Mithridates** aus seinem Reiche eben also entflohen, wie ehemahls aus eben diesem Lande die bekannte **Medea** soll entflohen seyn: als von welcher man erzehlet, daß sie auf ihrer Flucht ihres Bruders Gliedmassen an denen Orten, wo der Vater hinter ihr her kam, hin und wieder zerstreuet habe, damit nemlich so wohl die zertheilte Zusammenlesung, als auch die Betrübnis des Vaters, seiner Geschwindigkeit im nachsetzen Einhalt thun möchte. Ebenermassen hat **Mithridates**, als er sich auf die Flucht begab, alle sein vieles Gold und Silber nebst allen den schönsten Sachen, die er theils von seinen Vorfahren ererbet, theils in dem vorigen Kriege aus gantz Asien zusammen geraubet und in sein Reich gebracht hatte, in dem Lande Pontus hinterlassen. Indem nun unsere Leute dieses alles mit grossem Fleisse zusammen lesen, so ist unterdessen der König aus ihren Händen entwischet. Also hat jenen die Traurigkeit, diese aber die Freude gehindert, daß sie im verfolgen und nachjagen träge gewesen. In dieser Angst nun und auf dieser Flucht hat ihn der König in Armenien, **Tigranes**, aufgenommen, ihm bey seiner Verzweifelung einen Muth zugesprochen, ja ihn, da er gantz darnieder geschlagen war, wieder aufgerichtet, und, da es gantz aus mit ihm war, ihn gleichsam wieder

wieder lebendig gemachet. Als nun **Lucullus** in dessen Reich mit seiner Armee kam, so sind noch mehr Völcker wider diesen unsern Feldherrn in die Waffen gebracht worden. Denn diese Völcker geriethen in eine Furcht, indem das Römische Volck sie vorher niemahls bekrieget noch ihnen etwas zu nahe geleget hatte. So waren auch die Barbarn mit einer andern schrecklichen Meynung eingenommen worden, daß nemlich unsere Armee deßwegen in dieselbe Gegenden geführet sey, daß sie den allerreichesten und heiligsten Tempel plündern solte. Auf diese Weise wurden viele und grosse Nationen durch eine neue Furcht und Schrecken in die Waffen gebracht. Hingegen unsere Armee, ob sie gleich eine von des Königes Tigranes Städten erobert, und etlichemahl glücklich gestritten hatte, war wegen der weiten Entlegenheit dieser Oerter unzufrieden und sehnete sich nach Hause. Mehr will ich vor diesesmahl nicht sagen. Denn dieses war das letzte, daß unsere Soldaten sich mehr sehneten nach einem baldigen Rück-Marsche, als nach weitern fortmarschiren. **Mithridates** aber hatte nicht nur selbst wiederum einen Muth gefasset, sondern auch denen, die sich aus seinem Reiche wieder zu ihm versamlet hatten, einen Muth zugesprochen, und es kamen ihm auch vieler Könige und Nationen Krieges-Völcker zu Hülfe. Nun wissen wir aus der Historie, daß

es meistens also zu gehen pfleget, daß nemlich, wenn Könige in Unglück gerathen, sie leichtlich viele zum Mitleiden und zur Hülfe bewegen, absonderlich diejenigen, die entweder Könige sind oder doch unter Königlicher Herrschaft leben: indem dieselben den Königlichen Nahmen hoch und heilig achten. Daher hat der überwundene Mithridates so viel ausrichten können, als er sich bey seinem guten Zustande niemahls gewünschet hatte. Denn als er sich wieder in sein Reich begeben hatte, so hatte er daran nicht genug, (welches ihm doch wider verhoffen begegnet war,) daß er wieder (a) in sein Land kam, aus welchem man ihn heraus gejaget hatte; sondern er fiel eure Armee, die so grossen Ruhm hatte und seine Besiegerin war, an. Erlaubet mir ietzund, ihr Herren Römer, daß ich es mache, wie die Poeten, die die Römische Historie beschreiben, und unser Unglück mit Stillschweigen vorbey gehe: welches dermassen groß war, daß es Lucullus nicht von einem aus der Schlacht entronnenen Boden erfuhr, sondern aus dem gemeinen Geschrey. Bey diesem Unglücke und überaus grossem Krieges-Fehler nun hätte vielleicht

(a) Ich bleibe hier nicht genau bey den Lateinischen Worten, sondern drücke mehr unsers Redners Gedancken, als Worte aus. Es hat nemlich derselbe also schreiben wollen: non putabat, fore, ut illam terram vnquam attingeret. Er hat aber hernach der constructionis Grammaticæ vergessen.

leicht **Lucullus** einiger massen es wieder gut machen können: allein euer Befehl (denn ihr erachtetet vor gut, nach dem alten Herkommen ihn nicht gar zu lange lassen Feldherr zu seyn,) nöthigete ihn, einen Theil seiner Soldaten, die nemlich ihre Zeit schon ausgedienet hatten, abzudancken, den andern Theil aber dem Glabrioni zu übergeben. Ich übergehe vieles mit Stillschweigen. Doch hieraus könnet ihr deutlich die Rechnung machen, wie schwer der Krieg seyn werde, welchen wider uns führen die mächtigsten Könige, welchen mit uns vom neuen anfangen die in den Harnisch gebrachte Völcker, welchen solche Völcker, die bißher keinen Krieg gehabt, und also von frischen Kräften sind, wider uns erregen, und welchen zu führen bekömmet euer General, nachdem die alte Armee ist heraus gejaget worden.

X.

Dieses kan meines Erachtens genug seyn, zu erkennen, daß dieser Krieg seiner Beschaffenheit nach unumgänglich, und zugleich ein sehr schwerer und gefährlicher Krieg sey. Nun ist noch übrig, daß ich zeige, wen man zum Feldherrn in demselben zu erwehlen, und wen man zu Führung eines so wichtigen Wercks zu bestellen habe. Nun wäre zu wünschen, ihr Herren Römer, daß ihr so viel tapfere und gewissenhafte Männer hättet,

daß euch diese Berathschlagung schwer fiele, wem nemlich vor andern ein so wichtiges Werck und ein so schwerer Krieg aufzutragen sey. Da nun aber der einzige Pompejus vorhanden, der es nicht nur denen aniezo lebenden am Ruhme, sondern auch denen aus der Historie bekannten Alten es an Tapferkeit zuvor thut, was kan doch wohl jemanden hierbey noch einiges Bedencken machen? Bey einem grossen Feldherrn müssen, wie ich glaube, folgende vier Qvalitäten anzutreffen seyn, Kriegs-Erfahrenheit, Tapferkeit, hohes Ansehen, und gutes Glück. Nun sage mir jemand, wer wohl jemahls Kriegs-verständiger gewesen sey, als Pompejus, oder wer es billig hätte seyn sollen. Er ist ja aus der Schule und aus der Schul-Disciplin zu der Armee seines Vaters hingezogen, und hat sich in die Kriegs-Disciplin begeben, und zwar in einem sehr grossen Kriege, in welchem man mit den tapfersten Feinden zu thun hatte. Am Ende seiner Knaben-Jahre that er schon Dienste unter einem (a) der grösten Feldherren: und im Anfange seiner Jünglings-Jahre hatte er selbst eine grosse Armee unter seinem Commando. Er hat mehr Schlachten mit den Feinden der Republick gehalten, als jemand mit seinen privat-Feinden Streitigkeiten gehabt hat. Er hat mehr Kriege geführet, als andere in Büchern gelesen haben. Er

(a) Es wird hier Sylla gemeynet.

Er hat mehr Länder erobert, als andere zu erobern sich gewünschet haben. Er hat in seiner Jugend die Kriegs-Wissenschaft erlernet nicht durch Regeln, so ihm von andern gegeben worden, sondern durch eigenes und zwar vielfältiges Commando; nicht aus vielem Schaden, sondern durch lauter Siege; nicht dadurch, daß er in vielen Feldzügen mit gewesen als ein Soldate, sondern durch Triumphe. Und wo ist wohl eine Art des Krieges, in welcher er nicht sey geübet worden bey so vielen Vorfallenheiten unserer Republick? Er hat einen innerlichen (a) Krieg, einen Africanischen Krieg, einen Krieg jenseit der Alpen-Gebürge, einen Spanischen Krieg, (welcher Krieg theils von unsern eigenen Lands-Leuten, theils von recht Kriegerischen Nationen geführet wurde,) ferner einen Krieg mit denen Knechten, und einen See-Krieg, und also nicht nur vielerley Kriege, sondern auch mit vielerley Feinden, nicht allein geführet, und zwar gantz alleine, sondern auch ausgeführet. Woraus ja erhellet, daß im Kriege nichts vorkomme, davon dieser Mann nicht Wissenschaft und Erfahrung besitze.

XI.

Auf seine Tapferkeit aber zu kommen, welcher Redner ist wohl vermögend, dieselbe nach Würden

(a) Oder Bürgerlichen

den zu beschreiben? Und was könte wohl einer vorbringen, das seinen Verdiensten gemäß, oder euch etwas neues, oder jemanden unbekannt sey? Denn es sind dieses nicht alleine die Qvalitäten eines Feldherrn, die man insgemein dafür hält, nemlich Arbeitsamkeit in seinen Verrichtungen, Tapferkeit in Gefährlichkeiten, Fleiß in seinem Thun, Geschwindigkeit in Vollendung seines Thuns, Klugheit und Vorsichtigkeit: welches alles bey diesem einzigen in so grossem Masse anzutreffen, als es bey keinem unter allen Feldherren gewesen, die wir entweder selbst gesehen oder von ihnen gehöret haben. Hiervon kan Italien Zeuge seyn, welches, wie der Sieger Sylla selbst bekennet hat, durch Pompeii Tapferkeit und Beystand wiederum in seine Freyheit ist gesetzet worden. Sicilien kan Zeuge seyn, welches er, als es auf allen Seiten mit Gefahr umgeben war, nicht durch das Schrecken eines Krieges, sondern durch kluge Geschwindigkeit, aus aller Noth gebracht hat. Africa kan Zeuge seyn, welches, da es von starcken feindlichen Völckern überfallen war, mit deren Blute ist überschwemmet worden. Gallien kan Zeuge seyn, als durch welches unsern Krieges-Völckern der Weg in Spanien ist geöfnet worden durch der Gallier gäntzliche Niederlage. Spanien kan Zeuge seyn, welches so oft die von Pompeio überwundenen und auf der Erde liegenden Feinde mit seinen

nen Augen gesehen hat. Ja Italien kan noch einmahl Zeuge seyn und noch öfter, indem es, als es die Last des heßlichen und gefährlichen Krieges mit den Knechten tragen muste, diesen um Hülfe bat, da er abwesend war. Wie denn auch dieser Krieg, so bald man des Pompeii Ankunft vermuthete, abnahm und schwächer wurde, durch seine Ankunft aber völlig erlosch und gleichsam begraben ward. So können auch Zeugen seyn alle See-küsten, und alle auswärtige Völcker, ja alle Meere, so wohl überhaupt, als auch alle Busen und Hafen eines jeden Meeres. Denn welcher Ort auf dem gantzen Meere ist wohl diese Jahre her so starck besetzet gewesen, daß er hätte sicher seyn können; oder welcher ist so verborgen gewesen, daß die See-Räuber ihn nicht gefunden hätten? Wer hat sich wohl zu Schiffe begeben, daß er nicht in Gefahr des Todes oder der Sclaverey gekommen wäre? Da man ja entweder in Winter oder mitten unter den See-Räubern schiffen muste. Wer hätte wohl gedacht, daß dieser so schwere, so schändliche, so alte, und so weit ausgebreitete Krieg entweder von allen Feldherren in einem einzigen Jahre, oder in allen Jahren von einem eintzigen Feldherrn, solte zu Ende gebracht werden? Welche unter euren Provinzen ist wohl diese Jahre her frey gewesen von den See-Räubern? Welche unter euren Einkünften sind sicher gewesen? Welchen

unter

unter euren Bundesgenossen habt ihr beschützen können? Wem habt ihr mit euren Flotten Beystand leisten können? Wie viel meynet ihr wohl, daß Inseln von ihren Einwohnern sind verlassen worden? und daß Städte eurer Bundesgenossen entweder aus Furcht sind ledig gelassen oder von den See-Räubern eingenommen worden? Doch was rede ich von Dingen, die in der Ferne geschehen sind? Vor Zeiten war es des Römischen Volckes beständige Gewohnheit, vor Zeiten, sage ich, daß es ferne von Rom Kriege führete, und nicht seine eigenen Häuser, sondern die Güter seiner Bundesgenossen, durch seine Armeen vertheidigte.

XII.

Soll ich sagen, daß diese Jahre her euren Bundesgenossen das Meer versperret gewesen, da ja unsere eigene Armeen von Brindisi nicht, als nur mitten im Winter, übersetzen kunten? Soll ich darüber klagen, daß, wenn von fremden Nationen jemand zu euch hat kommen wollen, derselbe gefangen worden, da man ja Gesandten des Römischen Volckes hat ranzioniren (a) müssen? Soll ich sagen, daß die Kaufleute auf dem Meere nicht sicher gewesen, da ja zwölf (b) Beile in der See-Räuber Hände gerathen sind?

(a) Oder loßkauffen.

(b) Das ist, zweene Ober-Richter. Denn einem solchen Magistrat wurden sechs Beile vorgetragen.

sind? Soll ich erwehnen, daß die vortreflichen Städte, Cnidus, Colophon, und Samus, und unzehlich andere, sind eingenommen worden, da euch ja bewust ist, daß eure eigene Häfen, und zwar diejenigen, ohne welche ihr euer Leben nicht erhalten könnet, in der See-Räuber Händen gewesen? Und wisset ihr nicht, daß der Volck und Schiff-reiche Hafen bey Cajeta unter dem Gesichte eines Römischen Ober-Richters von den See-Räubern geplündert worden? und, daß aus dem Misenischen Hafen die Kinder desjenigen, der daselbst mit denen See-Räubern zuvor Krieg geführet hatte, von den See-Räubern entführet worden sind? Denn was soll ich eine Klage anstellen über das Unglück bey Ostia, welches ein rechter Schand-Fleck unserer Republick ist? indem fast vor euren Augen diejenige Flotte, über welche ein Römischer-Consul gesetzet war, von den See-Räubern ist angefallen und weggenommen worden. Und gleichwohl hat (den Göttern sey Danck gesaget!) die unglaubliche und übermenschliche Tapferkeit eines einzigen Mannes die Republick in einer so kurzen Zeit in so grosses Licht setzen können, daß ihr, die ihr kurtz zuvor die feindliche Flotte vor dem Ausflusse der Tyber sahet, nunmehr von keinem See-Räuberischen Schiffe mehr höret dißseits des Einflusses des grossen Welt-Meeres. Wie geschwinde aber dieses zugegangen, ob ihr es gleich

gleich sattsam erkennet, darf ich doch in dieser meiner Rede nicht unberühret lassen. Denn wer hat wohl jemahls in so kurtzer Zeit, es mag nun seyn, daß er zu verrichten gehabt, oder daß er etwas zu gewinnen getrachtet, an so viele Oerter kommen und so grosse Reisen hinter sich legen können, als geschwinde und hitzig unter dem Commando des Pompeii der Krieg gleichsam fortgeschiffet ist? Ehe noch die Jahres-Zeit recht zuließ auf der See zu fahren, so gieng er schon nach Sicilien, durchsuchete Africam, und begab sich von dar mit seiner Flotte nach Sardinien: und verwahrete also diese drey Korn-Scheuren der Römer mit starcken Besatzungen und guten Flotten. Als er von dannen sich wieder zurück in Italien begeben hatte, so versahe er beyde Spanien, wie auch das disseits der Alpen gelegene Gallien, mit nöthigem Volcke und Schiffen. Nicht weniger sendete er an die Illyrische See-Küste und in Achaja, ja in gantz Griechen-Land, Schiffe: und versahe auch die beyden Meere Italiens mit den grösten Flotten und stärckesten Besatzungen. Er selbst brachte, da kaum der neun und vierzigste Tag verflossen war nach seiner Abreise von Brindisi, gantz Cilicien unter die Römische Herrschaft, und alle See-Räuber, die sich nur irgendt wo befanden, wurden theils gefangen und umgebracht, theils unterworfen sich der Gewalt und denen Befehlen dieses einzigen Man-

nes.

nes. So benahm er auch denen Cretensern, welche bis in Pamphylien hinein Gesandten und Vorbitter an ihn abschicketen, die Hofnung der Ubergabe nicht, sondern ließ sich von ihnen Geiseln geben. Auf diese Weise hat Pompejus diesen so schweren Krieg, diesen so langwierigen und so weit und breit so zu reden zerstreueten Krieg, welcher allen Völckern auf dem Halse lag, nachdem er zu Ende des Winters Anstalt zu demselben gemachet hatte, bey dem Anfange des Frühlinges angefangen, und mitten in dem Sommer zu Ende gebracht.

XIII.

Dieses ist nun eine unvergleichliche und unbeschreibliche Feldherrn-Tugend. Was soll ich von denen übrigen Tugenden sagen, die ich kurtz vorher erwehnet habe? Wie groß sind nicht dieselben, und wie groß ist nicht ihre Zahl! Denn bey einem grossen und vollkommenen Feldherrn hat man nicht nur die Krieges-Tapferkeit zu suchen, sondern es sind noch viel andere vortrefliche Qualitäten welche dieser Tugend zu Dienste stehen und sie begleiten müssen. Und wie gewissenhaft muß nicht vor allen Dingen ein Feldherr seyn! Wie muß er nicht in allen Dingen seine Affecten zu zähmen wissen! Wie redlich, wie leutselig, wie klug, wie gütig muß er nicht seyn! Lasset uns nun kürtzlich betrachten, wie solches

alles beym Pompeio beschaffen sey. Es ist aber bey ihm alles in dem höchsten Grade, ihr Herren Römer: und dieses alles lässet sich besser erkennen und einsehen, wenn man ihn gegen andere hält, als wenn man ihn vor sich alleine betrachtet. Denn wie können wir wohl einen Feldherrn einiger massen unter die grossen Feldherrn zehlen, in dessen Armee die Hauptmanns-Stellen verkaufet werden oder verkaufet worden sind? Wie kan der wohl zum besten der Republick hohe und auf Ehre gerichtete Gedancken haben, der das aus dem gemeinen Schatze zu Führung des Krieges ihm ausgezahlete Geld dazu anwendet, daß er es entweder aus Begierde, über eine Provintz gesetzet zu werden, an die Obrigkeitlichen Personen verschencket, oder aus Geitze zu Rom in der Wechsel-Banck stehen lässet? Daß ihr hierbey einander heimlich zuredet, ihr Herren Römer, daraus vermuthe ich, daß ihr wisset, wer solches gethan habe. Ich will aber keinen mit Nahmen nennen: und kan dahero niemand auf mich böse seyn, als der es vorher von sich selbst bekennen will. Wer weiß nun nicht, was für grossen Schaden unsere Armeen anrichten, wo sie nur hinkommen, wegen dieses Geitzes ihrer Feldherren? Beliebet euch doch der Märsche zu erinnern, welche diese Jahre her eure Feldherren in Italien durch die Dörfer und Städte der Römischen Bürger gethan haben. Alsdenn wird

euch

euch leichter werden, den Schluß zu machen, wie es bey den auswärtigen Völckern zugehen müsse. Meynet ihr wohl, daß diese Jahre her mehr Städte der Feinde, oder mehr Städte der Bundesgenossen, bey denen unsere Soldaten in den Winter-Quartieren gelegen, sind zerstöret worden? Denn ein Feldherr, der sich selbst nicht bezähmen kan, kan ja unmöglich seine Armee im Zaume halten. So kan auch derjenige kein strenger Richter seyn, der sich nicht von andern will nach der Schärfe beurtheilen lassen. Wollen wir uns nun bey so gestallten Sachen wundern, daß dieser Mann vor denen andern so sehr hervorleuchtet, dessen Armee solcher gestalt in Asien gekommen, daß in Freundes-Landen eine so grosse Menge Volckes nicht nur mit ihren Händen, sondern nicht einmahl mit ihren Füssen, den geringsten Schaden gethan hat? So erfahren wir ja auch täglich theils aus schriftlichen, theils aus mündlichen Nachrichten, wie sich diese Soldaten in denen Winter-Quartieren aufführen. Man zwinget nicht nur niemanden, um der Soldaten willen sich Unkosten zu machen, sondern, wenn auch jemand dieses thun will, so wird es ihm nicht verstattet. Denn unserer Vorfahren Meynung ist diese gewesen, daß die bey denen Bundesgenossen und Freunden genommene Winter-Quartiere eine Zuflucht sollen seyn zur Zeit des Winters, nicht aber eine Erquickung des Geitzes.

XIV.

Nun wohlan, wir wollen auch betrachten, wie in den übrigen Stücken seine Aufführung beschaffen, und wie gut sie gewesen sey. Wo meynet ihr wohl, daß seine so grosse Geschwindigkeit, sein so unglaubliches Fortlaufen, hergekommen? Es ist nemlich nicht einer besondern und ausserordentlichen Geschwindigkeit seiner Ruder-Knechte, noch einer unerhörten Kunst seiner Steuer-Männer, noch etwa neuen Winden zuzuschreiben, daß er so geschwinde in den abgelegensten Ländern angekommen: sondern er hat sich nur durch dasjenige, wodurch andere auf ihrem Marsche aufgehalten zu werden pflegen, nicht aufhalten lassen. Es hat ihn nicht der Geitz mitten auf dem Marsche gehemmet um einige Beute zu machen. Es hat ihn nicht die Geilheit bewogen, der Wollust zu pflegen: nicht die Annehmlichkeit eines Landes, sich daselbst zu ergötzen: nicht die berühmte Vortreflichkeit der Stadt Athen, dieselbe zu besehen: endlich auch nicht die Arbeit und Mühe selbst, einige Ruhe zu geniessen. Ja die Ehren-Säulen und Gemählde, und andere Zierrathen der Griechischen Städte, welche andere ohne Bedencken mitnehmen, hat er nicht einmahl zu besehen sich gefallen lassen. Dahero siehet jedermann an diesen Orten Pompeium nicht vor einen aus Rom, sondern vom Himmel gekommenen

nen Menschen an. Nunmehr fangen sie erst an zu glauben, daß die Römer vor Zeiten von Geitz und Wollust so weit entfernet gewesen: welches die auswärtigen Völcker nicht glauben kunten, sondern die davon vorhandene Historien vor falsch hielten. Nunmehr aber fället der Glantz unserer Republick denenselben in die Augen: nunmehr sehen sie, daß damahls, da wir so tugendhafte Obrigkeiten hatten, ihre Vorfahren nicht ohne Ursach lieber haben Unterthanen des Römischen-Volckes seyn, als über andere herrschen wollen. So höret er auch jederman so willig an, und, wer nur will, kan bey ihm seine Klage über das ihm angethane Unrecht dermassen frey vorbringen, daß, da er an Würde die vornehmsten übertrifft, er durch seine Leutseligkeit sich denen geringsten gleich machet. Wie groß aber diese Klugheit, und wie groß und durchdringend seine Beredtsamkeit sey, (welches gewißlich eines Feldherrn Ansehnlichkeit nicht wenig vermehret,) das habt ihr, ihr Herren Römer, an gegenwärtigem Orte sehr oft erkannt. Wie hoch aber meynet ihr wohl, daß seine Zusage bey denen Bundesgenossen geachtet werde, da die allgemeinen Feinde (a) dieselbe vor hoch heilig halten? Ferner ist seine Gütigkeit so groß, daß es schwer zu sagen ist, ob die Feinde im Streite mehr Furcht vor seiner Tapferkeit gehabt, oder ob

(a) Es werden hierdurch die See-Räuber verstanden.

ob sein sanftmüthiges Wesen mehr Liebe bey ihnen erwecket, nachdem sie von ihm überwunden worden. Wird nun wohl noch jemand zweifeln können, daß man diesen so schweren Krieg diesem Manne übergeben müsse, den die Göttliche Vorsehung zu Ausführung aller Kriege, die zu unserer Zeit vorfallen, scheinet auserSehen zu haben?

XV.

Weil auch ein hohes Ansehen bey (a) Verwaltung eines Krieges und bey dem Commando einer Armee von grossem Nachdrucke ist, so ist ja niemand, der nicht wisse, daß auch solches bey eben diesem Feldherrn sehr groß sey. Wer weiß aber nicht, wie viel darauf ankomme im Kriege, in was für Hochachtung eure Feldherrn stehen so wohl bey denen Feinden, als bey euren Bundesgenossen? Da uns ja bewust ist, daß in so wichtigen Dingen die Leute eben so sehr durch den Ruhm, als durch einen gewissen Grund, sich bewegen lassen, einen zu verachten oder zu fürchten, oder zu hassen oder zu lieben. Nun sage man mir doch, wer jemahls in der Welt berühmter gewesen,

(a) Administrare bellum wird von einem Feldherrn gesaget, der ein Diener seines Königes oder seiner Republick ist; gerere bellum aber von dem Könige oder von der Republick, das ist, von der Majestät, selbst.

wesen, als Pompejus, und wessen Thaten seinen Thaten gleich kommen. Von wem habt ihr wohl (dieses aber machet einem das grösseste Ansehen,) so vortrefliche und herrliche Urtheile gefället, als von ihm? Und glaubet ihr wohl, daß irgends wo ein so unbewohnetes Land sey, dahin nicht der Ruf erschollen von demjenigen Tage, an welchem das gesamte Römische Volck, welches nicht nur den Marckt-Platz, sondern auch alle Tempel, aus welchen man hierher sehen kan, angefüllet hatte, zu Führung des allgemeinen (a) Krieges niemanden, als nur Pompeium, verlangete und haben wolte? Doch ich will mich hierbey nicht länger aufhalten, noch mit Exempeln darthun, wie viel auf die Autorität (des Feldherrn) im Kriege ankomme, sondern nur vom Pompeio selbst gleichwie in andern vortreflichen Dingen, also auch hierinnen, die Exempel hernehmen. Dieser als er zum Feldherrn in dem See-Kriege ernennet wurde, so ist alsobald an eben demselben Tage auf einen sehr grossen Mangel und zugleich Theurung des Getreydes eine so wohlfeile Zeit erfolget, bloß weil man auf diesen einzigen Mann seine Hofnung setzete, als kaum ein langwieriger Friede würde bey der reichesten Erndte haben verursachen können. So würdet ihr auch, ihr Herren Römer, damahls, als uns in dem Lande Pontus das Unglück

(a) Er meynet den Krieg wider die See-Räuber.

Unglück wiederfahren war durch diejenige Schlacht, an welche ich euch kurtz vorher ungern erinnert habe, da eure Bundesgenossen voller Furcht, und der Feinde Macht und Muth angewachsen, auch das Land nicht genug mit Volcke besetzet war; Damahls, sage ich, würdet ihr Asien verlohren haben, wenn nicht eben zu derselben Zeit die Römische Fortuna den Pompeium nahe bey diese Länder durch ein Göttliches Schicksal gebracht hätte. Dessen Ankunft nun hat alsobald den Mithridates, welcher wegen des ihm ungewöhnlichen Sieges voller Feuer war, im Zaume gehalten, und des Tigranes Marsch, welcher Asien mit einer grossen Armee bedrohete, gehemmet. Will nun wol noch jemand zweifeln, was Pompejus durch seine Tapferkeit ausrichten werde, da er durch sein bloßes Ansehen so viel vermocht; oder wie leichte er die Bundesgenossen und eure Einkünfte mit der Armee unter seinem Commando in gutem Stande erhalten werde, da er allein durch seines Nahmens Ruhm dieselbe hat beschützen können?

XVI.

Und was für grosses Ansehen dieses Mannes bey denen Feinden des Römischen Volckes giebet nicht dieses zu erkennen, daß aus so weit entlegenen und so zerstreueten Oertern in so kurtzer Zeit sich alle miteinander diesem einzigen Manne ergeben

ergeben haben! wie auch, daß die Gesandten der Cretenser, in deren Insel doch einer von unsern Feldherren mit einer Armee stund, fast bis an das Ende der Welt zum Pompeio gekommen, und ihm gemeldet haben, daß sich alle Städte in Creta ergeben wolten! Ja hat nicht eben dieser Mithridates an eben diesen Pompeium einen Gesandten geschicket bis in Spanien hinein? welchen auch Pompeius jederzeit vor einen Gesandten geachtet, da diejenigen, welche es verdroß, daß er vor andern an ihn abgesandt war, denselben lieber vor einen Spion, als vor einen Gesandten, wolten angesehen haben. So könnet ihr demnach, ihr Herren Römer, hieraus urtheilen, wie grossen Nachdruck sein Ansehen, welches in der folgenden Zeit durch viele andere Thaten und auch durch eure gütige Urtheile noch grösser geworden, bey denselben Königen und bey denen auswärtigen Völckern haben werde. Nun ist noch übrig, daß ich von dem Glücke welches sich niemand selbst geben kan, sondern dessen wir uns nur an andern erinnern und dasselbe rühmen können, etwas weniges und mit Behutsamkeit rede, wie solches billig die Menschen thun müssen, wenn sie von der Macht der Götter reden wollen. Nun bin ich der gäntzlichen Meynung, daß Maximus, Marcellus, Scipio, Marius, und andere grosse Feldherren, das Commando über die Armee so oft bekommen haben nicht nur wegen

ihrer Tapferkeit, sondern auch wegen ihres Glückes. Denn es ist allerdings an dem, daß die Götter einigen grossen Männern das Glück zum Gefehrten beygefüget, damit sie Ruhm und Ehre erlangen und grosse Wercke nach Wunsche ausführen möchten. Indem ich aber von dieses Mannes, um dessen willen wir anietzo beysammen (a) sind, Glücke reden will, so will ich mich einer solchen Bescheidenheit gebrauchen, daß ich nicht sagen will, er habe das Glücke in seiner Gewalt, sondern, daß wir nur der vorigen Zeiten uns erinnern, und von denen künftigen eine gute Hofnung fassen wollen: Damit nemlich meine Rede weder den Göttern noch euch mißfallen möge. Ich will dannenhero, ihr Herren Römer, nicht rühmen, was für Thaten er zu Hause und im Kriege theils zu Wasser, theils zu Lande verrichtet, und wie grosses Glück er dabey gehabt: wie allezeit nicht nur die Bürger seinem Willen beygefallen, und die Bundesgenossen, ja selbst die Feinde, ihm gehorsam gewesen, sondern so gar Wind und Wetter sich nach ihm gerichtet. Dieses nur will ich in aller Kürtze sagen, daß niemahls ein Mensch so unverschämt gewesen, daß er sich in seinem Hertzen von denen Göttern so vieles und so grosse Dinge gewünschet hätte, als die Götter dem Pompeio gegeben

(a) Von dem hier stehenden Worte agere, siehe oben bey Cap. I, 1. die Note zu dem Worte agendum.

ben haben. Und habt ihr, ihr Herren Römer, grosse Ursach, so wohl um der gemeinen Wohlfahrt und der Römischen Herrschaft, als auch um des Pompeii Person willen zu begehren und zu wünschen, (wie ihr solches auch würcklich thut,) daß solches Glück bey dem Pompeio möge beständig seyn. Da nun dieser Krieg dermassen unumgänglich ist, daß man ihn nicht mit schläfrigen Augen ansehen kan; und da er so wichtig ist, daß man ihn mit gröster Vorsichtigkeit zu führen hat; und endlich, da ihr einen solchen Mann habt, den ihr ietzt zum Feldherrn machen könnet, bey welchem eine gantz besondre Krieges-Wissenschaft, eine ungemeine Tapferkeit, ein vortreflich hohes Ansehen, und ein unvergleichliches Glück anzutreffen; wollet ihr denn noch Bedencken tragen, ihr Herren Römer, ein so grosses Gut, das euch von den Göttern angeboten und recht in die Hände gegeben wird, zur Erhaltung und zur Erweiterung der Republick anzuwenden?

XVII.

Gewißlich, wenn ietzund Pompeius in dem privat-Stande zu Rom lebete, so hättet ihr dennoch Ursach, ihn zum Feldherrn zu erwehlen, und zu Führung eines so wichtigen Kriges fortzuschicken. Da nun aber zu denen übrigen überaus grossen Vortheilen noch diese gute Gelegen-

heit

heit hinzu kömmet, daß er schon an denselben Orten zu gegen ist, und eine Armee unter sich hat, auch, so bald er will, noch eine Armee von denen, die sie ietzo commandiren, bekommen kan, worauf wollen wir doch noch warten? oder warum wollen wir nicht demjenigen, dem wir andere Dinge zum grösten Glücke der Republick anvertrauet haben, auch diesen Königlichen Krieg im Nahmen der Götter anvertrauen? Doch der hochverdiente, der gegen die Republick bestens gesinnete, der von euch mit den grösten Ehren-Aemtern begabete Q. Catulus, wie auch der an Ehre, an Gütern, an Tugend, und an Gelehrsamkeit hochansehnliche Hortensius, verwerfen diesen Vorschlag. Nun muß ich bekennen, daß bey vielen Gelegenheiten dieser beyden Männer Gutachten bey euch sehr viel gegolten hat, und auch billig gelten soll: aber bey gegenwärtiger Sache, ob ihr gleich sehet, daß die tapfersten und vornehmsten Männer eurer Meynung zuwider sind, können wir doch, ohne auf die Personen zu sehen, welche ihre Meynung von sich geben, durch die Sache selbst und durch die Vernunft die Wahrheit ergründen: und dieses um so viel leichter, weil eben dieselben mir zugestehen, daß alles, was ich bisher gesaget, wahr sey, daß nemlich dieser Krieg unumgänglich, wie auch sehr wichtig sey, und daß Pompejus alle gute Qvalitäten in der höchsten Vollkommenheit besitze.

Was

Was ist denn nun des Hortensii Vorgeben? Wenn einer alles haben soll, spricht er, so ist freylich Pompejus der allerwürdigste dazu: aber es ist nicht recht, daß man einem alles gebe. Doch es ist dieses schon eine alte und abgedroschene Sache, welche weit mehr durch die That, als durch Worte, ist widerleget worden. Denn hastu nicht auch, mein wehrtester Hortensius, nach deiner grossen und ungemeinen Beredtsamkeit so wohl in der Raths-Versammlung wider den tapfern Gabinium mit nicht weniger Ernste, als Zierlichkeit, gesprochen, da derselbe von Bestellung eines einzigen Feldherrn wider die See-Räuber ein Gesetz vorgebracht hatte, als auch an eben diesem Orte demselben Gesetze weitläuftig widersprochen? Nun beliebe doch um der Götter willen zu bedencken, ob wir wohl den Ruhm, den wir ietzund haben, und diese unsere Herrschaft über die gantze Welt besitzen würden, wenn damahls das Römische Volck dein Gutachten mehr, als seine eigene Wohlfahrt und die Billigkeit der Sache selbst, zu Hertzen genommen hätte. Kam dir denn damahls unser Zustand als eine Herrschaft vor, da des Römischen Volckes Gesandten, da Ober-Richter und Rent-Meister gefangen genommen wurden? Da wir weder vor die Republick noch vor privat-Personen Zufuhre haben kunten aus einem einzigen unter so vielen Ländern? Da uns alle

Meere dermassen versperret waren, daß wir jenseit des Meeres weder in Staats- noch in privat-Angelegenheiten etwas verrichten kunten?

XVIII.

Wo ist wohl jemahls eine Republick gewesen, ich will nicht sagen von den Atheniensern, welche vor Zeiten ihre Herrschaft über das Meer ziemlich weit sollen ausgebreitet haben; auch nicht von den Carthaginensern, welche zur See sehr mächtig waren, und starcke Flotten hielten; noch von den (a) Rhodiern, welche ihren Ruhm wegen der See-Erfahrenheit bis auf gegenwärtige Zeit erhalten haben; sondern wo ist wohl jemahls eine so geringe Stadt oder eine so kleine Insel gewesen, die nicht ihre Häfen und ihre Aecker und einen Theil der See-Küste selbst vertheidiget hätte? Das Römische-Volck aber hat warlich etliche Jahre nach einander, ehe Gabinius sein Gesetze gab, einen grossen, ja den grösten Theil nicht allein seiner Einkünfte, sondern auch seiner Ehre und seiner Herrschaft entbehren müssen, da es doch vorher bis auf unsere Zeiten in den See-Schlachten jederzeit unüberwindlich gewesen war. Wir, deren Vorfahren den König Antiochum und den König Persen zur See überwunden, und in allen See-Schlachten die Car-

(a) Sie sind nach der Zeit die Rhodiser genennet worden.

Carthaginenser, welche doch zur See sehr geübt und hurtig waren, geschlagen haben, wir, sage ich, waren nunmehr denen See-Räubern an keinem Orte genug gewachsen. Wir, die wir vorher nicht nur Italien in Sicherheit besassen, sondern auch allen unsern Bundesgenossen durch unser Ansehen an den äusersten Ufern Sicherheit verschaffen kunten, so gar, daß auch die von uns so weit auf dem Egäischen Meere entlegene Insel Delos, wohin von allen Orten her Wahren und Lasten gebracht wurden, sich vor nichts fürchtete, da sie doch bey ihrem grossen Reichthum klein war und keine Mauer hatte; wir, sage ich, hatten nunmehr nicht nur unsere Länder und die Italiänischen Küsten und unsere Häfen, sondern gar die Appische Strasse verlohren: und doch schämeten sich damahls die Obrigkeitlichen Personen des Römischen Volckes nicht, an diesem Orte (a) aufzutreten, welchen euch unsere Vorfahren mit See-Beute ausgezieret hinterlassen hatten.

XIX.

Dazumal glaubete zwar das Römische Volck, daß du, mein wehrter Hortensius, nebst denen, die mit dir einstimmig waren, aus guter Meynung dein Gutachten eröfnetest; aber es hielt doch vor rathsamer, zum besten des gemeinen Wesens sei-

(a) Er meynet die so genannten Römischen Rostra.

seinem Unmuthe, als eurem Gutachten, Folge zu leisten. Und es hat solches auch diese Wirckung gehabt, daß ein einziges Gesetz, ein einziger Mann, und ein einziges Jahr nicht nur von diesem Elende und von dieser Schande uns befreyet, sondern es auch so weit gebracht hat, daß wir einmahl das Ansehen wieder bekamen, daß wir zu Wasser und zu Lande Herren der gantzen Welt wären. Und um so viel unbilliger ist es meines Erachtens, daß man bißher, ich weiß nicht, ob ich soll sagen, vom Gabinio, oder vom Pompeio, oder (welches der Wahrheit wohl am gemässesten,) von allen beyden, so schimpflich geredet hat, nur damit dem Pompeio, der doch darum anhielt und es verlangete, der Gabinius nicht solte zum General-Leutenant zugegeben werden. Soll wohl Pompeius, der zu einem so wichtigen Kriege sich nach seinem Gefallen einen General-Leutenant ausbittet, nicht wehrt seyn, seiner Bitte gewähret zu werden, da andere, deren Absicht nur gewesen, die Bundesgenossen und unsere eigene Länder auszuplündern, solches zu thun die Freyheit genossen haben? Oder ist es wohl billig, daß der, durch dessen Gesetz das Römische Volck, ja alle Völcker, ihr Wohlseyn und Ehre wieder erlanget haben, keinen Theil habe an dem Ruhme desjenigen Feldherrn der auf seinen Rath und auf seine Gefahr zum Feldherrn ist gemachet worden, wie auch an dem Ruhme derjenigen

Armee,

Armee, welche auf seinen Rath und auf seine Gefahr ist zusammen gebracht worden? hat Falcidius, Metellus, Cœlius Latiniensis, und Lentulus, (davon ich allerseits mit grőstem Respect Erwehnung thue,) gleich das Jahr darauf, da sie Zunft-Obersten gewesen waren, kőnnen General-Leutenant werden; und bey dem einzigen Gabinio will man so vorsichtig seyn, der doch in diesem Kriege, welcher Kraft seines Gesetzes gefűhret wird, und bey diesem Feldherrn, wie auch bey dieser Armee, die er selbst durch euch angeordnet hat, billig ein Vorrecht haben solte? jedoch ich hoffe, es werden die Consuls bey dem Rathe seinetwegen den Vortrag thun, daß er nemlich mőge zum General-Leutenante bestellet werden. Woferne sie aber solches zu thun Bedencken tragen, oder sich die Műhe nicht geben werden, so sage ich őffentlich, daß ich diesen Vortrag thun will. Es soll mich auch hieran, ihr Herren Rőmer, weder eines Consuls feindseliges Edict hindern, daß ich nicht in festem Vertrauen auf euren Beystand euer Recht und eure Wohlthat vertheidigen solte. So will ich auch vor nichts, als nur vor der Protestation (a) eines Zunft-Obersten, Respect tragen: wiewohl ich hoffe, es werden eben dieselben, die damit drohen, wohl und reiflich űberlegen, was zu thun sey. Nach meinem Gutachten, ihr Herren Rőmer, soll keiner, als

(a) Oder Teutscher, vor dem Einspruche.

nur Gabinius, der zu dem See-Kriege gerathen, und dem man die darinnen gethane Thaten zuzuschreiben hat, dem Pompejo zum Gefehrten gegeben werden, indem der eine denselben Krieg mit eurer Beystimmung einem einzigen aufgetragen, der andere aber den ihm aufgetragenen Krieg übernommen und ausgeführet hat.

XX.

Ich komme nun auf des Catuli Stimme und Gutachten, welcher, da er euch fragete, auf wen ihr denn eure Hoffnung setzen woltet, wenn Pompeius, auf den ihr ietzt allein euer Vertrauen setzetet, sterben solte, zu seiner grossen Ehre und zu grosser Vergeltung seiner Tugend die fast einstimmige Antwort von euch erhielt, ihr woltet in solchem Falle euer Vertrauen auf ihn setzen. Und gewißlich er ist ein solcher Mann, daß nichts so groß noch so schwer ist, das er nicht könne durch seine Klugheit wohl führen, durch seine Redlichkeit fortführen, und durch seine Tapferkeit ausführen. Aber darinnen hege ich eine gantz andere Meinung, als er, daß, je ungewisser und kürtzer das menschliche Leben ist, je mehr die Republick sich dieses unvergleichlichen Mannes Leben und (a) Gaben, so

(a) *Virtus* bedeutet an diesem Orte nicht die Tapferkeit allein, sondern überhaupt alle gute Qualitäten. Siehe die Note zu Cap. 1. 7.

so lange solches die Götter vergönnen, zu Nutzen machen soll. Ja, spricht er, man soll doch nichts neues machen wider die bißherige Gewohnheit und wider das alte Herkommen. Nun will ich jetzund nicht sagen, daß unsere Vorfahren allezeit zu Friedens-Zeiten der Gewohnheit Raum gegeben, im Kriege aber das gethan, was ihr Nutz erfordert hat, und bey gantz neuen Vorfallenheiten auch neuer Anschläge sich bedienet haben. Auch will ich nicht gedencken, daß die beyden grössesten Kriege, der Punische nemlich und der Spanische, von einem einzigen Feldherrn sind ausgeführet worden, und daß auch nur ein einziger Feldherr gewesen, der die beyden mächtigsten Städte, welche unsere Republick in die gröste Furcht setzeten, nemlich Carthago und Numantia, zerstöret hat. Endlich will ich auch nicht erwehnen, daß es vor kurtzer Zeit euch und euren Vätern beliebet hat, alle Hofnung unsers Staats auf den einzigen Marium zu setzen, so, daß er den Krieg mit dem Jugurtha, den Krieg mit den Cimbern, und den Krieg mit den Teutoniern führen muste. Beliebet euch doch nur zu entsinnen, wie viel neues man bey dem Pompeio selbst schon gemachet habe, bey welchem jetzt Catulus nichts neues will gemachet wissen, und zwar daß solches mit völliger Genehmhaltung des Catuli geschehen sey.

XXI.

Denn welche Neuigkeit kan wohl so groß seyn, als daß ein sehr junger Mensch, der noch in keinem Amte stehet, bey gefährlichem Zustande der Republick eine Armee zusammen bringe? dieses aber hat Pompejus gethan. Dieselbe commandire? dieses hat er auch gethan. Die Sache unter seinem Commando nach Wunsche ausführe? auch dieses hat er gethan. Was ist wohl so ungewöhnlich, als daß einem dermassen jungen Menschen, daß er noch lange nicht alt genug ist, ein Raths-Herr zu werden, das Commando und die Armee übergeben, und die Verwaltung des Krieges in Sicilien und Africa überlassen wird? Nun aber hat er ja in diesen Ländern eine gantz besondere Frömmigkeit, wie auch männliche Erbarkeit und Tapferkeit sehen lassen, und den so grossen Krieg in Africa zu Ende gebracht, und seine Soldaten als Uberwinder zurückgeführet. Was kan aber so unerhört seyn, als daß ein Römischer Ritter einen Triumph halte? und doch hat dieses das Römische Volck nicht nur gesehen, sondern auch mit gröster Lust angesehen. Was ist so ungebräuchlich, als daß man einen Römischen Ritter mit Consuls-Macht und Ansehen zu einem sehr schweren und gefährlichen Kriege hinschicke, da doch zweene hochverdiente und tapfere Consuls vorhanden? diesen aber hat man ja dahin

dahin geschicket. Und als zu selbiger Zeit einer in dem hohen Rathe sagete, es sey nicht recht, daß man an statt eines Consuls eine Privat-Person dahin abgehen lasse, so soll L. Philippus zur Antwort gegeben haben, seine Meinung sey diese, man solle ihn (a) nicht an statt des Consuls hinschicken, sondern an statt derer Consuln. So grosse Hoffnung setzte man damahls auf ihn, daß er das gemeine Beste wohl besorgen würde, daß man auch das Amt zweyer Consuln diesem einzigen Jünglinge wegen seiner Qualitäten anvertrauete. Was kan wohl so sonderbar seyn, als daß er durch ein Raths-Decret Dispensation bekam, und Consul wurde, ehe er noch einiges Obrigkeitliche Amt nach den Gesetzen bekommen kunte? was kan wohl so unglaublich seyn, als daß er als Römischer Ritter das andere mahl einen Triumph gehalten, und zwar vermöge eines Raths-Decretes? Mit einem Worte, alles, was man bey Menschen-Gedencken an allen mit einander neues gemachet hat, kömmet an der Zahl denen Neuigkeiten nicht gleich, die zu unserer Zeit bey diesem einzigen Manne geschehen sind. Diese so viele und so wichtige Neuigkeiten aber hat ihm Catulus selbst wiederfahren lassen, und zwar mit Beystimmung anderer eben so vornehmen und hochangesehenen Männer.

L 3 XXII.

(a) Pompeium.

XXII.

Man bedencke demnach doch, ob es nicht sehr unbillig und unerträglich sey, daß, da jener ihr Gutachten von des Pompeii Würde allezeit euren Beyfall erlanget hat, ietzund euer Urtheil von diesem Manne und das Gutachten des gantzen Römischen Volckes verworfen wird: zumahl, da das Römische Volck das höchste Recht hat, bey diesem Manne seinen Willen auch gegen alle widriggesinnete zu behaupten, indem ihr, da eben dieselben sich so sehr widersetzeten, diesen einzigen unter allen auserlesen habt zum Feldherrn in dem Kriege der See-Räuber. Wenn ihr nun damahls habt unbedachtsam gehandelt, und dem gemeinen Wesen gar schlecht gerathen, so thun sie recht daran, daß sie durch ihren Rath euren Willen zu lencken suchen. Wenn aber ihr damahls weit klüger gewesen seyd, als sie, und bey ihrem grösten Widerstande unserer Herrschaft ihre Ehre und der gantzen Welt ihr Wohlseyn wieder hergestellet habt, so mögen sie doch die ersten seyn, die da bekennen, daß so wohl sie, als die andern, sich dem Willen des gesamten Römischen Volckes zu unterwerfen haben. Es wird aber bey diesem Asiatischen und Koniglichen Kriege nicht nur die Krieges-Tapferkeit erfordert, welche bey dem Pompejo gantz ungemein ist, sondern noch viele andere und grosse Tugenden. Es

ist etwas schweres, daß einer, der euer Feldherr ist, sich in Asien, in Cilicien, in Syrien, und in denen noch weiter hinein belegenen Königreichen, so verhalte, daß seine Gedancken auf nichts, als nur auf den Feind und auf Ehre, gerichtet sind. Ja wenn auch einige ziemlich gewissenhaft und vom Geitze entfernet sind, so will es doch niemand glauben, daß sie so beschaffen, wegen der vielen Exempel der geitzigen Generale, welche bey ihnen gewesen. Denn es ist, ihr Herren Römer, kaum auszusprechen, wie verhaßt wir bey denen auswärtigen Völckern sind, wegen des von denen verübten Unrechtes und Muthwillens, welche wir diese Jahre her zu ihnen geschicket haben als Feldherren. Meynet ihr wohl, daß in denselben Ländern ein Tempel gewesen sey, an welchem sich unsere Officirer nicht vergriffen haben; eine Stadt, welche von ihnen verschonet worden; ein Hauß, welches vor ihnen genug verschlossen und verwahret gewesen? Man siehet sich jetzt nur nach reichen und alles im Uberfluß habenden Städten um, und machet hernach eine Ursach an dieselben, sie zu bekriegen, damit man nur gute Beute machē könne. Ich möchte hiervon gerne insgeheim mit den beyden unvergleichlichen und hochberühmten Männern, dem Catulo und Hortensio, sprechen. Denn die Wunden unserer Bundesgenossen sind ihnen gar nicht unbekannt: sie sehen ihre Noth gleichsam mit Augen, und ihre Klagen

hören sie mit ihren Ohren. Dencket ihr wohl, daß ihr eure Armee wider die Feinde ausschicket zum Besten eurer Bundesgenossen, oder nur unter dem Schein, als sey es auf die Feinde abgesehen, wider eure Bundesgenossen und Freunde selbst? welche Stadt ist wohl in Asien, die, ich will nicht sagen, vor einen Feldherrn oder General-Leutenant, sondern vor einen einzigen Obersten groß und reich genug sey?

XXIII.

Derowegen, wenn ihr gleich jemanden wisset, der in einer ordentlichen Schlacht die Königlichen Armeen zu überwinden geschickt zu seyn scheine, so wird doch derselbe nicht tüchtig darzu seyn, daß man ihm diesen Asiatischen und Königlichen Krieg überlasse, wenn er nicht zugleich ein Mann ist, der das Geld der Bundesgenossen, ihre Weiber und Kinder, die Auszierungen ihrer Tempel und Städte, und den Königlichen Gold-Schatz solcher Gestalt ansehen kan, daß er sich an denselben nicht vergreife, ja nicht einmahl Appetit darnach bekomme. Aber welche Stadt hat man wohl vor eine Freundes-Stadt gehalten, die reich gewesen? oder welche war wohl reich, die solche Leute nicht vor eine feindliche Stadt ansahen? die gantze See-Küste, ihr Herren Römer, trug ein Verlangen nach dem Pompeio, nicht nur deßwegen, weil er ein so berühmter General, son-

dern

dern auch, weil er ein so tugendhafter Mann und von dem Laster des Geitzes frey ist. Denn man sahe ja, wie jährlich, etliche wenige ausgenommen, die Schiff-Capitaine von dem gemeinen Gelde reich wurden, und daß uns unsere Flotten nichts anders zuwege brachten, als nur grossen Schaden, und noch grössere Schande. Und es wird (a) wohl denenjenigen, die da nicht vor gut achten, einem einzigen alles zu übergeben, unbekannt seyn, wie begierig man (mit dem Commando) in die Provintzen ziehe, wie viel man sich es kosten lasse, und was für Bedingungen man eingehe, daß man hierzu gelange. Eben als wenn wir nicht deutlich genug erkenneten, daß Pompejum nicht nur seine Tugenden, sondern auch anderer Leute Laster, zu einem grossen Manne machen. So traget demnach kein Bedencken, ihm alleine alles anzuvertrauen, indem in so vielen Jahren er der einzige ist, über dessen Einzug mit seiner Armee in ihre Städte sich unsere Bundesgenossen erfreuen. Wollet ihr aber, ihr Herren Römer, daß ich diese Meynung mit dem Beyfalle grosser Männer bestärcken möge, so giebt euch ja diesen Rath der in allen Kriegen und in den wichtigsten Dingen hocherfahrne Seruilius, der so wohl zu Wasser, als zu Lande, dermassen grosse Thaten gethan hat, daß, wenn ihr eines Krieges wegen euch berathschlaget, billig keines

(a) Ironia.

Menschen Rath bey euch mehr gelten soll, als seiner. Es giebet euch diesen Rath Curio, welchen ihr nicht nur zu denen höchsten Ehren-Stellen erhaben habt, sondern welcher auch die grösten Thaten gethan, und ein hochverständiger und überaus kluger Mann ist. Es giebet euch diesen Rath Lentulus, bey welchem ihr, nachdem ihr ihm die grösten Ehren-Aemter anvertrauet, die höchste Klugheit und die ansehnlichste und erbareste Aufführung wahrnehmet. Endlich giebet euch auch Cassius diesen Rath, ein Mann von ungemeiner Redlichkeit, Tugend und Hertzhaftigkeit. So dencket also doch nach, ob wir nicht dieser ihr Gutachten der Gegen-Rede derer anders gesinneten entgegen stellen können.

XXIV.

Da nun dem also ist, so muß ich zuvörderst sagen, mein lieber **Manilius**, daß ich dein Gesetz und deinen Willen und Meynung loben und demselben meinen völligen Beyfall ertheilen muß. Hernach ermahne ich dich auch, bey deiner Meynung, dem Willen des Römischen Volckes gemäß, zu verbleiben, und keines Menschen Gewaltthätigkeit oder Drohungen zu scheuen. Du hast vors erste selbst, wo ich nicht irre, Muth und Standhaftigkeit genug. Zum andern, da wir sehen, daß eine so grosse Menge Leute gegenwärtig, die hierauf dringet, als wir noch niemahls gesehen

gesehen haben, wenn einer das zweyte mahl hat das Commando über die Armee bekommen sollen; wie können wir denn noch zweifeln entweder an der Sache selbst oder an dem Vermögen, es zum Stande zu bringen? was aber mich betrifft, so verspreche ich dir und dem Römischen Volcke hiermit zu Ausführung dieser Sache allen meinen Fleiß, Verstand und Arbeit, wie auch alles, was ich in diesem von dem Römischen Volcke mir gegebenen Amte als Ober-Richter vermag, und was ich sonst mit meinem Ansehen, mit meiner Treue und Standhaftigkeit ausrichten kan: und rufe alle Götter zu Zeugen an, insonderheit diejenigen, die dieses Ortes und dieses Tempels Vorsteher sind, welche aller Menschen Hertzen, absonderlich derer, die das gemeine Wesen verwalten, innigst erkennen, daß ich mich weder durch jemandes Bitten habe bewegen lassen, dieses zu thun, noch es deßwegen thue, daß ich hierdurch Pompeji Gunst mir zuwege bringen wolle, oder mir dadurch Schutz in Gefährlichkeiten oder Beystand zu höhern Ehren-Stellen zu verschaffen gedächte, wenn ich einem andern zu höherer Ehre behülflich wäre: indem ich mich dadurch schon, so viel man nemlich von einem Menschen fordern kan, vor aller Gefahr sicher machen will, wenn ich niemanden Böses erweise; die Ehren-Stellen aber weder von einem einzigen, noch an diesem (a) Orte, sondern durch meine wohlbekannte

(a) An einem andern Orte, nemlich auf dem Campo Martio

kannte Arbeitsamkeit noch ferner erlangen will, wenn es euer Wille seyn wird. Ich versichere demnach, ihr Herren Römer, daß alles, was ich in dieser Sache gethan, ich um des gemeinen Bestens willen auf mich genommen habe, und ich habe nicht nur nicht einige Gunst hierbey gesuchet, sondern ich weiß vielmehr wohl, daß ich noch darzu viele theils heimliche, theils öffentliche Feindschaften mir habe auf den Halß geladen, die ich mir zu machen nicht hätte nöthig gehabt, und die doch euch keinen geringen Nutzen bringen. Aber, ihr Herren Römer, da ihr mich zum Ober-Richter gemachet, und so grosse Wohlthaten mir erzeiget habt, so habe ich davor gehalten, ich sey schuldig, euren Willen, und die Ehre der Republick, und die Wohlfahrt der Provinzen und Bundesgenossen allen meinen Vortheilen und allem meinen Nutzen vorzuziehen.

Martio, war Cicero neuer und grösserer Ehren-Aemter gewärtig.

Rede

Rede
vor den Milo.

Wiewohl es sich, ihr Herren Richter, gar übel zu schicken scheinet, daß derjenige, der vor einen großmüthigen Mann das Wort zu führen auftritt, sich furchtsam bezeige; und es also ein grosser Ubelstand seyn dürfte, wenn ich die Sache des Titi Annii Milonis, dem nicht so sehr seine eigene, als des Vaterlandes Wohlfahrt zu Hertzen gehet, nicht mit gleicher Großmüthigkeit führen könte; so kan ich doch nicht leugnen, daß die neue Beschaffenheit dieses neuen Gerichtes mich in Schrecken setzet, indem ich, wo ich nur meine Augen hinwende, nach der alten Gewohnheit und vorigen Weise der Gerichte mich vergebens umsehe. Denn eure Richter-Stühle sind nicht, wie sonst, mit einer Menge Volckes umringet: und auch ich bin nicht mit einem sonst gewöhnlichen Haufen Leute umgeben. Denn, ungeachtet wir wissen, daß die bewaffneten Männer, die ihr vor allen Tempeln stehen sehet, zu dem Ende dahin gestellet sind, daß sie alle Gewaltthätigkeit sollen abwenden: so erwecken sie doch einigen Schauer, daß wir bey diesem Gerichte, ob uns gleich diese Soldaten zum nothwendigen Schutze umschräncken, dennoch nicht ohne alle Furcht die Furcht fahren lassen können. Zwar wenn ich in den Gedancken stün-

de

de, daß diese Waffen wider den Milo gerichtet wären, so würde ich, ihr Herren Richter, mich nach den Umständen bequemen, und glauben, es schicke sich nicht, mitten unter einer so grossen Menge Soldaten eine Rede zu halten. Allein es ermuntert mich die Betrachtung der Absicht des hochweisen und höchstgerechten Pompeji, als welcher gewißlich weder seiner Gerechtigkeit gemäß erachten wird, denjenigen, dessen Sache er dem Ausspruche der Richter übergeben hat, von den Soldaten überfallen zu lassen; noch seiner Weisheit gemäß, den aufgebrachten Pöbel durch Obrigkeitlichen Beystand in seiner Unbesonnenheit zu bestärcken. Dannenhero sehen wir billig diese Waffen, diese Hauptleute, und diese Soldaten nicht mit furchtsamen Augen an, sondern halten sie vor unsern Schutz: und lassen uns durch ihren Anblick nicht nur zur Sorglosigkeit, sondern gar zur Großmuth bewegen: und glauben, daß dieselben mir nicht nur bey meiner Verantwortungs-Rede Beystand leisten, sondern auch ein aufmercksames Stillschweigen verschaffen werden. So ist auch der übrige Hauffe, in soweit er aus Bürgern bestehet, ganz auf unserer Seite, und unter allen denen, die ihr an diesem Orte erblicket, wie sie von allen Seiten her, wo man nur anhero sehen kan, zuschauen, und den Ausgang dieses Gerichtes erwarten, ist nicht ein einziger, der nicht so wohl dem tapfern Milo geneigt sey, als auch die Meynung hege, es sey dieses

ses ein Proceß über ihn selbst und seine Kinder, über das Vaterland und über seine Güter.

II. Eine einzige Parthey ist uns zuwider und voller Feindseligkeit, nemlich diejenigen, denen der unsinnige Clodius vom rauben und brennen und von allerley dem gemeinen Wesen verderblichen Thun ihren Unterhalt verschaffet hat: und welche man auch in der gestrigen Versammlung auf den Sinn gebracht, daß sie euch vorschreyen und vorschreiben solten, was ihr soltet für ein Urtheil sprechen. Doch eben dieser ihr Geschrey, wenn es ja etwa ausbrechen solte, wird euch billig die Erinnerung geben, daß ihr denjenigen Bürger in der Stadt behalten sollet, welcher zu allen Zeiten dergleichen Leute und ihr noch so grosses Geschrey zu eurem Besten nicht geachtet hat. Derowegen fasset einen Muth, ihr Herren Richter, und, wo ihr noch einige Furcht bey euch habet, so lasset dieselbe fahren. Denn, wenn ihr jemahls die Macht gehabt habet, über rechtschaffene und tapfere Männer und über wohlverdiente Bürger das Urtheil zu fällen; wenn, sage ich, jemahls Leuten, die man aus den vornehmsten Ständen auserlesen hat, Gelegenheit gegeben worden, ihre oft mit Minen und Worten gegen tapfere und redliche Bürger angezeigete Gunst in der That und durch ihren Ausspruch an den Tag zu legen; so ist warlich dieses die Zeit, da ihr völlige Gewalt habet, den Ausspruch zu thun, ob wir, die wir jederzeit euch ergeben gewesen, in

unauf-

unaufhörliches Elend und Trauren, oder, nachdem wir so lange von den ruchlosen Bürgern sind geplaget worden, endlich einmahl durch euch und durch eure Redlichkeit, Tapferkeit und Weisheit in Ruhe gesetzet werden sollen. Denn wer ist wol, ihr Herren Richter, geplagter, als wir beyde? Wer kan wol mehr voller Angst und in grösserer Verfolgung seyn? Wir beyde, sage ich, die wir in Hoffnung der herrlichsten Belohnungen uns zu öffentlichen Aemtern haben ziehen lassen, und nun nicht ausser Furcht leben können, mit den grausamsten Strafen beleget zu werden. Zwar dieses habe ich allezeit erkannt, daß **Milo** andern Ungewittern und Stürmen, zum wenigsten mitten unter den Wellen des versammleten Volckes, nicht würde entgehen können, indem er stets denen redlichen Bürgern zugethan, denen boshaftigen hingegen zuwider gewesen; aber dieses habe ich niemahls geglaubet, daß vor Gerichte, und zwar vor einem solchen Gerichte, dessen Beysitzer die vornehmsten Männer aus allen Ständen sind, des **Milo** Feinde die geringste Hoffnung haben würden, durch so vortrefliche Männer nicht nur dessen Wohlfahrt, sondern auch seinen Ruhm zu vernichtigen. Wiewol bey dieser jetzigen Sache will ich mir dieses nicht zu Nutze machen und zu seiner Entschuldigung vorbringen, daß **Milo** als Zunft-Oberster sein Amt durchgängig zum gemeinen Besten verwaltet hat: sondern wenn ihr nicht gleichsam mit Augen sehen

hen werdet, daß **Clodius** dem **Milo** aufgelauret, so will ich weder bitten, daß ihr uns wegen so grosser Verdienste um das gemeine Wesen dieses Verbrechen möchtet erlassen, noch euch die Vorstellung thun, daß, wenn des **Clodii** Tod euer Leben ist, ihr denselben billig mehr der Großmüthigkeit des **Milonis**, als dem Glücke des Römischen Volckes, zuschreiben sollet. Wenn ich aber klärlich werde gezeiget haben, daß **Clodius** ihm aufgelauret, alsdenn will ich euch demüthig und inständig anflehen, Ihr Herren Richter, daß, wenn wir unsere Güter eingebüsset, wir wenigstens unser Leben wider die Kühnheit und wider die Waffen der Feinde vertheidigen dürfen.

III. Jedoch, ehe ich mit meiner Rede auf dasjenige komme, was eigentlich zu unserm Zwecke gehöret, so wird rathsam seyn, dasjenige, was sowol in dem hohen Rathe unsere Feinde oft vorgestellet, als auch in des Volckes Versammlung böse Leute, ja kurz vorher unsere Ankläger, urgiret haben, zu widerlegen: damit alles Vorurtheil gehoben werde, und ihr im Stande seyn möget, die wahre Gestalt und Beschaffenheit der vor das Gerichte gebrachten Sache zu erkennen. Sie behaupten nemlich, es sey höchst unrecht, denjenigen bey dem Leben zu lassen, welcher, einen Menschen um das Leben gebracht zu haben, geständig sey. Nein! In welcher Stadt sind wir denn, allwo die einfältigen Leute dieses behaupten? Sind wir denn nicht in derjenigen Stadt, in welcher zu aller-

erst der tapfere M. Horatius auf Leib und Leben ist verklaget worden: der doch, obgleich dazumahl Rom noch keine freye Republick war, in der Versammlung des ganzen Volckes ist loßgesprochen worden, da er gestund, er habe seine Schwester mit eigener Faust umgebracht? Kan wol jemanden unbewust seyn, daß, wenn man wegen Ermordung eines Menschen Gerichtliche Untersuchung hält, der Angeklagete entweder die That gänzlich zu leugnẽ, oder daß er recht und wohl daran gethan habe, zu behaupten pflege? Es müste denn seyn, daß ihr in den Gedancken stündet, es sey Scipio Africanus nicht wohl klug gewesen, als er dem Zunft-Obersten Carboni auf Befragen, was er von des Tiberii Gracchi Tode halte, zur Antwort gegeben, er halte dafür, es sey recht, daß man ihn umgebracht habe. Denn wenn es unrecht ist, Lastervolle Bürger zu ermorden, so folget, daß sowohl Ahala Seruilius und P. Nasica und L. Opimius und C. Marius, als auch unter meiner Regierung der hohe Rath des schändlichsten Verbrechens zu beschuldigen ist. Es haben dahero die Gelehrten nicht ohne Ursach auch in erdichteten Geschichten gemeldet, daß derjenige, der seinen Vater zu rächen die Mutter getödtet, als die menschlichen Stimmen hierüber ungleich ausgefallen, nicht nur durch einen Göttlichen, sondern gar durch der allerweisesten Göttin Ausspruch loßgesprochen und unschuldig erkläret worden sey. Da nun auch die zwölf Gesetz-Tafeln zulassen,

einen

einen bey Nachte einbrechenden Dieb schlechterdings, einen bey Tage aber ertappeten, sofern er sich bewafnet zur Wehre stellen würde, umzubringen; wie kan wol jemand sagen, daß ein jeder Mörder ohne Unterscheid zu strafen sey, da ja die Gesetze selbst uns in gewissen Fällen zur Tödtung eines Menschen den Degen in die Hand geben?

IV. Wenn nun jemahls ein Mensch Macht und Recht hat, den andern umzubringen, dergleichen Fälle es nicht wenige giebet, so ist es gewißlich in dem Falle, wenn man Gewalt mit Gewalt vertreibet, nicht nur recht und billig, sondern gar etwas nothwendiges und unumgängliches. Als einsmahls in der Armee des Marii ein General, der sein Verwandter war, einen Soldaten unzüchtiger Weise mißbrauchen wolte, so brachte der von ihm angefallene Jüngling ihn ums Leben. Denn dieser tugendhafte Mensch wolte lieber eine Gefahr wagen, als eine solche Schande sich anthun lassen. Diesen aber sprach der grosse Marius unschuldig, und befreyete ihn von aller Gefahr. Wie kan aber das ein ungerechter Mord seyn, wenn man denjenigen, der einem das Leben zu nehmen trachtet und ein rechter Strassen-Räuber ist, umbringet? Zu was Ende nehmen wir denn Leute (a) zu uns, und versehen uns mit Degen? Diese würde man ja nicht bey sich haben dürfen, wenn deren Gebrauch gantz und gar verboten wäre. Es ist derowegen dieses, Ihr Her-

(a) Wenn wir nemlich auf der Reise sind.

ren Richter, nicht ein geschriebenes, sondern ein uns angebohrnes Gesetz, welches wir nicht gelernet oder von andern gehöret oder in Büchern gelesen, sondern welches die Natur selbst uns eingepflanzet und eingepräget hat; welches uns nicht von unsern Lehrmeistern beygebracht, sondern anerschaffen ist, und welches wir nicht dem Unterrichte, sondern der natürlichen Empfindung zu dancken haben; daß, wenn einer uns nach dem Leben stellet, wenn Strassen-Räuber oder Feinde Gewalt an uns legen und den Degen auf uns ziehen, wir alle Mittel, unser Leben zu retten, zu gebrauchen befugt sind. Denn wo die Degen blincken, da bindet uns kein Gesetz, und verbindet uns auch nicht, den Gesetzlichen Ausspruch zu erwarten, indem derjenige, der denselben erwarten wolte, eher einen unrechtmäßigen Tod leiden würde, als der andere nach Verdienst könte bestrafet werden. Wiewohl das Gesetze selbst giebet uns sehr weißlich und gleichsam stillschweigend die Macht, uns zu vertheidigen, indem es nicht verbeut, einen Menschen zu tödten, sondern nur, kein Gewehr bey sich zu tragen in der Absicht, jemanden zu tödten: damit also, wenn man nicht so wohl wegen des Gewehres, als wegen der Ursach, gerichtlich nachforschen würde, der Richter den Ausspruch thun müste, daß derjenige, der zu seiner Vertheidigung das Gewehr gebrauchet, nicht ein Gewehr bey sich gehabt habe einen umzubringen. Dieses nun, Ihr Herren Richter, halte

man für eine richtige und ausgemachte Sache. Denn wenn ihr dessen eingedenck seyd, wie ihr es denn nicht vergessen könnet, daß es recht sey, den, der einem das Leben zu nehmen trachtet, umzubringen, so ist kein Zweifel bey mir, ihr werdet mit meiner Schutz- und Verantwortungs-Rede völlig zufrieden seyn.

V. Nun muß ich auch das andere vorbringen, welches des **Milo** Feinde immer im Munde führen, wenn sie sagen, der Rath habe schon das Urtheil gefället, daß die Ermordung des Clodii ein hohes Staats-Verbrechen sey. Ich aber sage das Gegentheil, daß nemlich der Rath nicht nur durch seine Stimmen, sondern auch durch würckliche Bemühungen zum Besten des Milonis, den Mord des Clodii gut geheissen habe. Denn wie oft ist nicht diese Sache vor dem Rathe gewesen! Wie hat nicht der ganze Rath sich deutlich vor den **Milo** erkläret und mit ausdrücklichen Worten! Und wenn haben sich wohl bey der stärckesten Versammlung des Rathes viere oder höchstens fünfe finden lassen, die des Milonis Sache nicht recht gesprochen hätten? Es erweisen ja dieses des nun halbverbrannten Zunft-Obersten (b) nunmehr mit ihm abgestorbene Reden vor dem Volcke, worinnen er täglich über meine Macht sich beschwerete, und in der Absicht, mich in grossen Haß zu bringen, sagete, der Rath pflege nicht dasjenige, was er selbst vor gut befinde,

(b) Nemlich des Clodii.

de, sondern was ich haben wolle, zu beschliessen. Doch wenn man dasjenige, welches man vielmehr ein durch grosse Staats-Verdienste in guten Sachen erworbenes mittelmäßiges Ansehen, oder eine durch meine Arbeit und Dienstfertigkeit bey rechtschaffenen Leuten erlangete Gunst, nennen solte, lieber eine Macht nennen will; so nenne man es immerhin also, wenn ich nur dieser Macht mich bediene zur Wohlfahrt redlicher Bürger wider die Unsinnigkeit grundböser Leute. Gegenwärtige Gerichtliche Untersuchung aber, ob sie gleich nicht unbillig ist, so hat doch niemahls der Rath dieselbe angesetzet wissen wollen. Denn es waren ja schon Gesetze und Untersuchungen vorhanden sowohl Mordes, als Gewalthätigkeit wegen: und der Rath betrübete sich keinesweges so gar sehr über des Clodii Tod, daß er hätte eine ganz neue Untersuchung anordnen sollen. Denn da dem Rathe die Macht benommen war, über die in dem Tempel (c) begangene Schande ein Gerichte zu verordnen, kan man wohl glauben, daß derselbe würde über seinen (d) Tod eine ganz neue Art des Gerichtes angestellet haben? Spricht jemand, es habe doch gleichwohl der Rath geurtheilet, daß die Ansteckung des Rath-Hauses, die Bestürmung des Hauses M. Lepidi, und endlich eben dieser (d) Mord, dem gemeinen Besten zuwider

(c) Von dem Clodio.
(d) Des Clodii.

wider (e) geschehen; so antworte ich, daß freylich keine Gewalt in einer freyen Republick unter Bürgern jemahls sey gebrauchet worden, die nicht dem gemeinen Wesen (e) zuwider gewesen sey. Dergleichen Vertheidigung wider Gewalt ist niemahls zu wünschen: aber doch zuweilen unumgänglich. Es müste denn seyn, daß derjenige Tag, an welchem Ti. Gracchus, oder derjenige, an welchem Caius ist ermordet worden, oder an welchem des Saturnini Krieges-Rüstung ist gedämpfet worden, obgleich alle diese Tage dem gemeinen Wesen recht heilsam waren, daß, sage ich, dieselben Tage unsere Republick nicht gleichsam verwundet hätten.

VI. Derowegen ich selbst, als es kund wurde, daß ein Mord auf dem Appischen Wege geschehen sey, geurtheilet habe, daß derjenige, der den Mord begangen, allerdings wider die Republick gehandelt habe; weil aber einer von beyden Gewalt und Nachstellung gebrauchet, so habe ich nur dieses als eine Straf-würdige Sache angezeiget, im übrigen aber den Richtern auszumachen überlassen, welcher von beyden die Gewalt und mördliche Nachstellung ausgeübet habe. Und gewißlich, wenn der Rath nicht wäre durch denselben

(e) Diese Stelle kan nicht deutlich genug verteutschet werden, indem Cicero hier ein Sophistisches Wort-Spiel treibet mit der Redens-Art *facere contra remp.* wie ich schon in den Lateinischen Anmerckungen über dieses Capitel angezeiget habe.

tollen Zunft-Obersten gehindert worden, seine Meynung auszuführen, so würden wir anjetzo keine neue gerichtliche Untersuchung haben. Denn er machete den Schluß, daß zwar ausserordentlicher Weise, aber doch nach den alten Gesetzen, die Untersuchung (f) solte gehalten werden. Als aber, ich weiß nicht wer, (denn es ist nicht nöthig, aller und jeder Schand-Thaten zu entdecken,) verlangete, daß dieser Raths-Schluß möchte getheilet werden, so geschahe solches. Und auf diese Weise, nemlich durch Bestechung eines Zunft-Obersten, ist die noch übrige Autorität des Raths gänzlich vernichtiget worden. Ja, möchte einer sagen, hat nicht **Pompejus** sowol von der Sache überhaupt, als auch insonderheit von dieser Sache, einen Spruch gethan durch sein Gesetz? Denn dieses hat er ja gegeben wegen des auf dem Appischen Wege begangenen Mordes. Nun aber ist ja auf demselben Wege **Clodius** ermordet worden. Ich frage aber also: Was hat denn **Pompejus** vor ein Gesetz gegeben? Antwort: Kein anderes, als nur, daß eine Untersuchung solle gehalten werden. Was hat man denn aber hier zu untersuchen? Etwa, ob es geschehen sey? Aber dieses ist ja schon bekannt. Etwa, von wem es geschehen sey? Aber diß weiß man ja auch schon. Es hat also **Pompejus** wohl erkannt, daß auch einer, der die That gestehet, die Rechtfertigung seiner That übernehmen könne.

(f) Die Inquisition.

könne. Ja, wenn er nicht erkannt hätte, daß einer, der die That bekennet, könne loßgesprochen werden; (denn er wuste ja, daß wir es gestehen,) so hätte er euch, ihr Herren Richter, nicht eben so wohl den erfreulichen, als den traurigen Richterlichen Buchstaben gegeben. Und, wenn ich meine Meynung sagen soll, so hat Pompejus nicht nur keinen dem Miloni nachtheiligen Spruch gethan, sondern noch darzu eine Verordnung gemachet, worauf ihr bey diesem Gerichte zu sehen habet. Denn derjenige, welcher dem Bekenner der That nicht eine Strafe, sondern die Vertheidigung zuerkennet, will ja, daß man nicht nach dem Morde, sondern nach desselben Ursache inquiriren solle. Diß aber mag Pompejus selbst aussagen, ob er dasjenige, was er aus eigenem Antriebe gethan, dem Clodio zum Besten gethan habe, oder nur deßwegen, weil die jetzigen Umstände es also erfordern.

VII. Der Zunft-Oberste **M. Drusus**, ein Mann von vornehmen Adel, der ein Beschützer und fast Patron (a) des Raths zu selbiger Zeit war, des gegenwärtigen Mit-Richters M. Catonis,

(a) Dieses zu verstehen, ist zu wissen, daß die vornehmsten Länder und Republicken pflegeten einen Römischen Rathsherrn zu ihrem Parrono das ist Schutzherrn zu erwehlen. Selbst unser Cicero war Patronus Siciliæ, zu dem die Sicilianer in vorfallender Noth ihre Zuflucht nahmen, und der auch ihrer sich treulich und eifrig annahm. Dionysius Halic. lib. II. p. 85.

tonis, eines recht großmüthigen Mannes, Mutter Bruder, ist in seinem eigenen Hause ermordet worden. Man hat aber über seinen Tod weder das Volck zu Rathe gezogen, noch in dem hohen Rathe hierüber eine Inqvisition erkannt. Und wie schmerzlich ist nicht P. Africanus zu den Zeiten unserer Eltern, welche uns dieses erzehleten, betrauret worden, als derselbe in seinem Hause, und zwar bey Nachte, und da er eben schlief, umgebracht war! Wer hat es damahls nicht beseufzet? Wer hat nicht gleichsam gebrannt vom Zorne, daß man denjenigen, welcher seines hohen Alters wegen ohndem nicht lange mehr leben kunte, ob ihm gleich alle, wenn es möglich gewesen wäre, ein ewiges Leben gerne gegönnet hätten, seines Lebens beraubet hatte? Ist aber über diesen Mord eine Inquisition angeordnet worden? Gewißlich keine. Will man wissen, warum? So gebe ich zur Antwort: Weil es nicht mehr strafbar ist, wenn grosse, als, wenn geringe Leute umgebracht werden. Ich gebe gerne zu, daß zwischen hohen und niedrigen Standes-Personen, so lange sie leben, ein Unterscheid sey. Aber wenn sie ungerechter Weise ermordet werden, so sind die Strafen und die Gesetze gleich. Es müste denn jemand sagen wollen, derjenige sey mehr ein Vater-Mörder, dessen Vater ein Consul (Regent des Römischen Staats) gewesen, als derjenige, dessen Vater ein geringer Mann gewesen sey; oder der Mord des Clodii sey deß-

wegen

wegen abscheulicher, weil er auf den Grabmählern seiner Vorfahren sey umgebracht worden. Denn dieses pflegen die Clodianer oft zu erinnern: gleich als wenn Appius, der blinde, nicht deßwegen diesen Weg habe pflastern lassen, daß sich dessen das Volck bedienen solte, sondern daß seine Nachkommen möchten die Freyheit haben, auf demselben Mordthaten zu begehen. Und dieses wird vielleicht die Ursach seyn, daß, als Clodius auf eben dieser Appischen Strasse den vortreflichen Römischen Ritter, M. Papirium, ermordet hatte, er ungestraft geblieben: weil er nemlich ihn umgebracht hatte auf dem Grabmahle seiner vornehmen Familie. Was erreget aber jetz und nicht der Nahme eben dieser Appischen Land-Strasse vor ein Wehklagen! Von welcher Land-Strassen dazumahl niemand redete, als sie mit dem Blute eines edlen und unschuldigen Mannes war besudelt worden, dieselbe führet man jetzt sehr oft im Munde, da sie ist befeuchtet worden mit dem Blute eines Strassen-Mörders und Feindes der Republick. Doch was mache ich hiervon viel Worte? Es ist ja ein Knecht des Clodii in des Castors Tempel gefangen genommen worden, den Clodius dahin gestellet hatte, den Pompeium umzubringen. Man hat ihm den Dolch aus der Hand gedrehet, da er gestund, zu welchem Ende er ihn bey sich gehabt. Pompeius hat nach derselben Zeit sich nicht sehen lassen weder auf dem Marckte, noch in dem hohen Ra-

the, noch sonst auf öffentlicher Strasse, sondern hat sich mit der Thür und mit den Mauren seines Hauses geschützet, da ihn die Gesetze und die Richter nicht schützen kunten. Ist wohl deßwegen ein Gesetz gegeben und eine neue Art der Inqvisition verordnet worden? Und gleichwohl, wenn jemahls eine Sache, wenn jemahls ein Mann, wenn jemahls eine Zeit dessen würdig gewesen, so war gewißlich alles so beschaffen, daß es niemahls billiger hätte geschehen können. Der Mörder war an einen öffentlichen Gerichts-Platz hingestellet, ja an den Ort, welcher der Eingang war in die Raths-Versammlung. So solte auch derjenige sterben, auf dessen Leben die Wohlfahrt des gemeinen Wesens beruhete. Und zwar solte er zu einer solchen Zeit umgebracht werden, da sein Tod nicht nur unserer Republick, sondern aller Völcker Untergang würde nach sich gezogen haben. Man müste denn dieser Meynung seyn: Weil es nicht sey zur würcklichen That gekommen, so sey es nicht zu bestrafen gewesen. Eben als wenn die Gesetze nur die That, nicht aber der Thäter Absichten, zu bestrafen pflegeten. Man hat freylich weniger Ursache zu trauren gehabt, da der Mord nicht vollführet worden: aber es ist gewißlich nicht deßwegen weniger strafwürdig gewesen. Und wie oft bin ich nicht, ihr Herren Richter seinem Mord-Gewehre und seinen blutigen Händen entlaufen! Woferne nun nicht mein eigenes oder der Republick Glücke mich errettet hätte,

te, wer würde wohl eine Inquisition über meinen Tod verordnet haben?

VIII. Doch es ist etwas tummes, daß ich Drusum, Africanum, Pompeium, und mich, mit dem Clodio zu vergleichen mich erkühne. Jenes alles war noch erträglich: aber des Clodii Tod kan niemand ohne Rach-Begierde ansehen. Der Rath ziehet Trauer-Kleider an: die Ritter klagen und weinen: die Bürgerschaft will sich zu Tode grämen: die Frey-Städte, wie auch die neuangelegten Städte, wollen sich nicht trösten lassen: ja der Landmann selbst betrauret den Tod eines so wohlthätigen, eines so Heilbringenden, und eines so sanfftmütigen Römers. Doch, ihr Herren Richter, es ist dieses gewißlich nicht die Ursache gewesen, daß Pompeius eine Inqvisition hat angestellet wissen wollen; sondern dieser weise und recht hochweise Mann hat vieles hierbey bedacht. Wenn er nemlich, da sich alle (a) freueten, auch seine Freude hätte bezeugen wollen, so besorgete er, man möchte meynen, er habe sich nicht aufrichtig mit dem Clodio versöhnet gehabt. Auch noch viel andere Umstände hat er hierbey bedacht, und insonderheit hat er dieses sich fürgestellet, daß nemlich, er möchte eine auch noch so harte Verordnung machen, ihr dennoch mit unerschrockenem Muthe das Urtheil sprechen würdet. Daher hat er aus den vornehmsten Ständen die grösten Männer auserlesen. Es ist auch dem

(a) Nemlich über den Tod des Clodii.

dem nicht also, was etliche zu sagen pflegen, daß er bey Erwehlung der Richter nach solchen Personen sich umgesehen, die mir günstig sind. Denn es ist dieses dem ungemein gerechten Pompeio nicht nur nicht in den Sinn gekommen, sondern, wenn er es auch hätte thun wollen, so würde er es bey der Erwehlung rechtschaffener Patrioten nicht haben thun können. Denn die Gunst, die ich etwa habe, kömmet nicht von grosser Bekanntschaft her, als welche sich nicht weit erstrecken kan, indem es nicht angehet, daß man mit vielen Personen Umgang habe; sondern, wenn ich ja etwas vermag, so kömmet dieses daher, daß das gemeine Beste mich mit rechtschaffen gesinneten Römern vereiniget hat. Da nun Pompejus aus diesen die besten auslaß, und solches zu thun auch seiner Pflicht gemäß erachtete, so hat es nicht anders seyn können, er hat müssen solche Leute erwehlen, die mir wohl gewogen sind. Daß er aber dich, L. Domicius, zum Vorsteher dieser Inquisition gemachet hat, darinnen hat er auf nichts anders gesehen, als auf deine Gerechtigkeit, Ansehnlichkeit, Leutseligkeit und Gewissenhafftigkeit. Er hat ein solches Gesetz gegeben, wie es billig soll gegeben werden von einem, der Cousul gewesen: ich glaube, weil er dafür hielt, es komme hohen Personen zu, sowohl der Leichtsinnigkeit des Pöbels, als auch der Verwegenheit böser Leute, sich entgegen zu stellen. Daß er aber aus denen, die schon das

Con-

Consulat verwaltet haben, dich vor andern erwehlet hat, davon ist dieses die Ursach, weil du schon von Jugend auf die grösten Proben abgeleget hattest, wie wenig du fragest nach des Pöbels Raserey und Tollheit.

IX. Damit wir demnach, ihr Herren Richter, endlich einmahl auf die Sache selbst und auf die Beschuldigung kommen; wenn erstlich es nicht ungewöhnlich ist, daß einer die That bekennet; zum andern der Rath kein anderes Urtheil, als wir gewünschet, über diese Sache gefället hat; drittens der Gesetzgeber (a) selbst, da wegen der That kein Streit ist, dennoch hat entschieden wissen wollen, ob sie recht oder unrecht sey; und endlich gewisse Richter sind erwehlet, auch einer von denselben dieser Inquisition fürgesetzet worden, der es der Gerechtigkeit und Klugheit gemäß entscheide; so ist ja nichts mehr übrig, ihr Herren Richter, als daß ihr untersuchet, welcher von beyden dem andern nachgestellet und aufgelauret habe. Damit ihr nun dieses um so viel leichter einsehen und erkennen möget, so will ich kürzlich erzehlen, was vorgegangen, und bitte mir hierzu eure Aufmercksamkeit aus. Nachdem nemlich Clodius sich vorgenommen hatte, wenn er würde Ober-Richter werden, alle Boßheit gegen das gemeine Wesen auszuüben, aber gewahr wurde, daß im vorigen Jahre der Reichs-Tag dermassen lange gewähret hatte, daß er nur wenig Mo-

(a) Pompejus.

Monate das Ober-Richter-Amt führen konte, so ist er, indem es ihm nicht darum zu thun war, wie etwa andern, daß er auf diese Ehren-Stufe gelangen möchte, sondern daß er den vortreflich tugendhafften Mann, L. Paulum, nicht möchte zum Collegen bekommen, und daß er zugleich ein volles Jahr haben möchte, seine Grausamkeit gegen das gemeine Wesen auszuüben; so ist er, sage ich, plötzlich von seinem Jahre abgestanden, und hat das nechstfolgende Jahr erwehlet, nicht etwa aus Gewissenhaftigkeit, sondern, wie er selbst sagete, damit er möchte ein ganzes Jahr Ober-Richter seyn, das ist, das gemeine Wesen in höchste Unordnung und Unruhe bringen können. Es fiel ihm aber ein, daß, wenn **Milo** solte Bürgermeister werden, er in seinem Ober-Richter-Amte sich die Hände sehr gebunden sehen würde. Gleichwol sahe er, daß das ganze Volck den **Milo** zum Bürgermeister haben wolte. Er verfügete sich daher zu dessen Competenten: jedoch regierete er, auch wider deren Willen, die Anhaltung um das Bürgermeister-Amt ganz alleine, und, wie er zu sagen pflegete, trug die ganze Volcks-Versammlung allein auf seinen Schultern. Er berief die Zünfte zusammen, und = = = (a) Doch je mehr er Intriguen machete, je mehr wuchs **Milo** von Tage zu Tage. Als er nun sahe, Clodius, sage ich, dem keine Bosheit zu groß schien, daß der tapfere **Milo**, sein ärgster Feind, unfehlbar würde Bürger-

(a) Siehe die lateinische Anmerckung.

germeister werden; und dieses nicht nur aus den Reden der Leute, sondern gar aus den öfters wiederholten Stimmen des Volckes erkannte, so gieng er öffentlich heraus, und sagete mit ausdrücklichen Worten, **Milo** müsse sterben. Ihr habet ja mit euren Augen gesehen die barbarischen Bauren, welche, nachdem er mit ihnen die Wälder der Republick durchgestreifet, und das Land Hetrurien übel geplaget hatte, er von dem Apenninischen Gebürge anhero hatte kommen lassen. Die Sache war also gar nicht geheim. Denn er sagete ja öffentlich, das Bürgermeister-Amt könne er zwar dem **Miloni** nicht nehmen, aber wohl das Leben. Vor dem hohen Rathe hat er dieses gar oft zu verstehen gegeben: in der Versammlung des Volckes aber hat er es auch heraus gesaget. Ja er hat gar zu dem tapfern Manne, dem Favonio, als derselbe ihn fragete, warum er doch so sehr wüthe, da **Milo** noch lebe, und er, seinen Zweck zu erreichen, wenig Hoffnung habe, gesaget, in dreyen, oder höchstens in vier Tagen solle **Milo** todt seyn. Und diese Worte hat Favonius alsobald hinterbracht dem hier gegenwärtigen M. Catoni.

X. Unterdessen da **Clodius** wuste, (denn wie leichtlich kunte er dieses wissen!) daß **Milo** den 20. Jenner eine feyerliche, Gesetz-mäßige und unumgängliche Reise vorhätte nach Lanuvium, daselbst den Ober-Priester vorzustellen und einzuführen, indem er daselbst Dictator war, so ist er unverzüglich den Tag vorher von Rom abgereiset, in

Willens, wie der Ausgang gelehret hat, dem **Miloni** vor seinem Land-Gute auflauren zu lassen. Und zwar ist er bey diesem Umstande abgereiset, daß er eine an demselben Tage gehaltene sehr unruhige Versammlung, bey welcher er doch sich nicht so unsinnig, wie sonsten, aufführete, verließ: von welcher er nimmermehr würde weggegangen seyn, wenn er nicht hätte die böse That zu selbiger Zeit und an selbigem Orte verrichten wollen. **Milo** hingegen, da er an demselben Tage in dem Rathe gewesen war, und zwar so lange, bis der Rath auseinander gieng, ist nach Hause gekommen, hat andere Schuhe und Kleider angeleget, und sich, indem sich seine Frau nach des Frauenzimmers Gewoheit zu rechte gemachet, ein wenig verweilet: hernach ist er fortgereiset um die Zeit, da **Clodius** schon hätte können wieder zurücke gekommen seyn, wenn er an selbigem Tage hätte nach Rom kommen wollen. Hier begegnet ihm nun **Clodius**, und zwar zu Pferde, keine Gutsche, kein unnützes Volck, keine Griechischen Bedienten, wie er sonst pflegete, bey sich habend, auch nicht einmahl seine Frau, ohne welche er sonst selten reisete: da im Gegentheil dieser (a) Auflaurer, der den Mord zu begehen diese Reise soll angestellet haben, nebst seiner Frau in der Gutsche saß, ein Reise-Kleid um sich hatte, einen grossen Haufen unnützes Völckgens und sonderlich zum Streiten untüchtiger Mädgen und Jungen mit sich führete.

Er

(a) Cicero redet ironice von dem Milone.

Er begegnet aber dem Clodio vor seinem Land-Gute ohngefehr um eilf Uhr. Alsobald wird er von sehr vielen bewaffneten Leuten von oben herab angefallen, welche von vornen her seinen Gutscher tödten. Als nun Milo sein Reise-Kleid abwirfft und aus der Gutsche herausspringet, sich auch tapfer zur Wehre setzet, so haben diejenigen, die Clodius bey sich hatte, mit blossen Degen theils sich zur Gutsche hingemachet, in der Absicht, von hinten zu den Milo anzufallen, theils, weil sie meyneten, Milo sey schon todt, seine Knechte, welche hinten waren, angefangen niederzuhauen. Und unter diesen Knechten sind diejenige, welche ihrem Herrn getreu und unerschrockenen Muthes waren, theils umgebracht worden, theils, da sie das Gefechte bey der Gutsche sahen, und ihrem Herrn nicht kunten zu Hülffe kommen, auch aus des Clodii Munde höreten, daß Milo ermordet sey, welches sie denn glaubeten, diese Knechte, sage ich, (denn ich erzehle dieses also, wie es würcklich geschehen ist, und nicht etwa deßwegen, damit ich das Verbrechen dem andern aufbürden möge,) haben, ohne hierzu von ihrem Herrn Befehl zu haben, als welcher es nicht einmahl wuste, auch nicht darbey war, dasjenige gethan, was in solchem Fall ein jeder würde von seinen Knechtē gethan haben wollē.

XI. Dieses, Ihr Herren Richter, ist also der Verlauf der ganzen Sache. Der Auflaurer ist überwunden, Gewalt mit Gewalt bezwungen, oder, daß ich recht sage, die Verwegenheit ist von der Tapferkeit überwältiget worden. Ich will nun nicht

sagen, was für Nutzen das gemeine Wesen hiervon habe, und auch ihr, und alle wohlgesinnete Bürger. Es mag immerhin dieses dem **Miloni** zu keinem Vortheile gereichen, der unter so einem Gestirne gebohren ist, daß er nicht einmahl sich hat bey dem Leben erhalten können, ohne zugleich die Republick und euch zu erretten! Hat er nun dieses zu thun kein (a) Recht gehabt, so habe ich nichts zu seiner Vertheidigung vorzubringen. Wofern aber die Vernunft denen Gelehrten, und die Noth denen Barbaren, und die Gewohnheit allen Völckern, ja die Natur selbst den unvernünftigen Thieren, dieses vorgeschrieben hat, daß sie zu allen Zeiten, auf was Weise sie nur könten, von sich und von ihrem Leibe und Leben alle Gewalt abwenden solten, so könnet ihr diese That nicht für unrecht halten, oder ihr müsset zugleich dieses Urtheil fällen, daß alle diejenigen, die in die Hände der Mörder gerathen, sich entweder von ihnen umbringen oder von euch zum Tode verdammen lassen müssen. Nun wäre es dem **Milo**, wenn er dieses von euch vermuthet hätte, besser gewesen, sich vom **Clodio**, der ihm so oft und nicht etwa damahls zum erstenmahl nach dem Leben getrachtet, gedultig umbringen zu lassen, als deßwegen auf euer Urtheil zu sterben, weil er sich nicht hätte wollen umbringen lassen von dem **Clodio**. Wenn aber niemand unter euch also gesinnet ist, so habet ihr hierüber Gerichte zu halten,

nicht

(a) Nemlich sein Leben zu erhalten und Gewalt mit Gewalt zu vertreiben.

nicht, ob Clodius ermordet sey, als welches wir bekennen, sondern ob man hieran recht oder unrecht gethan habe: dergleichen Untersuchungen auch in den vorigen Zeiten schon geschehen sind. Daß eine Nachstellung geschehen sey, ist bekannt: und dieses ist es, was der hohe Rath für eine Sünde wider die Republick oder für ein Staats-Verbrechen erkennet hat. Wer aber von beyden dem andern nachgestellet habe, ist ungewiß. Daß nun dieses untersuchet werden solle, ist durch ein besonderes Gesetz befohlen worden. Und folglich hat der hohe Rath die Sache, nicht aber eine gewisse Person, für strafbar erkennet, und Pompejus hat eine Inquisition angeordnet, nicht ob die That geschehen sey, sondern ob sie recht oder unrecht sey.

XII. Sehen wir nun nicht hieraus, daß vor diesem Gerichte nichts anders untersuchet werde, als nur dieses, welcher von ihnen beyden dem andern aufgelauret habe. Freylich nichts anders: damit nemlich, wenn Milo jenem hat aufgelauret, er gestrafet werde; wenn aber Clodius dem Miloni aufgepasset hat, wir loßgesprochen werden. Doch wie kan doch wohl erwiesen werden, daß Clodius Miloni habe nachgestellet? Nun wäre meines Erachtens bey einem so verwegenen und verfluchten Unmenschen schon genug, zu zeigen und darzuthun, daß er grosse Ursach gehabt, Milonem umzubringen, und daß er von dessen Tode grossen Nutzen gehoffet habe. Derowegen soll billig bey solchen Leuten der bekannte Spruch Cassii gelten: Cui

bono fuerit, das ist, wer einen Vortheil und Nutzen davon gehabt habe. Wiewohl tugendhafte Leute durch keinen Nutzen sich bewegen lassen, ihrem Nechsten Schaden zu thun, dahingegen lasterhafte Leute oft durch einen kleinen Vortheil sich hierzu antreiben lassen. Nun aber, wenn Milo wäre getödtet worden, so hätte Clodius dieses davon gehabt, daß er nicht nur nicht hätte müssen unter dessen Bürgermeisterlichen Regierung Ober-Richter seyn, als der ihm, böses zu thun, nicht würde verstattet haben; sondern daß er auch solche Männer währenden seines Richter-Amtes würde zu Bürgermeistern gehabt haben, welche, wo nicht durch würckliche Hülfe, jedoch wenigstens durch Stillsitzen, ihm würden Freyheit gegeben haben, seine so lange ausgesonnene Raserey an der Republick auszuüben. Er sahe, sage ich, und urtheilete, daß dieselben, gesetzt, daß sie sein Vorhaben unterbrechen könten, es nicht wollen würden, als die ihm für eine so grosse Wohlthat (b) verbunden wären; und gesetzt, daß sie wolten, doch schwerlich vermögend seyn würden, seine schon eingewurzelte Boßheit und Kühnheit zu überwinden. Oder wisset ihr denn alleine nicht, ihr Herren Richter? Seyd ihr denn fremde zu Rom? Ist euch denn nicht zu Ohren gekommen, wovon die ganze Stadt voll ist, was nemlich Clodius für Gesetze (wenn es anders Gesetze zu nennen sind, und nicht

(b) Indem er ihnen nemlich zur Erlangung ihrer Würde behülflich gewesen.

nicht vielmehr Brand-Fackeln und Pestilentialische Seuchen der Republick,) uns allen hat fürschreiben und aufbürden und so zu reden einbreñen wollen? Mein lieber Sextus Clodius, gib doch her, gib her das Schreib-Kästgen, worinnen eure Gesetze liegen, und welches du, wie man saget, als ein Palladium aus dem Hause und mitten aus den Waffen in dem nächtlichen Auflaufe errettet hast, damit du aus demselben das schöne und zu Führung des Zunft-Obersten-Amtes dienliche Geschencke herausnehmen und es an einen überbringen möchtest, (wenn du anders einen finden würdest,) der nach deinem Willen das Zunft-Obersten-Amt führen wolte. Sehet doch, wie er mich ansiehet mit eben einem solchen Gesichte, als er damahls hatte, da er allen Leuten alles Unglück drohete. Denn ich erinnere mich nicht ohne Gemüths-Bewegung des im Brande stehenden Rathhauses.

XIII. Wie ist dir, mein lieber Sextus? Meynestu, daß ich über dich erzürnet sey, der du ja meinen grösten Feind viel grausamer gestrafet hast, als ich es hätte nach meiner leutseligen Natur verlangen können? Du hast ja den blutigen Leichnam des Clodii zum Hause hinaus geworfen: du hast ihn auf die Gasse hingeschmissen: du hast ihn ohne Vorhertragung der Ahnen, ohne Procesion, ohne Pracht, und ohne Leich-Rede nur halb verbrannt, und hernach denen in der Nacht herumlaufenden Hunden zu zerfleischen überlassen.

Ob du es nun wohl nicht anders hast machen können, so lobe ich doch deine an meinem Feinde erwiesene Grausamkeit billig, wenigstens darf ich nicht böse auf dich seyn. Doch (daß ich mich wiederum zu euch wende, ihr Herren Richter,) ihr sahet ja wohl, daß Clodius nicht würde ohne die gröste Gefahr der Republick zum Ober-Richter gemachet werden, woferne nicht derjenige zugleich Bürgermeister wäre, der so wohl den Muth, als auch das Vermögen hätte, ihn im Zaume zu halten. Da nun das ganze Römische Volck urtheilete, es sey dieses **Milo**, wer wolte wohl anstehen, durch seine Beystimmung sich selbst von der Furcht, und die Republick von der Gefahr zu befreyen? Nunmehr aber, da Clodius weg und alles in Ruhe ist, hat Milo nöthig, sich sehr zu bemühen, daß er bey seiner Ehre bleiben und dieselbe nicht verlieren möge. Der ganz besondere Ruhm, den man ihm alleine zugestund, und welcher dadurch, daß er des Clodii Raserey zu nichte zu machen pflegete, sich täglich vergrösserte, ist nunmehr durch des Clodii Tod dahin. Ihr habet diesen Nutzen davon, daß ihr euch vor eurem Mit-Bürger nicht mehr zu fürchten habt: dieser aber hat die Ubung seiner Tapferkeit, die Beystimmung zur Bürgermeisterlichen Würde, und endlich die unaufhörliche Quelle seines Ruhms verlohren. Da nun bey des Clodii Leben Milo ganz gewiß würde Consul geworden seyn, so hat nach dessen Tode erst die Sache angefangen

schwer zu werden. So erhellet demnach, daß des Clodii Tod dem Miloni nicht nur nicht zum geringsten Nutzen, sondern gar zum Schaden gereiche. Ja, dürfte mancher sagen, es hat ihn sein Haß (gegen Clodium) hierzu vermocht, er hat es aus Zorn und aus Feindschaft gethan, er hat sich wegen des ihm angethanen Unrechtes und wegen des ihm erweckten Verdrusses rächen wollen. Aber, wie wäre es, wenn dieses alles, ich will nicht sagen, bey dem Clodio mehr, als beym Milone, sondern bey jenem im höchsten Grade, bey diesem aber ganz und gar nicht anzutreffen gewesen? Denn warum solte **Milo** den Clodium hassen, welcher seinen Ruhm in beständiger Blüthe erhielt, den Patriotischē Hauß ausgenommen, welchen wir gegen alle böse Leute in uns empfinden? Jener hatte Ursach, den **Milo** zu hassen, als welcher erstlich meiner Wohlfahrt sich eifrigst annahm; zum andern seiner Raserey sich mit Nachdruck widersetzete und seine Waffen bändigte; und endlich gar sein Ankläger war. Denn Clodius hat ja nach dem Plotianischen Gesetze beständig unter der Anklage des Milonis gestanden, so lange er gelebet hat. Wie meynet ihr nun wohl, daß dieser tyrannische Mensch bey diesen Umständen gegen den **Milo** müsse seyn gesinnet gewesen?

XIV. Es ist noch übrig, daß den **Milo** sein eigenes Naturel und bißher geführter Lebens-Wandel vertheidige, hingegen eben dieses beydes

den Clodium vollkommen schuldig mache. Ey, es hat doch Clodius niemahls gewaltthätig gehandelt, Milo aber zu allen Zeiten. Wie, ihr Herren Richter? Als zu eurem grossen Betrübniß ich aus der Stadt gewichen bin, habe ich mich wohl vor dem Gerichte gefürchtet, und nicht vielmehr für Knechten, für Waffen, für Gewalt? Wie hätte man denn eine gerechte Ursach haben können, mich wieder in das Vaterland zurückzurufen, wenn Clodius nicht hätte Unrecht gethan, als er mich aus der Stadt vertrieb? Doch ja, er hatte mich vor Gerichte verklaget, er hatte mir eine Strafe zuerkannt, er hatte mich des Hochveraths beschuldiget: und ich habe mich vor dem Gerichte zu fürchten gehabt in einer Sache, die entweder böse war, oder doch meine Person nur allein betraf, nicht aber sowohl eine überaus gute Sache, als auch zugleich eure Sache, war. Ach nein: sondern ich habe nur nicht wollen geschehen lassen, daß meine Mit-Bürger, die ich durch meine Fürsichtigkeit und Gefahr errettet hatte, um meinet willen leibeigenen Knechten und armen lüderlichen Bürgern in ihre bewafnete Hände gerathen solten. Denn ich habe ja selbst gesehen, daß gegenwärtiger Hortensius, welcher ein Licht und eine Zierde unserer Republick ist, als er mein Rechtlicher Beystand war, von Knechten fast ums Leben gebracht wurde: wie denn auch der vortrefliche Mann, Viuienus, ein Rathsherr, als er bey diesem Tumulte zugleich war, solchergestalt

gestalt ist zugerichtet worden, daß er daran gestorben. Und wenn hat wohl nach derselben Zeit sein Dolch, den er vom Catilina bekommen, Ruhe gehabt? Dieser ist mir zugedacht gewesen: dieser hat dem Pompejo nachgestellet: dieser hat die Appische Land-Strasse, welche ein Denckmahl seines Nahmens ist, mit dem Blute des getödteten Papirii benetzet: ja eben dieser ist nach langer Zeit wiederum auf mich gerichtet worden. Gewißlich jüngstens, wie ihr wisset, hätte derselbe Dolch bey der ehemahligen Königlichen Burg mir bey nahe den Rest gegeben. Wenn hat aber wohl **Milo** dergleichen gethan? welcher alle seine Gewalt nur dazu angewendet, daß nicht Clodius solte die Republick unter seine Gewalt bringen, da ihn niemand vermogte in die Hände der Richter zu bringen. Und gewißlich, wenn Milo Clodium umzubringen hätte Lust gehabt, wie wichtige, wie viele und wie schöne Gelegenheiten hätte er hierzu gehabt! Hätte er nicht damahls, als er sein Hauß und seine Hauß-Götter wider seinen Anfall vertheidigen muste, sich mit Rechte rächen können? Nicht damahls als sein College P. Sextius, ein tapferer Mann und vortreflicher Patriot, (von dem Clodio) verwundet wurde? Nicht damahls, als der redliche Mann Q. Fabricius, weil er ein Gesetz geben wolte, mich wieder in das Vaterland zu berufen, fortgejaget, und auf dem Marckte viel Leute grausamlich getödtet wurden? Nicht damahls, als des

des gerechten und standhaften Ober-Richters L. Cæcilii Hauß bestürmet wurde? Nicht damahls, als meinetwegen das Gesetz würcklich gemachet wurde? da ganz Italien, welches um meiner Wohlfahrt willen zusammen gelaufen war, diese That gerne würde für eine rühmliche That erkennet haben: so gar, daß, wenn **Milo** dieses gethan hätte, die ganze Republick das ihm dafür gebührende Lob sich selbst gerne würde zugeeignet haben.

XV. Nun hatte zu derselben Zeit Clodius zum Feinde einen grossen und tapfern Bürgermeister, nemlich P. Lentulum, welcher sich erwieß als einen Rächer seiner Boßheit, als einen Beschützer des hohen Raths, als einen Vertheidiger des allgemeinen Schlusses, und als einen Erlöser meiner Person aus dem Exilio: Er hatte zu Feinden sieben Ober-Richter und acht Zunft-Obersten, als welche sich meiner annahmen: Er hatte zum Feinde Pompejum, den Urheber und vornehmsten Beförderer meiner Zurückkunft: dessen mit grossem Ernst und zugleich mit grosser Beredsamkeit ausgesprochenen Meynung, wegen meiner Zurückberufung ins Vaterland, der ganze Rath Beyfall gab, und welcher auch dem Römischen Volcke dieser Sache wegen zuredete, ja, als er zu Capua einen Raths-Schluß meinetwegen gemacht hatte, ganz Italien, welches es auch wünschete und ihn um Hülffe anrief, ermunterte, nach Rom zu laufen um meiner Zurückberufung willen. Ja alle

Bürger brannten aus Sehnsucht nach mir vom Hasse gegen den Clodium: und wenn damahls ihn jemand umgebracht hätte, so würde man nicht so wohl darauf bedacht gewesen seyn, daß derselbe möchte deßwegen ungestrafet bleiben, als vielmehr, daß ihm eine Belohnung möchte gegeben werden. Und dennoch hielt **Milo** an sich, und hat Clodium zwar zweymahl verklaget, aber niemahls mit Gewalt angefallen. Ja als Pompejus, indem er den Milonem, welchen Clodius als eine Privat-Person (a) bey dem Volcke angeklaget hatte, mit einer Rede vertheidigte, angefallen wurde, was war dieses nicht für eine gute Gelegenheit, oder vielmehr gute Ursach, den Clodium umzubringen! Und nur neulich erst, als M. Antonius allen rechtschaffenen Patrioten eine grosse Hoffnung zur Errettung machete, und dieser vornehme Jüngling mit unerschrockenem Muthe den wichtigsten Theil des gemeinen Besten auf sich nahm, auch diese (b) Bestie, welche den Stricken des Gerichtes zu entgehen wuste, in seinem Netze hatte; lieber GOtt! was war dieses nicht für eine gute Gelegenheit und bequeme Zeit! Denn da er die Flucht nahm, und sich unter eine Treppe versteckete, würde es wohl dem **Miloni** grosse Mühe gekostet haben, diesen Feind der Republick umzubringen, und würde er nicht vielmehr,

(a) Nachdem er nemlich sein Zunft-Obersten-Amt abgeleget hatte.

(b) Den Clodium.

mehr, ohne sich dadurch verhaßt zu machen, dem Antonio den grösten Ruhm zuwege gebracht haben? Und wie oft hat sich nicht die Gelegenheit hierzu gezeiget auf dem Mars-Felde bey der Versammlung des ganzen Volckes, als Clodius mit Gewalt in die Versammlung einbrach, die Degen ziehen und Steine werfen ließ, hernach aber plötzlich, als er des Milonis ansichtig wurde, erschrack und davon lief nach der Tieber zu: zu welcher Zeit ihr und alle wohlgesinnete Römer wünscheten, daß doch **Milo** belieben möchte, seine Tapferkeit sehen zu lassen.

XVI. Da nun **Milo** den Clodium nicht hat wollen umbringen, da er es zu jedermanns wohlgefallen thun kunte, solte er wohl es jetzund zu thun sich entschlossen haben, da sich einige darüber hätten beschweren können? Solte er wohl, sage ich, denjenigen, den er mit Recht und bey guter Gelegenheit, zu bequemer Zeit und ungestraft umzubringen sich nicht erkühnet hat, unrechtmäßiger Weise, an einem unbequemen Orte, zu unrechter Zeit und mit Gefahr seines Lebens ohne Bedencken umgebracht haben? absonderlich, ihr Herren Richter, da die Zeit, nach der Consul-Würde sich zu bestreben, ich will sagen, der Reichs-Tag, so nahe war? Um welche Zeit (denn ich weiß, wie furchtsam und voller Angst man ist zu der Zeit, da man um das Consulat sich bewirbet, und dasselbe gerne erlangen will,) wir uns für allen Dingen in acht nehmen, und nicht nur für solchen, die man öffentlich

öffentlich tadeln kan, sondern auch für denen, die zu heimlichen Gedancken können Anlaß geben; und für dem Reden der Leute, für erdichteten und ungegründeten Plaudereyen uns recht entsetzen, und allen Leuten nach den Augen sehen. Denn es ist nichts so weich und so zart, nichts so zerbrechlich und veränderlich, als die Gunst der Mit-Bürger gegen uns, und deren Meynung von uns: indem sie nicht nur auf diejenigen Competenten ihren Zorn werfen, welche böses gethan haben, sondern öfters auch ihnen dasjenige nicht recht ist, woran einer doch würcklich recht gethan hat. Da nun **Milo** den so sehr gehofften und gewünschten Tag des Mars-Feldes für Augen hatte, solte er wohl zu diesem hochheiligen Wahl-Tage gekommen seyn mit blutigen Fäusten, und diese That ungescheut bekennet haben? Wie so gar unglaublich ist nicht dieses bey diesem Manne? Wie glaubwürdig ist nicht hingegen dieses an dem Clodio, als welcher dafür hielt, wenn **Milo** todt wäre, so würde er eine Königliche Herrschaft zu Rom führen können! Ja, welches einen am meisten zu verwegenen Thaten bewegen kan, wem ist wohl unbekannt, daß die Hoffnung, ungestraft davon zu kommen, die stärckeste Anreitzung sey, böses zu thun? Welcher von beyden hat nun diese Hoffnung bey sich geheget? Etwa **Milo**? Dieser aber muß ja jetzt vor Gerichte stehen, da doch dasjenige, was er gethan, entweder etwas gutes oder wenigstens unumgänglich gewesen ist.

Oder

Oder hat sich Clodius dieselbe Hoffnung gemachet? Welcher dermassen wenig nach Gerichten und Strafen fragete, daß er an nichts sein Vergnügen hatte, was nach der Natur oder nach den Gesetzen recht und erlaubet war. Doch was mache ich so viele Vernunft-Schlüsse? Was halte ich mich länger hierbey auf? Dich, vortrefflicher und großmüthiger Petillius, dich, M. Cato, die ich jetzt durch ein göttliches Geschicke zu meinen Richtern bekommen habe, euch ruffe ich zu Zeugen an. Ihr, sage ich, habt aus des Favonii Munde gehöret, und zwar damahls, als Clodius noch am Leben war, daß Clodius zu ihm gesaget habe, innerhalb drey Tagen solle **Milo** todt seyn. Nun ist ja drey Tage hernach, als er dieses geredet, die Sache geschehen. Da nun Clodius kein Bedencken getragen, sein Vorhaben zu eröffnen, könnet ihr wohl noch zweifeln, was von ihm würcklich geschehen sey?

XVII. Wie ist denn nun der Tag eingetroffen? Ich habe es ja schon gemeldet. Des Lanuvischen Dictators gewöhnliches Opfer zu wissen, brauchete nicht die geringste Mühe. Er sahe also, daß **Milo** nach Lanuvium reisen müste an eben dem Tage, an welchem er dahin gereiset ist. Derowegen kam er ihm zuvor. Beliebet man zu wissen, was es für ein Tag gewesen, so dienet zur Antwort, daß es ein Tag gewesen, an welchem schongedachter massen ein von dem Clodio bestochener Zunft-Oberste das von ihm versamm-

sammlete Volck dermassen aufgehetzet hatte, daß es recht unsinnig war: und an welchem Tage Clodius nicht würde von der so schöne schreyenden und lermenden Versammlung weggereiset seyn, wenn er nicht die böse That im Sinne gehabt und dieselbe zu vollziehen geeilet hätte. So hat demnach Clodius keine Ursach zu verreisen, ja noch darzu Ursach, zu Rom zu bleiben, gehabt: hingegen **Milo** hat nicht können zu Hause bleiben, und hat nicht nur Ursach gehabt auszureissen, sondern hat es auch nicht ändern können. Und was meynet ihr, wenn ich darthun könte, daß, da Clodius gewust hat, daß **Milo** an demselben Tage würde auf der Strasse seyn, **Milo** im Gegentheil von dem Clodio dieses nicht einmahl habe dencken können? Ich frage also zuerst, wie er es habe wissen können? welches ihr von dem Clodio nicht fragen könnet. Denn wenn er auch sonst niemanden, als nur seinen überaus guten Freund, Patinam, gefraget hätte, so hat er erfahren können, daß an eben diesem Tage zu Lanuvium **Milo** als Dictator einen Ober-Priester einführen müsse. Es waren aber auch noch viele andere, von welchen es gar leichtlich zu erfahren war. Wen hat aber wohl **Milo** gefraget, wenn Clodius würde wieder zurücke reisen? Doch ich will setzen, daß er sich darum befraget habe. Sehet, so viel räume ich euch (a) ein. Ich will auch setzen, daß er, wie mein gu-

O ter

(a) Ihr Clodianer.

ter Freund Arrius aussaget, einen Knecht bestochen habe. Leset doch die Zeugnisse eurer Zeugen her. Es hat nemlich Cassinius, mit dem Zunahmen Scola, von Interamna bürtig, welcher ein vertrauter Freund des Clodii, und eben damahls sein Begleiter war, nach dessen Zeugnisse auch ehemahls Clodius zu einer Zeit in Rom und zu Interamna gewesen war; dieser, sage ich, hat ausgesaget, daß Clodius an selbigem Tage würde in dem Albanischen Gute geblieben seyn, er habe aber plötzlich Post bekommen, daß der Baumeister Cyrus gestorben sey: daher habe er alsobald beschlossen, nach Rom zu reisen. Eben dieses hat auch C. Clodius ausgesaget, der auch damahls mit in des P. Clodii Gesellschaft gewesen.

XVIII. Sehet doch, ihr Herren Richter, wie viel durch diese Zeugnisse erwiesen sey. Vors erste wird **Milo** hierdurch frey gesprochen, daß er nemlich nicht in der Absicht abgereiset, dem Clodio aufzulauren, als dem er gar nicht würde begegnet seyn. Zum andern (denn ich sehe nicht ab, warum ich nicht auch mich selbst verantworten solle,) so wisset ihr, ihr Herren Richter, daß einige, als sie zu diesem (Pompejischen) Gesetze riethen, fürgaben, der Mord des Clodii sey zwar durch Milonis Faust geschehen, aber auf Zurathen eines grössern. Hierdurch bezeichneten die lüderlichen und grund-bösen Leute mich, als sey nemlich ich eigentlich der Mörder und Strassenräuber.

räuber. Doch, indem man saget, Clodius würde an demselben Tage nicht nach Rom zurück gereiset seyn, wenn er nicht von dem Cyro die Post bekommen hätte, so bin ich alles Kummers loß, und bin dadurch frey gesprochen. Denn ich besorge mich nicht, daß man etwa glauben werde, ich habe dasjenige im Sinne gehabt, worauf ich nicht einmahl habe dencken und es vermuthen können. Ich will nunmehr das übrige vornehmen. Denn man machet mir folgenden Einwurff: Es hat auch Clodius nicht im Sinne gehabt aufzulauren, indem er ja hat wollen auf dem Albanischen Land-Gute verbleiben. Man muß aber dieses hierunter verstehen: wenn er nicht etwa, den Milonem zu ermorden, sich von dar würde wegbegeben haben. Denn ich erkenne gar wohl, daß derjenige, welcher die Post von des Cyri Tode soll gebracht haben, nicht diese Post, sondern die Nachricht von des Milonis Ankunft gebracht hat. Denn was solte er von dem Cyro Post bringen, welchen Clodius bey seiner Abreise von Rom in den letzten Zügen verlassen hatte? Ich bin ja mit ihm zugegen gewesen, und habe nebst dem Clodio das Testament versiegelt. Er hatte aber das Testament öffentlich gemachet, und so wohl den Clodium, als mich, zu seinen Erben eingesetzet, Da nun Clodius den Tag vorher in der dritten Stunde den Cyrum mit dem Tode ringend verlassen hatte, solte man ihm wohl

O 2 erst

erst in der zehenden Stunde des folgenden Tages die Post von dessen Tode gebracht haben?

XIX. Doch es sey also: was hatte er wohl für Ursach, nach Rom zu eilen, und in der Nacht nicht ohne Gefahr dahin zu reisen? Was nöthigte ihn doch, so eilfertig zu seyn? Etwa dieses, daß er Erbe war? Ich antworte zum ersten, daß er deßwegen gar nicht habe zu eilen gehabt. Zum andern, wenn er ja hätte eilen müssen, was war doch wohl für ein Vortheil, den er dieselbe Nacht hätte erhalten können, und, wenn er erst des andern Tages in der Frühe nach Rom gekommen wäre, würde eingebüsset haben? Ja vielmehr, gleichwie er die Ankunft bey der Nacht an die Stadt nicht hätte nöthig, sondern vielmehr zu vermeiden gehabt, also hätte hingegen Milo als der Auflaurer, wenn er anders gewust, daß Clodius bey Nachte vor die Stadt kommen würde, daselbst aufpassen und seiner erwarten müssen. Bey Nachte, sag ich, hätte er ihn an einem zur Nachstellung bequemen Orte, und wo ohnedem immer Strassen-Räuber sich aufhalten, todtschlagen sollen. Denn wenn er es alsdenn geleugnet hätte, so würde ihm jederman geglaubet haben, welchem ja jetzt, da er, es gethan zu haben, bekennet, alle mit einander wünschen, daß es ihm nichts schaden möge. Es hätte auf diese Weise der Ort, wo sich Strassen-Räuber aufzuhalten und zu verbergen pflegen, die Schuld tragen müssen, indem weder die stille Einsamkeit noch

die

die finstere Nacht den Milonem würde verrathen und an den Tag gebracht haben. So wäre es auch ein solcher Ort gewesen, alwo viele, die Clodius beleidiget, beraubet, und von ihren Gütern verjaget hatte, wie auch viele, die sich für dergleichen fürchteten, würden in Verdacht gekommen seyn: ja ganz Hetrurien würde man (dieses Mordes wegen) angeklaget haben. Noch eins. Als Clodius an demselben Tage von der Stadt Aricia zurücke kam, so kehrete er auf dem Albanischen Gute ein. Gesetzet nun, daß Milo gewust, daß er zu Aricia gewesen, so hat er doch billig gemuthmasset, daß er in diesem seinem Gute, welches an den Weg stösset, abtreten würde, wenn er gleich gesonnen wäre, an selbigem Tage wieder zurücke nach Rom zu gehen. Warum ist denn nun Milo ihm nicht vorher aufgestossen, damit er nicht in diesem Gute verbleiben könte? oder warum hat er ihm nicht an dem Orte aufgepasset, wohin er in der Nacht kommen muste? Ich sehe demnach wohl, daß noch alles seine Richtigkeit hat, ihr Herren Richter: daß nemlich es dem Miloni noch darzu vortheilhaftig sey, wenn Clodius noch lebete, und daß hingegen des Milonis Tod dem Clodio zu seinem Vorhaben höchsterwünscht würde gewesen seyn; daß Clodius einen grausamen Haß gegen den Milonem getragen, dieser aber gegen jenen nicht den geringsten; daß Clodii beständige Gewohnheit gewesen, seine Gewalt an andern auszuüben, Milo

aber nur sich gegen angethane Gewalt zu wehren pflege; das Clodius dem Miloni den Tod angekündiget und denselben öffentlich vorher gesaget habe, dahingegen man dergleichen niemahls aus des Milonis Munde gehöret hat; daß Clodius den Tag der Abreise des Milonis gewust habe, diesem aber jenes Rückreise unbekannt gewesen; daß Milo eine nothwendige, Clodius aber vielmehr eine unzeitige Reise gethan habe; daß Milo gar nicht heimlich gehalten, daß er an demselben Tage von Rom abreisen würde, dahingegen Clodius von seinem Vorhaben, wieder nach Hause zu kommen, sich nichts hat mercken lassen; daß Milo sein Vorhaben in keinem Stücke geändert, Clodius hingegen eine Ursach, warum er sein Vorhaben habe ändern müssen, erdichtet habe; daß endlich Milo, wenn er dem Clodio hätte auflauren wollen, hätte bey der Stadt warten müssen, biß die Nacht wäre eingebrochen, und daß hingegen Clodius, wenn er auch gleich für dem Milone sich nicht gefürchtet hätte, dennoch des Nachts an die Stadt zu kommen, sich hätte müssen in acht nehmen.

XX. Nun lasset uns das Haupt-Werck betrachten, nemlich wem von beyden der Ort, alwo sie ins Handgemenge gerathen, am bequemesten gewesen sey zur Nachstellung. Brauchet aber dieses wohl noch viel Fragens und Uberlegens, ihr Herren Richter? Ist nicht derselbe Ort vor dem Grunde und Boden des Clodii? wo

wegen

wegen der erstaunlichen Gebäude, so daselbst jetzt aufgeführet werden, leichtlich tausend starcke Personen sich befinden mochten. Ja, möchte man einwenden, Milo bildete sich ein, er würde auf der Höhe den Meister spielen, und aus dieser Ursach hat er sich auch denselben Ort zum Streite ausersehen. Hierauf antworte ich, daß es ja weit wahrscheinlicher sey, daß Clodius daselbst seiner gewartet, als welcher auf diesen Ort sein Vertrauen gesetzet, und den Anfall daselbst zu thun beschlossen hatte. Ihr Herren Richter, die Sache redet für sich selbst: welches allezeit den meisten Nachdruck zu haben pfleget. Wenn ihr dieses nicht aus der Erzehlung höretet, sondern nur abgemahlet für Augen haben soltet, so würde doch augenscheinlich zu erkennen seyn, welcher von beyden der Auflaurer gewesen, und welcher nichts böses im Sinne gehabt habe: da der eine in seiner Gutsche saß, und ein Regen-Kleid anhatte, auch seine Gemahlin bey ihm saß. Sind nicht dieses alles grosse Behinderungen? Und hätte wohl Milo unfertiger seyn können zum Streite, da er in sein Regen-Kleid verwickelt war, und in der Gutsche stack, und von seiner Gemahlin mit Gewalt zurück gehalten wurde? Beliebet nun jenen anzusehen. Erstlich eilet er plötzlich aus seinem Gute fort. Warum doch dieses? Er bricht vors andere auf am Abende. Worzu ist doch dieses nöthig? Drittens reiset er gantz langsam fort. Wie schicket sich doch dieses, ab-

sonderlich zu solcher (a) Zeit? Ferner ist er in des Pompeji Gute eingekehret. Hat er etwa Pompejum sprechen wollen? Er wuste aber ja, daß derselbe auf seinem bey der Stadt Alsium gelegenen Gute sich aufhielt. Oder hat er etwa in demselben Gute sich umsehen wollen? Er war aber ja wohl tausendmahl schon daselbst gewesen. Nun was ist denn die Ursache? Keine andere, als daß er sich verweilen und die Zeit verlängern wolte. Er wolte, sag ich, nicht von dannen, biß Milo ankäme.

XXI. Wohlan, nun lasset uns auch die Reise des zum Strassenräuberischen Anfalle gerüsteten Clodii mit des Milonis Unfertigkeit vergleichen. Clodius hatte sonst allezeit seine Gemahlin bey sich, damahls aber nicht. Er fuhr sonst allezeit in der Gutsche; damahls war er zu Pferde. Wo er nur hinreisete, so muste er seine Griechischē Bedienten bey sich haben, auch als er in das Lager (b) in Hetrurien reisete: damahls aber hatte er nichts von unnützem Staate bey sich. Milo, welcher es sonst niemahls gethan, hatte damahls ungefehr seiner Gemahlin Capellisten bey sich und gantze Heerden Dienst-Mädgen: Clodius hingegen, der sonst allezeit unzüchtige Personen beyderley Geschlechts bey sich hatte, war vor diesesmahl ohne dieselben: so, daß man sagen kunte, er habe einen rechten Ausschuß gemachet. Doch warum ist er gleichwol überwunden worden?

Ant-

(a) Nemlich zur Nacht-Zeit.
(b) Des Catilinä.

Antwort zum ersten: weil es nicht allemahl eintrifft, daß der Wandersmann von dem Strassen-Räuber ermordet wird, sondern bißweilen der Wandersmann den Strassen-Räuber umbringet. Zum andern: Weil zwar Clodius mit bester Vorbereitung Milonem und dessen Leute unvermuthet angriff, aber solche Leute für sich fand, die gegen ihn Männer waren, und gegen welche er nur ein Weib war. Zudem pflegete Milo gegen den Clodium sich jederzeit in solcher Bereitschaft zu halten, daß ihm fast nichts fehlete. Denn er bedachte zu allen Zeiten so wohl, was Clodius von seinem Tode für Vortheil haben würde, als auch, wie sehr ihn derselbe hassete, und was für ein verwegener Mensch er wäre. Daher setzete er sein Leben, indem er wuste, daß Clodius auf dasselbe ein grosses Geld gesetzet, und es, so zu reden, fast schon verkaufet hatte, niemahls in solche Gefahr, daß er hätte ohne Leute, die ihn beschützen könten, ausreissen sollen. Man bedencke doch auch die Glücks-Fälle, und die Ungewißheit des Ausganges bey einem jeden Streite, und wie der Gott Mars beyder Theile gemeiner Gott ist, und öfters den, der schon Beute machet und als Uberwinder jauchzet, zu Boden wirft, hingegen dem zu Boden liegenden wieder aufhilfet. So ist ja auch dieses billig zu erwegen, daß Clodius ein vollgefressener, vollgesoffener, und von vielem Fressen und Saufen schläfriger Anführer war, welcher, da er hinter sich den

Feind abgeschnitten hatte, nicht an dessen hinterste Leute gedachte. Denn da er diesen, welche vom Zorne brannten, und ihres Herrn Leben schon verlohren gaben, in die Hände fiel, so kunte er der Strafe womit ihn die getreuen Knechte für ihres Herrn Leben belegeten, nicht entgehen. Warum hat aber Milo, spricht man, diese mit der Freyheit beschencket? Er wird sich vielleicht besorget haben, sie möchten ihn verrathen, oder die Schmertzen nicht ausstehen können, und also sich durch die Tortur zwingen lassen zu bekennen, daß des Milonis Knechte auf der Appischen Strasse den Clodium umgebracht. Aber wozu ist denn die Tortur nöthig? Was verlanget man zu wissen? Ob Milo ihn habe umgebracht? Ich sage ja. Ob er ihn mit Recht oder aber unrechtmäßiger Weise umgebracht? Diß gehet ja den Peiniger nichts an. Denn auf der Tortur fraget man, ob eine That geschehen; vor Gerichte aber, ob sie recht oder unrecht sey.

XXII. So lasset uns demnach dasjenige vornehmen, was in dieser Sache zu untersuchen ist. Denn was man durch die Tortur herauszubringen gedencket, das bekennen wir ja. Wenn aber jemanden mehr beliebet zu fragen, warum er dieselben Knechte ihrer Knechtschaft entbunden, als warum er sie nicht besser belohnet habe; so hat derselbe gewißlich noch nicht recht gelernet, wie man seinen Feind tadeln solle. Denn eben dieser gegenwärtige Cato, welcher alles unerschro-

cken

cken und großmüthig heraus zu sagen weiß, hat gesaget, und zwar in einer sehr unruhigen Versammlung, die sich doch durch sein grosses Ansehen hat zufrieden stellen lassen, daß solche Knechte, die ihres Herrn Leben vertheidiget hätten, nicht nur der Freyheit, sondern aller nur ersinnlichen Belohnungen werth seyn. Denn welche Belohnung kan wohl groß genug seyn für so Liebesvolle, für so fromme und getreue Knechte, denen er (a) sein Leben zu dancken hat? Wiewohl dieses nicht so hoch zu schätzen, als daß er es ihnen zu dancken hat, daß er nicht hat müssen mit seinem Blute und mit seinen Wunden seines grausamsten Feindes Herz und Augen weiden. Wofern er nun diese nicht in den Stand der Freyheit gesetzet hätte, so würde er ja diejenigen, die ihrem Herrn das Leben gerettet, die die Boßheit gerochen, und den Tod von ihm abgewendet, gar der Tortur haben übergeben müssen. Nun aber hat Milo bey diesem Unglücke keinen grössern Trost, als daß, wenn er auch zum Tode solte verurtheilet werden, er doch seine Knechte nach Verdienst belohnet hat. Ja, heisset es, die in dem Hofe der Göttin Libertas geschehene Torturen drücken den Milonem. An wessen Knechten ist denn diese Tortur geschehen? Antwort: An des P. Clodii seinen. Wer hat sie denn verlangt auf die Tortur? Antwort: Appius. Wer hat sie denn her-

(a) Milo.

hergebracht zur Tortur? Antwort: Appius. Aus wessen Hause sind sie denn herausgeholet worden? Antwort: Aus des Appii Hause. Mein GOtt! wie hätte man doch können strenger (b) verfahren? Es ist auf diese Weise ja Clodius denen Göttern noch näher gekommen, als damahls, da er in ihr Heiligthum sich eingeschlichen hatte, indem über seinen Tod nicht anders, als über die Entheiligung eines Gottesdienstes, inquiriret wird. Und gleichwohl haben unsere Vorfahren nicht gestatten wollen, daß ein Knecht solle zur Aussage wider seinen Herrn durch die Tortur gezwungen werden; nicht, als wenn die Wahrheit nicht könte solchergestalt herausgebracht werden, sondern weil solches sehr unbillig schien, und der Tod selbst den Herren nicht so sehr empfindlich wäre. Kan aber wohl die Wahrheit heraus gebracht werden, wenn man des Anklägers Knechte auf die Tortur leget? Ey lieber, wie lautet doch die peinliche Frage? **Höre, Ruscio, sage an: Hat Clodius dem Miloni aufgelauret?** Spricht er Ja, so muß er unfehlbar an das Creutz. Antwortet er aber Nein, so träget er ganz gewiß die Freyheit davon. Ey was könte wohl gewisser seyn, als eine solche Tortur? Sonst pfleget man auch diejenigen, welche man peinlich befragen will, plötzlich zu greifen, und doch noch darzu von einander zu thun, und einen jeden in ein enges Behältniß zu werfen, damit sich

(b) Ironia.

sich niemand mit ihnen unterreden könne. Diese aber waren hundert Tage nach einander in des Anklägers Hauße gewesen, und sind jetzt auch von eben demselben Ankläger hervorgeführet worden. Ist dieses nicht eine recht ehrliche (a) und unverdächtige Inquisition?

XXIII. Wofern ihr aber (ihr Herren Richter,) noch nicht sattsam erkennet, was doch so klärlich bewiesen und so vielfältig dargethan ist, nemlich daß Milo mit gutem und reinen Gewissen, ohne eine Missethat begangen zu haben, und ohne Furcht und Gewissens-Angst nach Rom zurückgekommen sey; so beliebet euch doch (ich bitte euch um der Götter willen,) zu erinnern, wie hurtig er wieder zurückgekommen, wie munter er den Marckt betreten, als eben das Rathhauß im Brande stund, und wie er sich so großmüthig bezeiget so wohl mit seinem Gesichte, als auch mit seiner Rede. Er hat sich aber damahls nicht nur dem Volcke, sondern auch dem hohen Rathe anvertrauet: und nicht nur dem Rathe, sondern auch denen von der Republick bestellten Soldaten: und nicht diesen allein, sondern auch (b) demjenigen, dem der Rath die gantze Republick, alle junge Mannschaft Italiens, und endlich die ganze Römische Armee anvertrauet hatte. Diesem aber würde sich Milo nimmermehr übergeben haben, wenn er sich nicht auf seine gute Sache verlassen hätte, absonderlich da Pompejus alles erfuhr,

(a) Ironia. (b) Dem Pompejo.

erfuhr, in grosser Furcht schwebete, vieles böse für nicht unglaublich hielt, ja manches gar schon glaubete. Doch das Gewissen, ihr Herren Richter, hat eine grosse Kraft, und zwar so wohl das gute, als das böse Gewissen: daß nemlich die, so unschuldig sind, sich für nichts fürchten, und denen, die etwas böses gethan, ihre Strafe immer für Augen schwebet. So ist es auch nicht ohne guten Grund geschehen, daß der hohe Rath allezeit des Milonis Sache gebilliget hat. Denn die hochweisen Herren des Raths sahen ja die Beschaffenheit der Sache, und des **Milonis** Unerschrockenheit, und wie so freymüthig er sich verantwortete. Und habt ihr etwa schon vergessen, ihr Herren Richter, was im Anfange, als die Post von des Clodii Tode erschollen war, für Reden und Meynungen nicht nur die Feinde des **Milonis**, sondern auch etliche andere aus Unwissenheit führeten, die da sagten, **Milo** würde nicht wieder zurücke nach Rom kommen? Denn gesetzt, daß er die That im Zorne und hitzigen Eifer gethan, und aus grossem Hasse seinen Feind umgebracht; so glaubet man, daß ihm an dem Tode des Clodii so viel sey gelegen gewesen, daß er gerne würde ins Exilium gehen, nachdem er seinen Haß mit dem Blute seines Feindes gestillet. Solte er aber nur diese Absicht gehabt haben, durch des Clodii Tod das Vaterland wiederum in seine Freyheit zu setzen, so würde er als ein tapferer Held kein Bedencken tragen, nach glücklicher und mit seiner größten Gefahr geschehenen

Er-

Erlösung des Vaterlandes willig und gern den Gesetzen zu weichen, und den unsterblichen Ruhm mit in das Exilium zu nehmen, uns aber den Genuß dessen, was er erhalten und errettet hat, zu überlassen. Ja viele schwatzten schon von einem neuen Catilina, und was dergleichen verhaßte Nahmen mehr sind. Er wird, sagten sie, plötzlich loß brechen, er wird sich eines gewissen Ortes bemächtigen, er wird sein Vaterland mit Kriege überziehen. O wie unglückselig sind nicht bißweilen diejenigen, welche sich um ihre Republick bestens verdient gemacht haben! indem die Leute nicht nur ihre schönsten Thaten in Vergessenheit stellen, sondern sie auch in den Verdacht der größten Bosheit ziehen. So ist demnach dieses falsch gewesen, (daß nemlich Milo nicht würde zurück in die Stadt kommen,) welches gewißlich würde wahr geworden seyn, wenn Milo etwas hätte gethan gehabt, das er nicht mit Ehren und mit Wahrheit hätte verantworten können.

XXIV. Ja wie hat er nicht, lieber GOtt! dasjenige mit Gedult ertragen, wessen er nach derselben Zeit ist beschuldiget worden: welches doch einen, der auch nur kleiner Verbrechen sich bewust gewesen wäre, hätte stutzig machen können. Was sage ich? mit Gedult ertragen? Ich muß gar sagen, daß er sich nicht das geringste daraus gemachet, und dasjenige für nichts geachtet hat, welches doch zu verachten weder der gröste Muth eines bösen Gewissens, noch auch ein gu-

tes

tes Gewissen bey einem nicht im höchsten Grade tapfermüthigen Manne, wäre vermögend gewesen. Es wurde nemlich angezeiget, man könne bey ihm finden Schilde, Degen, Speere, und Spiesse, und zwar in grosser Menge. Man sagte, es sey in der ganzen Stadt keine grosse noch kleine Gasse, darinnen Milo nicht habe ein Hauß gemiethet; in sein bey dem Städtgen Ocriculum gelegenes Gut seyn auf der Tyber Waffen gebracht worden; alle Häuser auf dem Wege zum Capitolio hinauf seyn mit Schilden angefüllet, und es sey nirgends Mangel an Pech-Kräntzen, die er, die Stadt in den Brand zu stecken angeschaffet habe. Dieses wurde nicht nur angegeben, sondern auch fast gegläubet, und ist nicht eher als falsch verworffen worden, bis nach geschehener Untersuchung. Nun bekenne ich, daß ich des Pompeji unbeschreibliche Sorgfalt gelobet habe: jedoch will ich euch meine rechte Meynung sagen, ihr Herren Richter. Diejenigen, deren Sorge das ganze gemeine Wesen anvertrauet ist, werden genöthiget, alzuviel anzuhören, und sie können es auch nicht anders machen. Ja es hat auch ein Opfer-Schlächter, Nahmens Licinius, der auf dem grossen runden (a) Schauplatze wohnet, dem Pompejo in seinen Garten hinaus sagen lassen, es haben einige Knechte des Milonis sich bey ihm berauschet, und hernach bekennet, daß sie sich verschworen, Pompejum umzubringen; einer von denselben habe ihn auch hierauf mit dem Degen

(a) Circus maximus.

Degen (b) verwundet, daß er es nicht verrathen solte. Ich bin einer von den ersten gewesen, die Pompejus alsobald ließ zu sich kommen. Als nun seine Freunde es für gut erachteten, so brachte er diese Sache für den hohen Rath. Bey diesem starcken Argwohne nun des Pompeji, als meines und des ganzen Vaterlandes Beschützers, setzete mich die Furcht gantz aus mich selbst: jedoch nahm mich wunder, daß man einem Weinschencken Glauben beymaß, und dem Bekentnisse trunckener Knechte Gehör gab, auch eine Wunde in der Seite, die mit einer Nadel gestochen zu seyn schien, für einen Stich eines Fechters gelten ließ. Doch ich erkenne gar wohl, daß Pompejus dieses mehr aus Fürsichtigkeit, als aus Furcht, gethan, und zu dem Ende nicht nur dasjenige, was würcklich zu befürchten war, befürchtet, sondern alles böse mit einander, damit ihr von der Furcht möchtet frey seyn. So gieng auch die Rede, des grossen und tapfern Cäsars Hauß sey etliche Stunden nach einander bestürmet worden. Ob nun gleich niemand war, der es gehöret oder gesehen hatte, da doch an selbigem Orte immer Leute genug sind, so gieng dennoch die Rede, es sey dieses geschehen. Nun kunte ich den ungemein tapfern Pompeium nicht für fruchtsam halten; immittelst, da er die Sorge für das ganze gemeine Wesen auf sich genommen hatte, so glaubete ich, daß keine Sorgfalt und Fürsichtigkeit könne alzugroß seyn. Neulich

(b) Und also ermorden wollen.

auch, als der hohe Rath sehr zahlreich versamlet war, fand sich ein Raths-Herr, welcher sagete, Milo habe ein Gewehr bey sich. Hierauf entkleidete sich Milo in dem hochheiligen Tempel, weil das Leben eines so vortreflichen Patrioten und so tugendhaften Mannes ihn nicht glaubwürdig machete, wenn nicht die Sache selbst für ihn geredet hätte. Es ist also alles falsch und von bösen Leuten erdichtet befunden worden.

XXV. Woferne man sich aber doch noch für dem Milone fürchtet, so muß ich sagen, daß wir uns nicht mehr eines Clodianischen (a) Verbrechens befürchten, sondern daß nur dein Argwohn, Pompeius, (dann dich rede ich jetzo mit so starcker Stimme an, daß du es hören kanst,) dein Argwohn, sag ich, uns in Schrecken setzet. Wenn du dich für dem Milone fürchtest; wenn du meynest, daß er entweder ietzund etwas böses wider dich im Sinne habe, oder jemahls auf dergleichen umgegangen sey; wenn der Ausschuß Italiens, wie etliche deiner Werber zu sagen pflegen, wenn die gegenwärtige gewafnete Mannschaft, wenn die Capitolischen Regimenter, wenn die Feld- und Stadt-Wachten, wenn die auserlesene junge Mannschaft, welche deine Person und dein Hauß bewachet, wider den besorglichen Anfall des Milonis in den Waffen ist, und dieses alles wider den Milonem angestellet, gerüstet und zubereitet ist;

(a) Daß nemlich, wie Clodius, also auch Pompeius von Milone möchte umgebracht werden.

ist; so ist es gewißlich ein Zeichen, daß Milo grosse Macht und unbeschreiblichen Muth, und mehr als eines Mannes Kräfte und Gewalt haben müsse, wenn, sage ich, wider diesen einzigen Mann nicht nur der allerfürtreflichste General erwehlet, sondern auch die ganze Republick in die Waffen gebracht ist. Aber wer erkennet nicht, daß (es nicht eigentlich auf den Milonem angesehen sey, sondern daß vielmehr) alle schwache und krancke Glieder der Republic dir in der Absicht sind anvertrauet worden, daß du sie durch diese Waffen sollest wieder gesund und starck machen? Und gewißlich, wenn du den Milonem hättest für dich gelassen, so würde er ganz gewiß dir die Meynung beygebracht haben, daß niemahls ein Mensch den andern so sehr, als er dich, geliebet habe; daß er niemahls einige Gefahr zu Erhaltung deiner Ehre gescheuet habe; daß er oft mit eben diesem Clodio, dem schädlichen und schändlichen Buben, um deines Ruhms willen sich in Streit eingelassen habe; daß er dich habe sein Zunft-Obersten-Amt regieren lassen zu meinem Besten, welches (b) dir so sehr angelegen gewesen; daß du ihn hernachmahls in Lebens-Gefahr vertheidiget, und, als er, Ober-Richter zu werden, getrachtet, sein Beystand gewesen seyst; daß er gehoffet, er habe an dir und mir zweene Hertzens-Freunde, an dir nemlich, weil du ihn durch deine, und an mir, weil er mich durch seine Wohlthaten verbindlich gema-

(b) Nemlich mein Bestes.

chet. Doch woferne du ihm dieses nicht geglaubet hättest, sondern der Verdacht dermassen tief bey dir eingewurzelt hätte, daß er dir nicht hätte können benommen werden; wenn, sage ich, Italien nicht würde aufgehöret haben, Soldaten zu werben, und die Stadt die Waffen nicht würde niedergeleget haben, biß Milo um alle seine Ehre wäre gebracht worden; so würde er warlich ohne Bedencken in das Exilium gegangen seyn, als der nicht nur von Natur, sondern auch nach seiner gewöhnlichen Aufführung zu solchem Entschlusse geneigt ist: jedoch würde er dir, mein werthester Magnus, gleichsam mit Zupfung deines Ohres zu bedencken geben, wie sehr du, indem du von ihm abstehest, dir selbst schadest, welches auch ich hiermit thue. Bedencke doch, sage ich, wie veränderlich das menschliche Leben, wie wandelbar und unbeständig das Glück sey, wie grosse Untreue unter den Freunden fürgehe, wie man nach Beschaffenheit der Zeit heuchele, wie auch die nähesten Verwandten bey entstehender Gefahr sich zurück ziehen und voller Furchtsamkeit sind. Es wird, es wird in Wahrheit die Zeit kommen, es wird einmahl der Tag erscheinen, da du bey gutem Zustande, wie ich hoffe, jedoch vielleicht in einem durch gemeine Zufälle veränderten Zustande, (welches wie oft es sich zutrage, wir billig aus der Erfahrung wissen sollen,) dich sehnen wirst nach der Liebe deines besten Freundes, und nach der getreuen Hülfe des standhaftesten

Man-

Mannes, und nach der Großmüthigkeit desjenigen, der, so lange die Welt gestanden, an Tapferkeit seines gleichen nicht gehabt hat.

XXVI. Wiewohl wer wolte wohl gläuben, daß Pompeius, ein Mann, der des Staats-Rechtes, des alten Herkommens, und des gemeinen Besten vollkommen kundig ist, da ihm der hohe Rath überhaupt die Sorge vor das gemeine Beste überlassen: welche einzige Formul jederzeit die Bürgermeister bewafnet genug gemachet hat, auch wenn man ihnen keine Waffen in die Hände gegeben; daß, sage ich, Pompejus, da er die Armee, und die Freyheit noch mehrere Soldaten anzuwerben, in seiner Hand hat, würde gesuchet haben, durch Gerichte sich an dessen bösen Anschlägen zu rächen, der doch durch Gewalt alle Gerichte ohnmächtig machete? Es ist ja zur Gnüge von dem Pompejo geurtheilet worden, daß man alles dieses dem **Miloni** fälschlich Schuld gebe: indem er ein solches Gesetz gegeben, nach welchem meines Erachtens ihr den **Milonem** lossprechen müsset; oder zum wenigsten, wie jederman erkennet und bekennet, dürfet. Daß er (b) aber dort sitzet, und öffentliche Wache um sich hat, das leget sattsam an den Tag, daß er nicht euch in Schrecken setzen wolle, (denn wie übel würde sich es doch für ihn schicken, euch zu zwingen, denjenigen zu verdammen, den er so wohl nach dem alten Herkommen, als auch mit höchstem Rechte, selbst bestrafen

(b) Pompejus.

fen kan?) sondern euer Schutz seyn: damit ihr erkennen möget, wie ihr euch gar nicht zu fürchten habet, gegen die gestrige Versammlung so, wie es eures Herzens Meynung ist, ein freyes Urtheil zu sprechen.

XXVII. Ich besorge mich auch nicht deßwegen etwas von dem Milone, weil er den Clodium hat umgebracht: und ich bin auch so einfältig nicht, noch eurer Gedancken so unkundig, daß ich nicht wissen solte, was von des Clodii Tode eure Meynung sey. Denn wenn ich auch nicht wolte die Unschuld des Milonis vor Augen legen, wie ich doch schon gethan habe; so dürfte ja Milo öffentlich, ob gleich wider die Wahrheit, ausrufen und pralen: Ich habe umgebracht, umgebracht, sag ich, habe ich nicht den Sp. Melium, welcher, weil er einen sehr grossen Aufwand machete, um die Theurung des Getreydes zu mindern, den Pöbel alzusehr an sich zu ziehen schien, und hierdurch in den Verdacht gerieth, als strebe er nach der Monarchischen Herrschafft über Rom; auch nicht den T. Gracchum, welcher seinen Collegen aufrührischer Weise seines Amtes entsetzete; als deren Ermorder ihre Nahmen in der ganzen Welt unsterblich gemachet haben; sondern denjenigen habe ich umgebracht (denn dieses würde er sich nicht scheuen zu sagen, wenn er mit seiner Gefahr das Vaterland wiederum in seine Freyheit gesetzet hätte,) dessen abscheulichen Ehebruch die edelsten Frauen in dem heiligsten Tempel ertappet haben;

denjenigen, den der hohe Rath öffters des Todes würdig geachtet, damit durch solche Bestrafung der Gottesdienst wieder möchte gereiniget werden; denjenigen, welcher, wie solches Lucullus durch die Tortur herausgebracht, und es endlich ausgesaget hat, mit seiner leiblichen Schwester Blut-Schande begangen; denjenigen, welcher einen (c) Römer den der hohe Rath und das ganze Volck, ja alle Völcker für einen Erhalter dieser Stadt und des Lebens aller Bürger erkannt haben, durch bewafnete Knechte ins Exilium zu gehen gezwungen; denjenigen, welcher dem einen sein Königreich genommen, und es dem andern gegeben, ja die ganze Welt, mit welchen er nur gewolt, getheilet hat; denjenigen, welcher, nachdem er viele auf dem Marckte ermordet, einen ungemein tapfern und berühmten Mann (d) mit Gewalt und mit bewafneten Leuten, sich in sein Hauß zu retiriren, genöthiget; denjenigen, welcher sich niemahls weder über Mord- noch Schand-Thaten ein Gewissen gemachet; denjenigen, welcher den Tempel der Nymphen in Brand gestecket, damit er die öffentliche Nachrichten von seinen Schandthaten, die in dem allgemeinen Stadt-Protocol aufgezeichnet waren, vertilgete; denjenigen, welcher kein Gesetz mehr achtete, kein bürgerliches Recht, keine Gräntzen der Güter; welcher nicht durch Advocaten-Streiche oder ungerechte

(c) Hiermit meynet Cicero sich selbst.
(d) Nemlich den Pompejum.

rechte Anmassung und gottlose Eydschwüre anderer Leute Güter an sich zu bringẽ trachtete, sondern dieselbe mit bewaffneter Hand einnahm; welcher nicht nur die Hetrurier, als die er gar nicht achtete, sondern gegenwärtigen Varium, einen tapfern und rechtschaffenen Patrioten, aus seinen Gütern mit feindseligen Waffen zu vertreiben fürgenommen; welcher vieler Leute Güter und Gärten mit Baumeistern und Meß-Ruthen durchwanderte; welcher von dem Janiculo an biß an die Alpen-Gebürge seine Güter zu erweitern suchete; welcher, da er den Römischen Ritter Pacavium, einen sehr ansehnlichen und tapfern Mann, nicht erbitten kunte, daß er ihm seine Insel auf der Prolischen See verkaufete, unverzüglich auf dieselbe Bauholtz, Kalck, Steine und Waffen auf Kähnen führen ließ, und für den Augen des rechten Herrn auf fremdem Boden ein Gebäude aufzuführen keine Scheu trug; welcher zu gegenwärtigem Furfanio (was ist aber dieser nicht für ein vortreflich tugendhafter Mann!) (denn der Scantiä und des jungen Aponii will ich nicht gedencken, welchen beyden er den Tod gedrohet, woferne sie ihm nicht würden ihre Gärten abstehen:) welcher, sage ich, die Kühnheit gehabt, zu dem Furfanio zu sagen, wenn er ihm nicht die grosse Summe Geldes, die er von ihm forderte, geben würde, so wolle er einen todten in sein Hauß tragen lassen, und ihn hierdurch um alle seine Ehre bringen; welcher seinen Bruder, den Appium, meinen getreuesten

sten Freund, in seiner Abwesenheit aus seinem Gute gestossen: welcher durch seiner Schwester Vorhof also eine Wand zu führen, und den Grund zu derselben zu legen angefangen hat, daß er sie nicht nur desselben Vorhofes, sondern auch des Einganges und Lichtes beraubete.

XXVIII. Wiewohl man hielt nunmehr dergleichen Dinge für gar erträglich. Ob er gleich ohne Unterscheid so wohl die Republick, als privat-Personen, so wohl weit entlegene, als in der Nähe sich befindende, so wohl seine Verwandten, als fremde Leute, (nicht anders als ein wildes Thier,) anfiel, so war man doch dieses nach und nach gewohnt worden, und die Gedult der ganzen Stadt war recht unglaublich groß. Dasjenige aber, was uns noch bevor stund und schon für der Thür war, wie würdet ihr es wohl haben abwenden oder ausstehen können, wenn er das Regiment bekommen hätte? Ich will nicht sagen von unsern Bundesgenossen, von auswärtigen Völckern, von Königen und Fürsten; (denn ihr würdet freylich wünschen, daß er lieber diese, als eure Güter, anfallen möchte) eure Häuser, euer Geld, was sage ich eure Häuser und euer Geld? warlich, eure Weiber und Kinder würden von den tollen Begierden dieses Mannes nicht seyn verschonet geblieben. Oder meynet ihr etwa, daß dieses nur erdichtet sey? welches doch am Tage lieget, welches jederman bekannt ist, und davon wir die Beweisthümer in den Händen haben: daß er nemlich mit-

ten in ihr Stadt eine Armee von Knechten würde zusammen gebracht, und sich dadurch in den Besitz so wohl der Republick, als auch eurer Güter, gesetzet haben. Derowegen wenn **Milo** den blutigen Degen in der Hand haltend also ausrufen würde; Herzu, ihr Bürger, und höret, was ich euch sagen will : ich habe den Clodium umgebracht : ich habe mit diesem Degen und mit dieser meiner Faust euch von seiner Wuth, die wir weder mit Gesetzen noch Gerichten im Zaume halten kunten, befreyet; ich allein habe es dahin gebracht, daß nunmehro Recht und Gerechtigkeit, Gesetze und Freyheit, Erbarkeit und Keuschheit in unserer Stadt verbleiben kan; hätte man wohl in Furcht zu stehen, wie dieses die Republick aufnehmen würde? Denn wo ist wohl jetzund jemand, der es nicht gut heisse und lobe, und der nicht mit Ubereinstimmung seines Hertzens sage, **Milo** habe der Republick einen so grossen Dienst erweisen, als bey Menschen Gedencken niemand gethan, und habe das Römische Volck und ganz Italien, ja alle Welt, in die gröste Freude gesetzet? Wie groß die Freud bey unsern Vorfahren (in besondern Fällen) gewesen sey, kan ich nicht beurtheilen: wir aber haben zu unsern Zeiten viele vortrefliche Siege der grösten Feldherren erlebet. Aber es hat deren keiner weder eine so lange, noch eine so grosse Freude gewürcket, als unsere itzige ist. Lasset doch dieses in eurem Gedächtnisse verbleiben, ihr Herren Richter. Ich hoffe,

ihr

ihr werdet nebst euren Kindern noch viele Glückseligkeit in unserer Republick erleben. Bey allen diesen glücklichen Zufällen nun werdet ihr allezeit erkennen, daß deren keinen ihr würdet erlebet haben, wenn Clodius wäre am Leben geblieben. Ja ich hege eine recht grosse, und, wie ich nicht zweifele, bestens gegründete Hoffnung, daß dieses gegenwärtige Jahr ein rechtes Heil-Jahr seyn werde, und daß der unvergleichliche Pompejus in seinem itzigen Consulat alle Frechheit und Verwegenheit werde bändigen, und so wohl die Gesetze, als die Gerichte wiederum befestigen. Ist nun wohl jemand so unverständig, der sich einbilden könne, daß dieses bey des Clodii Leb-Zeiten habe geschehen können? Ja eure eigene Güter, wie hätten sie wohl in eurem ruhigen Besitze bleiben können, wenn dieser tolle Mensch geherrschet hätte?

XXIX. Es ist mir im übrigen gar nicht leid, ihr Herren Richter, daß ihr etwa dencken möchtet, ich habe dieses nicht so wohl der Wahrheit gemäß, als vielmehr aus Affecten und aus feindlichem Hasse gegen den Clodium ausgeschüttet. Denn wiewohl ich vor andern Ursache hatte, ihn zu hassen, so war er doch ein so gemeinschaftlicher Feind unser aller, daß mein Haß gegen ihn fast nicht grösser seyn kunte, als der Haß aller andern war. Es ist nicht auszusprechen, ja nicht einmahl auszudencken, was Clodius für ein böser und schädlicher Mensch gewesen sey. Ja, ihr Herren Richter, beliebet doch eure Gedancken zusammen zu fassen.

fassen. Ist es nicht an dem, daß ihr jetzt wegen des Clodii Todes die Untersuchung haltet? Nun stellet euch doch in euren Gedancken für, (denn unsere Gedancken sind frey, und können alles, was sie nur wollen, sich eben so deutlich fürstellen, als wir sichtbare Dinge mit unsern Augen sehen können:) stellet euch, sage ich, in euren Gedancken für, daß ich das Vermögen hätte, es dahin zu bringen, daß ihr den Milo loßsprechen müstet, jedoch mit der Bedingung, wenn Clodius wieder lebendig würde. Doch wie lasset ihr nicht schon aus euren Augen die Furcht hervor blicken! Und in was für Schrecken würde euch nicht der wieder aufgelebte Clodius setzen, da er in seinem Tode durch eine eitele Einbildung euch schon so sehr erschrecket hat! Ja, wenn selbst Pompejus, welcher so grosse Krafft und so grosses Glück hat, daß er zu allen Zeiten dasjenige zu thun vermocht, was allen andern unmüglich gewesen; wenn er, sage ich, eben so leichte den Clodium von den todten wieder hätte auferwecken können, als er über dessen Tod eine Inquisition hat anordnen können; glaubet ihr wohl, daß er es würde gethan haben? Und gesetzt, daß er es hätte aus Freundschaft zu thun Lust gehabt, so würde er es doch um der Republick willen nicht gethan haben. So sitzet ihr demnach hier, desjenigen Tod zu rächen, dem ihr das Leben, wenn ihr gleich köntet, nicht würdet wiedergeben wollen; und über dessen Tod ist eine Inquisition angeordnet, welcher, wenn er durch

diese Verordnung könte wieder lebendig gemachet werden, dieselbe nicht würde gemachet worden seyn. Solte nun der Ermorder desselben, auch wenn er es gestünde, nicht die Erlassung der Strafe von denenjenigen erlangen können, die er hierdurch in Freyheit gesetzet hat? Die Griechen erweisen solchen tapfern Männern, welche Tyrannen getödtet haben, göttliche Ehre. Mit was für Verwunderung habe ich nicht dieses selbst gesehen zu Athen und in andern Städten Griechenlandes! Was für Gottesdienste stellet man nicht solchen Helden zu Ehren an, und wie viele Lieder und Gedichte werden nicht auf dieselben gemachet! Es fehlet nicht viel, daß man sie nicht gar vergöttert und anbetet. Und ihr wollet den Erretter eines so grossen Volckes, den Rächer einer so grossen Bosheit, nicht nur nicht beehren, sondern gar zum Tode hinführen lassen? Milo würde gerne bekennen, wenn er es gethan hätte, er würde, sage ich, gern und unerschrocken bekennen, daß er es um der gemeinen Freyheit willen gethan: welches er auch gewißlich nicht nur zu bekennen, sondern auch, sich damit groß zu machen Ursach hätte.

XXX. Denn wenn er das nicht leugnet, was er nur verlanget ungestraft gethan zu haben, solte er wohl dasjenige zu bekennen anstehen, wovon er Lob und Ehre zu hoffen hätte? Es müste denn seyn, daß er meynete, es sey euch angenehmer, daß er sein eigen Leben, als daß er euren ganzen Stand vertheidiget hat: absonderlich da er durch diese

Bekenntniß, wenn ihr euch danckbar erzeigen woltet, die grösten Ehren erlangen würde; woferne aber ihr seine That nicht billigen würdet, (wiewohl wie kan einem seine eigene Errettung nicht gefallen?) wenn, sage ich, dieses großmüthigen und tapfern Mannes Tapferkeit euch nicht solte angenehm seyn, er mit gröster Gelassenheit aus der undanckbaren Stadt in das Exilium sich begeben könte. Denn wie könte wohl eine grössere Undanckbarkeit gefunden werden, als wenn bey allgemeiner Freude nur derjenige betrübt seyn müste, dem die andern alle ihre Freude zu dancken haben? Wiewohl wir sind alle jederzeit so gesinnet gewesen, wenn wir haben Verräther des Vaterlandes bezwingen wollen, daß, weil der Ruhm uns zufallen würde, wir auch die Gefahr und die Mißgunst willig übernehmen wolten. Denn was mich selbst betrifft, was hätte ich wohl für sonderliches Lob verdienet, da ich in meinem Consulat um eurent und um eurer Kinder willen so viel gewaget, wenn ich gehoffet hätte, ohne die gröste Mühe und Gefahr meinen Zweck zu erreichen? Und welche Weibs-Person würde nicht den Muth fassen, einen boßhaftigen und schädlichen Bürger zu ermorden, wenn sie keine Gefahr zu befürchten hätte? Wer aber aller Mißgunst, aller Gefahr, ja des Todes selbst ungeachtet, dennoch die Republick beschützet, der ist erst werth, für einen Held gehalten zu werden. Wenn nun ein Volck danckbar seyn will, so muß es wohlverdiente Patrioten

trioten mit Belohnungen ansehen: Wer aber will ein tapferer Mann heissen, der muß nicht einmahl durch den deßwegen zu leidenden Tod sich dahin bringen lassen, daß ihn seine Tapferkeit gereuete. Dañenhero würde Milo keine andere Bekeñtniß thun, als Ahala, als Nasica, als Opimius, als Marius, und als ich selbst gethan habe: und würde, im Fall die Republick danckbar seyn würde, sich freuen; wo ferne sie aber sich undanckbar bezeigen solte, bey seinem Unglücke sich seines guten Gewissens trösten. Doch diese Wohlthat, ihr Herren Richter, haben wir eigentlich eurem und des Römischen Volckes Glücke und denen unsterblichen Göttern zu dancken. Und anderer Meynung kan auch niemand seyn, wer nicht die Gottheit ganz und gar leugnet, und weder durch die Grösse eurer Herrschafft, noch durch den Lauf der Sonne, des Himmels und der Gestirne, durch die ordentliche Abwechselung der Zeiten, durch die Weißheit unserer Voreltern, welche nicht nur selbst den Gottesdienst heilig gehalten, sondern auch auf uns, als ihre Nachkommen, denselben fortgeflantzet haben, das Göttliche Wesen zu gläuben, sich bewegen lässet.

XXXI. Ach freylich ist ein Göttliches Wesen, und es ist höchst ungereimt, daß, da in unsern schwachen Leibern ein Leben und ein Verstand ist, die grosse und so schöne Bewegung der ganzen Natur ohne Leben und ohne Verstand seyn solte. Man müste denn deßwegen keinen GOtt gläuben

wollen,

wollen, weil man ihn nicht mit den Augen sehen kan: gerade als könten wir unsere Seele, mit welcher wir urtheilen und auf das künftige dencken, ja mit welcher wir eben dieses reden und thun, was wir jetzt thun und reden, mit Augen sehen, und ihre Gestalt und ihren Sitz erkennen. Dieses Göttliche Wesen nun, dieses ists, welches gar oft dieser unserer Stadt unbeschreibliche Macht und Glückseligkeit verliehen, und welches dieses Unheil (a) vertilget und weggenommen, auch ihm in den Sinn gegeben, den tapfern Milo mit Gewalt und mit Waffen anzugreiffen, und zum Zorne zu reitzen, damit er von demjenigen kunte überwunden werden, dessen Tod, wenn nemlich Clodius das Glück zu überwinden gehabt hätte, diesem ungestraft würde hingegangen seyn, und ihm noch überdiß die Freyheit, allen Muthwillen auszuüben, würde zuwege gebracht haben. Dieses Werck ist also, ihr Herren Richter, von GOtt, und nicht von Menschen: ja es haben die Götter hierinnen keine geringe und gemeine Fürsorge für uns sehen lassen. Die Heiligthümer selbst, die dieses Unthier haben fallen gesehen, haben, wie ich sicherlich glaube, sich darüber erfreuet, und ihr Recht behauptet durch dessen Tod. Denn euch, ihr Albanischen Hügel und Hayne, euch, sag ich, rufe ich zu Zeugen an, wie auch euch, ihr (von dem Clodio) verschüttete Altäre, auf welchen der Römische Gottesdienst gehalten worden, und die Clodius aus Unsinnigkeit, nachdem er auch die

(a) Nemlich den Clodium,

die heiligsten Hayne niederhauen lassen, mit entsetzlich grossen Gebäuden zugedecket hatte. Damahls nun hat euer Gottesdienst seine Kraft bewiesen: damahls habt ihr eure Macht sehen lassen an dem, der euch mit aller erdencklichen Boßheit verunreiniget und verunheiliget hatte: Und du, heiliger Jupiter Latiaris, dessen heilige Wasser und Wälder und Gränzen Clodius mit der schändlichsten Unzucht und Boßheit besudelt hatte, hast endlich auf deinem hohen Berge die Augen aufgethan, ihn zu strafen: Er hat also für euren Augen zwar späte, jedoch nach Verdienst und nach Gerechtigkeit, wegen der an euch verübten Boßheit, seine Strafe leiden müssen. Es müste denn seyn, daß wir sagen wolten, es sey auch dieses nur von ohngefehr geschehen, daß er recht für dem heiligen Häußgen der Göttin Bona, welches auf dem Grunde und Boden des T. Sextii Galli, eines vor andern tugendhaften und vortreflichen Jünglings stehet, daß er, sage ich, recht für den Augen der Göttin Bona, nachdem er den Streit angefangen, die erste Wunde empfangen, an welcher er so schändlich hat sterben müssen: damit man also urtheilen möchte, er sey nicht sowohl von den bekannten gottlosen Richtern (b) freygesprochen, als vielmehr nur deßwegen beym

(b) Die die Untersuchung hatten wegen der vom Clodio in dem Tempel der Göttin Bona begangenen Schand-That, aber sich von ihm bestechen lassen.

beym Leben gelassen worden, damit eine so besondere Strafe über ihn kommen möchte.

XXXII. So ist auch dieses dem Zorne der Götter zuzuschreiben, daß des Clodii Anhänger auf den tollen Sinn gerathen, ihn ohne Vorhertragung seiner Ahnen, ohne Gesang und Klang, ohne Schauspiel, ohne Leichen-Proceßion, ohne Weh-Klage, ohne Trauer-Rede und ohne Leich-Begängniß, so wie er noch voll Blut und Koth war, ohne ihm die letzte Ehre zu erzeigen, welche doch auch die Feinde nicht zu verwehren pflegen, (nicht so wohl zu verbrennen, als) nur so hinzuwerfen, und rings-herum zu versengen und anzubrennen. Es hat, glaube ich, nicht seyn sollen, daß dieser heßliche Feind des Vaterlandes wäre beehret worden mit den Bildern so grosser Männer, (die seine Vor-Eltern gewesen,) und er hat an keinem andern Orte in seinem Tode sollen beschimpfet werden, als an demjenigen, an welchem sein geführtes Leben (von dem hohen Rathe) war verdammet worden. Ich kan wohl sagen, daß die Glücks-Göttin des Römischen Volckes mir unerbittlich und grausam fürkam, indem sie zusahe und geschehen ließ, daß Clodius so viele Jahre nach einander mit der Republick herumsprang, und ihr alles Hertzeleid anthat. Er hatte durch Unzucht den heiligsten Gottesdienst verunheiliget, er hatte die mit gröstem Ernst abgefassete Schlüsse des hohen Raths unkräftig gemachet, er hatte seine Richter öffentlich bestochen, daß sie ihm nicht

das

das verdiente Urtheil sprachen, er hatte in seinem Zunft-Obersten-Amte dem hohen Rathe alle Drangsal angethan, er hatte dasjenige, was zum Wohlseyn der Republick einstimmig war gethan worden, ungültig gemachet, mich hatte er aus dem Vaterlande gejaget, meine Güter zu sich gerissen, mein Hauß in Brand gestecket, meine Frau und Kinder gequälet: er hatte dem Pompejo einen höchst-ungerechten Krieg angekündiget, er hatte Obrigkeitliche und Privat-Personen umbringen lassen, er hatte meines Bruders Hauß abgebrannt, Hetrurien verwüstet, und viele andere von Hauß und Hof vertrieben: er hörete auch nicht auf, sondern fuhr immer weiter fort: die Stadt Rom, ganz Italien, alle Länder und Königreiche waren nicht genug, seine Raserey zu sättigen. In seinem Hause ließ er Gesetz-Tafeln machen, nach welchen Gesetzen wir zu Knechten unserer Knechte solten gemachet werden. Niemand hatte etwas, wenn er (Clodius) es nemlich haben wolte, das er nicht noch dieses Jahr sich eigen zu machen vermeynete. Seinen Anschlägen stund niemand im Wege ausser den Milonem: den Pompejum, welcher ihm widerstehen kunte, hielt er durch die neue Versöhnung gegen sich verpflichtet: Cäsaris Macht, sagete er, sey seine Macht: nach andern wohlgesinneten Bürgern hatte er auch bey meinem Unfalle nichts gefraget: der einzige Milo machete ihm Sorge und Bekümmerniß.

XXXIII. Bey diesen Umständen nun haben die unsterblichen Götter, wie ich oben schon erwehnet, diesem ruchlosen und tollen Menschen in den Sinn gegeben, dem Miloni aufzulauren. Anders kunte dieses Unheil (a) nicht untergehen, und die Republick würde ihn niemahls nach seinem Verdienste haben abstrafen können. Der hohe Rath würde ihn vielleicht, wenn er (b) Ober-Richter worden wäre, haben in den Schrancken halten können. O nein. Es kunte der Rath nicht einmahl bey ihm etwas ausrichten, da er kein Amt hatte. Oder würden etwa die Bürgermeister in Bändigung dieses Ober-Richters ihre Tapferkeit bewiesen haben? Wenn Milo wäre umgebracht worden, so hätte ja Clodius erstlich die Bürgermeister auf seiner Seite gehabt. Zum andern, welcher Bürgermeister würde sich wohl an ihn als Ober-Richter gewaget haben, da er sich entsinnen kunte, daß Clodius als Zunft-Oberster einen gewesenen Bürgermeister (c) auf das grausamste tractiret hatte. Es würde also Clodius alles unter sich gebracht haben, und nunmehr über alles Herr und Besitzer seyn. Nach dem neuen Gesetze, welches man nebst den übrigen Clodianischen Gesetzen bey ihm gefunden hat, würde er unsere Knechte zu seinen Freygelassenen gemachet haben. Mit einem Worte, wenn ihm nicht die Götter hätten in

(a) (b) Clodius.

(c) Mich nemlich, den Ciceronem.

in den Sinn gegeben, daß er den Milonem, ein weibischer Mensch den tapfersten Mann, umzubringen suchete, so wäre es jetzt aus mit unserer Republick. Solte er, wenn er wäre Ober-Richter oder gar Consul geworden, (wenn anders diese Tempel und diese Stadt bey seiner Leb-Zeit so lange, bis er wäre Consul geworden, hätte stehen können,) solte er, sage ich, wenn er wäre am Leben geblieben, nichts böses verübet haben, da er in seinem Tode unter Anführung eines seiner lieben getreuen, nemlich des Sexti Clodii, das Rath-Hauß in Brand gestecket hat? Was war dieses nicht für ein elender, schmerzlicher und trauriger Anblick, daß der Tempel (a) der Heiligkeit, der Hoheit, der Weisheit, der gemeinen Berathschlagung, das Haupt der Stadt, der Altar unserer Bundesgenossen, der Hafen aller Völcker, der Ort, welchen das ganze Römische Volck diesem hohen Collegio (b) eingeräumet hat, in Brand gestecket, verderbet und verunreiniget wurde: und zwar nicht etwa von dem unverständigen Pöbel, (wiewohl auch dieses schon Unglücks genug wäre,) sondern von einem einzigen Menschen: welcher da er so kühn gewesen, des Clodii Tod hierdurch zu rächen, was würde er sich nicht unterstanden haben, wenn Clodius noch lebete und ihn zu einem Rädelsführer gebrauchete? Er hat aber insonderheit beliebet, des

(a) Also nennet Cicero alhier das Rath-Haus.
(b) Nemlich dem Rathe.

Clodii Leichnam in das Rath-Hauß zu werfen, damit dieser dasselbe, gleichwie er es bey Lebzeiten gleichsam über den Haufen geworfen, also nach seinem Tode anzünden möchte. Und giebet es denn doch noch Leute, die, da sie wegen des Appischen Weges sich beschweren, von dem Rath-Hause ganz stille schweigen? und meynen, man habe die Gerichte bey seinem Leben gar wohl wider ihn zu schützen vermocht, da doch nicht einmahl seinem todten Cörper das Rath-Hauß hat widerstehen können? Wecket ihn auf, wenn ihr könnet, wecket ihn auf von den Todten. Dencket ihr, wenn er wieder lebendig werden solte, seine Wuth zu bändigen, da ihr schon jetzt, da er noch nicht einmahl begraben ist, vor seinem Spöcken keine Ruhe habet. Es müste denn seyn, daß ihr denen wäret gewachsen gewesen, die mit Fackeln theils nach dem Rath-Hause, theils nach dem Tempel Castors gelaufen, u. mit blossen Degen auf dem ganzen Marckte herum geschwermet haben. Ihr habt ja mit euren Augen gesehen, daß viele von dem Römischen Volcke niedergehauen, und die Versammlung mit Schwerdtern aus einander getrieben wurde, eben da man mit stiller Aufmercksamkeit des Zunft-Obersten Cölii Rede anhörete, welcher ein tapferer und beständiger Vertheidiger der einmahl übernommenen Sache, und mit dem Willen der wohlgesinneten Römer und des ganzen hohen Rathes einstimmig war, auch bey diesem Unglücke, oder, wenn

man es also nennen will, bey diesem Hasse gegen den Milonem, eine ganz ungemeine und unbeschreibliche Treue und Redlichkeit sehen ließ.

XXXIV. Doch genug von der Haupt-Sache: vielleicht habe ich auch von Neben-Sachen mehr, als genug, geredet. Es ist derowegen nichts mehr übrig, als daß ich euch, ihr Herren Richter, demüthig und flehentlich bitte, ihr wollet dem tapfern Miloni diejenige Barmherzigkeit erzeigen, um welche er selbst euch nicht ersuchet, ich aber, auch wider seinen Willen, euch ersuche und anflehe. Wenn ihr bey allgemeinen Weinen ihn keine einzige Thräne vergiessen sehet; wenn ihr sehet, daß er immer überein aussiehet, und eine frische und unveränderte Stimme behält; so kommet doch nicht etwa auf die Gedancken, daß seiner um so viel weniger zu schonen sey: ja vielleicht ist er eben deswegen eures Beystandes desto würdiger. Denn wenn wir auf dem Fecht-Platze, allwo die allergeringsten und verachtesten Leute mit einander streiten, denenjenigen, welche furchtsam sind, und ihrem Gegner zu Fusse fallen, und ihn ängstlich bitten, daß er ihnen doch das Leben lassen möge, recht gram zu seyn pflegen, hingegen die tapfern und muthigen und dem Tode frisch entgegen gehenden beym Leben zu erhalten begierig sind; und wir also mehr Mitleiden mit denen haben, die unser Mitleiden nicht verlangen, als mit denen, die uns heftig darum bitten; wie vielmehr

ist es billig, solches an tapfern Bürgern zu thun? Was mich anlanget, ihr Herren Richter, so gehen mir Milonis Reden, die ich täglich aus seinem Munde höre, dermassen zu Herzen, daß ich darüber des Todes seyn möchte. Lebet wohl, spricht er, meine lieben Mit-Bürger, lebet wohl: Lebet in unverrücktem Wohlseyn, lebet in Flor und höchster Glückseligkeit: es gehe dieser schönen und von mir hochgeliebten Stadt wohl, sie mag sich um mich verdient gemacht haben, wie sie will: meine Mit-Bürger mögen aller Ruhe und alles Vergnügens geniessen ohne mich, (als der ich bey ihnen nicht verbleiben darf,) aber doch durch mich: ich will weichen und davon gehen. Soll ich das Glück nicht haben, in einer wohlbestellten Republick zu leben, so will ich doch auch nicht in einer verderbten Republick leben: und so bald ich eine wohleingerichtete freye Republick antreffen werde, will ich mich darinnen niederlassen. O vergebene Arbeit, (rufet er aus,) die ich auf mich genommen habe! o betrügliche Hoffnung! o eitele Gedancken! Solte ich, da ich in meinem Zunft-Obersten-Amte, als die Freyheit unserer Republick unterdrücket war, dem hohen Rathe beytrat, mit welchem es zu selbiger Zeit ganz aus war; da ich den Römischen Rittern beystund, deren Macht sehr schwach worden war; da ich allen wohlgesinneten Römern Beystand leistete, welche bey anwachsender Macht des Clodii alles Ansehen verlohren hatten; solte ich,

ich, sag ich, damahls wohl dencken, daß es mir jemahls an guter Patrioten Hülfe und Beystande fehlen würde? Solte ich, da ich dich aus dem Exilio wiederum in das Vaterland zurücke gebracht, mein werthester Cicero, (denn mit mir redet er gar oft von dieser Sache,) solte ich, spricht er, gedacht haben, daß ich selbst das Vaterland würde verlassen und mit dem Rücken ansehen müssen? Wo ist jetzund der hohe Rath, dessen Parthey ich gehalten? Wo sind die Römischen Ritter, deine Ritter, sage ich, mein lieber Cicero? Wo ist die Hülfe der Frey-Städte? Wo ist das Schreyen und Rufen ganz Italiens? Ja endlich, wo ist deine Stimme, Cicero, deine Vertheidigungs-Stimme, welche so vielen Leuten geholfen hat? Ist denn dieselbe nur alleine mir zu helfen nicht vermögend, der ich mich doch so oft um deinetwillen in den Tod gewaget habe?

XXXV. Und dieses, ihr Herren Richter, redet er nicht, wie ich jetzund, mit weinender Stimme, sondern er siehet eben so munter darbey aus, als ihr ihn anjetzo für euch sehet. Denn er spricht, er halte seine Mit-Bürger nicht für undanckbar gegen seine jetzige That, sondern nur für furchtsame und alzusehr besorgete Leute. Er erzehlet, er habe den Pöbel und das geringste Volck, welches unter Anführung des Clodii eurer Güter sich bemeistern wolte, zur Sicherheit eures Lebens nicht nur durch seine Tapferkeit herum gelencket, sondern gar mit dreyen Erbschaften, die er gethan

 hatte,

hatte, besänftiget: und, da er den Pöbel durch Geschencke hat begütigen können, so zweifelt er nicht, er werde auch eure Gunst durch so ungemeine Verdienste gegen das gemeine Wesen erlanget haben. Er spricht, er habe zu eben dieser Zeit die Gewohnheit des hohen Rathes gar oft zur Gnüge erkannt: und euer, wie auch der übrigen Stände, durch Entgegenlaufung, durch Bemühungen, und durch Worte bezeugetes Wohlwollen, wolle er mit sich in das Exilium nehmen, das Glück möge ihn hinführen, wohin es nur wolle. Ferner gedencket er, wie es ihm nur daran gemangelt, daß er nicht als Bürgermeister sey ausgerufen worden: (welche Ehre er doch nicht verlanget habe:) aber er sey doch vom ganzen Volcke einstimmig (welches einzige sein Wunsch gewesen,) zum Bürgermeister erkläret worden. Endlich, spricht er, wenn ja die gegenwärtigen Soldaten wider ihn solten bewaffnet seyn, so sey dieses nicht geschehen wegen einer würcklich von ihm begangenen Missethat, sondern nur wegen des auf ihn gefallenen Verdachtes. Er thut noch dieses hinzu, welches auch die Wahrheit ist, daß großmüthige und weise Männer nicht pflegen um der Belohnung willen dasjenige zu thun, was recht ist, sondern nur deßwegen, weil es recht ist: er habe nichts in seinem ganzen Leben gethan, das nicht vortrefflich sey, wenn anders nichts vortreflicher seyn könne, als sein Vaterland in Freyheit setzen: Diejenigen seyn zwar glückselig, die

da-

dafür von ihren Mit-Bürgern mit Ehre belohnet worden; jedoch seyn auch diejenigen nicht unglücklich welche mit Wohlthun ihren Mit-Bürgern es zuvor gethan: Doch wenn man ja auf Belohnung sehen wolle, so sey unter allen Belohnungen der Tugend keine so edel, als der Ruhm: Dieser allein tröste uns bey der Kürze unsers Lebens mit dem Andencken der Nachkommen, und mache, daß wir in unserer Abwesenheit zugegen sind, und nach dem Tode noch leben: ja der Ruhm werde immer grösser, und habe manchen unter die Götter versetzet. Von mir, spricht er, wird das Römische Volck niemahls aufhören zu reden, alle Völcker werden von mir reden, und meiner wird, so lange die Welt stehet nicht vergessen werden. Ja eben jetzund, da meine Feinde alles wider mich in den Harnisch zu bringen trachten, redet man doch in allen Versammlungen von mir, und dancket mir, und hält gar mir zu Ehren Danck-Feste. Ich will nicht derjenigen Feste gedencken, die man (mir zu Ehren) in Hetrurien theils schon gehalten, theils noch zu halten sich vorgesetzet hat. Nur dieses will ich sagen: Es ist heute der hundert und zweyte Tag, wo ich nicht irre, nach des Clodii Tode. Während dieser Zeit ist derselbe (Tod) nicht nur bekannt worden an allen Orten und Enden der Römischen Herrschaft, sondern man hat sich auch allenthalben darüber erfreuet. Derohalben mag mein Leib seyn, wo er will: genug, daß der

Ruhm

Ruhm meines Nahmens nicht nur in allen Landen ist, sondern auch in allen Landen eine bleibende Stätte behalten wird.

XXXVI. Also redest du offt zu mir, Milo, in gegenwärtiger Versammlung Abwesenheit: Höre aber jetzt, was ich zu dir sagen will, daß es alle und jede hören, die allhier zugegen sind. Ich kan nemlich dich nicht gnug loben, daß du also gesinnet bist: aber eben deßwegen schmertzet mir dein Abschied so sehr, weil diese deine Tugend ganz unvergleichlich ist. Wenn du auch von mir gerissen wirst, so behalte ich nicht etwa diesen Trost noch übrig, daß ich über diejenigen mich beklagen und meinen Zorn über sie ausschütten kan, die mir eine so grosse Wunde geschlagen haben. Denn es entreissen dich mir nicht meine Feinde, sondern meine besten Freunde; nicht solche Leute, die jemahls mir böses gethan, sondern die jederzeit alles gute mir bewiesen haben. Ihr Herren Richter, ihr werdet mir niemahls ein so grosses Hertzeleid anthun können, (wiewohl welches Hertzeleid kan wohl so groß seyn, als dieses gegenwärtige ist?) ihr werdet, sage ich, nicht einmahl durch das jetzt mir bevorstehende Hertzeleid es dahin bringen können, daß ich eurer Liebe und Gewogenheit vergessen solte. Habt ihr aber das vergangene vergessen, oder habe ich etwa womit eure Feindschaft verdienet, warum bestrafet ihr nicht lieber mich deßwegen, als den Milonem? Denn ich werde mich glückselig schä-

tzen,

tzen, wenn ich sterben solte, ehe ich dieses so grosse Unglück erlebe. Nun aber ist nur ein einziger Trost, mit welchem ich mich aufrichte, nemlich daß ich, mein lieber Milo, niemahls einigen Liebes- und Freundschafts-Dienst gegen dich verabsäumet habe. Ich habe der mächtigsten Leute Feindschaft um deinetwillen mit Freuden auf mich genommen: ich habe oft Leib und Leben mitten unter deine Feinde, und zwar bewaffnete Feinde, gewaget: ich bin dir zum Besten vielen zu Fusse gefallen: meine und meiner Kinder Güter hast du in deinen Unglücks-Fällen als die deinigen gebrauchen dürfen: ja an dem heutigen Tage, wenn jemand ist, der dich mit Gewalt angreifen und dir das Leben nehmen will, der komme her: ich will für den Milonem fechten. Was ist nun noch übrig, das ich reden oder thun könne für deine mir erzeigte Wohlthaten, mein lieber Milo? Nichts, als nur dieses, daß ich mich deines Zustandes, es komme auch, wie es wolle, theilhaftig mache. Nun diß will ich auch thun, und mich dessen im geringsten nicht weigern: und ich bitte euch, ihr Herren Richter, inständig, daß ihr entweder die mir schon erwiesene Wohlthaten durch des Milonis Errettung vermehren, oder gläuben wollet, daß mit des Milonis Untergange der Untergang aller eurer mir erzeigeten Wohlthaten verknüpfet sey.

XXXVII. Doch diese meine Thränen erweichen den Milonem nicht. Er ist von ganz unglaublicher

licher Gemüths-Stärcke. Er meynet, nur derjenige lebe im Exilio, der an einem solchen Orte lebe, wo die Tugend keine Statt findet. Den Tod hält er nicht für eine Strafe, sondern nur für das Ende unsers Lebens. Wenn nun Milo also gesinnet ist, wie er denn seiner Natur nach also gesinnet ist, was dencket ihr denn, ihr Herren Richter, und wie wollet ihr denn gesinnet seyn? Wollet ihr denn das Andencken des Milonis bey euch behalten, ihn aber in das Exilium treiben? Und wird wohl in der ganzen Welt ein Ort würdiger seyn, diesen tapfern Mann zu beherbergen, als sein Geburths-Ort? Euch, euch rede ich an, ihr tapfern Männer, die ihr so viel Blut für die Republick vergossen habt: euch rede ich an bey der Gefahr eines nicht nur unüberwindlich großmüthigen Mannes, sondern auch unüberwindlich getreuen Patrioten, ihr Hauptleute, wie auch euch, ihr Soldaten. Soll dieser tapfere Mann für euren Augen, und da ihr bewaffnet dieses Gerichte beschützet, ausgestossen, fortgejaget und vertrieben werden? O ich armer, o ich unglücklicher Mann! Bist du, Milo, vermögend gewesen, durch diese, die ich für mir sehe, mich wiederum in das Vaterland zu bringen, und ich soll nicht so viel vermögen, daß ich durch eben dieselbe dich in dem Vaterlande erhalten könte? Was soll ich meinen Kindern antworten, die dich für ihren andern Vater halten? Und was soll ich dir, mein liebster Bruder Quintus, antworten, der du zwar

itzt nicht zugegen bist, aber damahls an meinem Unfalle Theil hattest? Was soll ich, sag ich, euch antworten, wenn ihr euch wundert, daß ich durch diejenigen nicht habe den Milonem erretten können, durch welche er doch mich errettet hat, und zwar in einer Sache, die allen Völckern angenehm ist? daß ich ferner ihn nicht habe erretten können von der Verdammung derer, die doch sehr wohl zufrieden sind, daß Clodius todt ist? und endlich, daß ich durch mein Bitten und Flehen nichts habe ausrichten können? Was habe ich doch, ihr Herren Richter, für eine so schwere Sünde begangen, oder wie sehr habe ich mich doch an mir selbst versündiget, als ich (a) erforschet, entdecket, geoffenbaret, und auch gedämpfet habe dasjenige, was den Untergang unser aller zum Zweck hatte? Diß ist die Quelle alles Herzeleides, das nun über mich und die meinigen kömmet. Zu was Ende habt ihr mich doch wieder in das Vaterland gebracht? Etwa darum, daß diejenigen, denen ich meine Wiedereinsetzung zu dancken habe, für meinen Augen solten aus dem Vaterlande ausgetrieben werden? Ach! ich bitte euch hertzlich, lasset mir doch meine Zurückkunft nicht betrübter seyn, als mir mein Auszug aus dem Vaterlande damahls gewesen ist. Denn wie kan ich glauben, daß ich wieder in meinem Vaterlande sey, wenn ich von denen entrissen seyn muß, die mich wiederum in das Vaterland gebracht haben? XXXVIII.

(a) Zur Zeit des Catilinä.

XXXVIII. Möchte ich doch lieber wünschen, daß es den Göttern gefallen hätte, (erlaube mir, werthes Vaterland, dieses zu sagen: denn ich besorge mich, es möchte dasjenige, was ich jetzt zum Besten des Milonis aus treuer Liebe sagen will, aus feindseligem Gemüthe gegen dich geredet zu seyn scheinen:) daß Clodius nicht nur noch lebete, sondern auch Ober-Richter, Consul und Dictator wäre, damit meine Augen dieses nicht sehen dürften! Doch o tapferer Milo! o würdiger Milo, daß ihr, ihr Herren Richter, ihn vom Exilio errettetet! Mit nichten, spricht er, mit nichten. Vielmehr mag es immerhin seyn, wenn es ja nicht anders seyn kan, daß ich unverdiente Strafe leide, da Clodius die so sehr verdiente Strafe (durch mich) empfangen hat. Ach! Soll denn dieser Mann, der zum Wohl des Vaterlandes gebohren ist, anderswo, als in seinem Vaterlande, sterben? Wollet ihr die Denckmahle seiner Tapferkeit bey euch behalten, und doch zugeben, daß sein Leib nicht dürfe in Italien begraben werden? Wird wohl jemand seine Stim̃e geben zu dessen Exilio, den, wenn er im Exilio seyn wird, alle Städte zu sich einladen werden? O glückseliges Land, welches diesen Mañ aufnehmen wird! o undanckbares Rom, wenn es ihn ausstossen wird! und o unglückseliges Rom, weñ es ihn verliert wird! Doch ich muß schliessen. Deñ ich kan für Thränen nicht mehr reden, und gleichwol will er nicht haben, daß sein Advocat sich des Weinens bediene. Ich bitte euch derowegen, ihr Herren Richter, demüthig und wehmüthig, daß ihr bey Gebung eurer Stimmen euch nicht scheuen wollet zu sagen, was eures Herzens Meynung ist. Glaubet sicherlich, daß demselben (a) eure Tapferkeit Gerechtigkeit und Redligkeit am meisten gefallen wird, welcher bey Erwehlung der Richter diejenigen hat auserlesen, die an Tugend und Weisheit und Herzhaftigkeit nicht ihres gleichen haben.

(a) Er meynet den Pompejum.

)o(

Von

Von dem Nutzen der Ubersetzungen in den Schulen der Beredtsamkeit

handelt hierinnen kürtzlich,
und ladet zugleich
zu einer
in dem Königl. und Churfürstlichen
Gymnasio
zu haltenden Red-Ubung
ehrerbietigst ein
dessen Inspector
Christoph August Heumann,
S. Theol. D. & Prof.

N

D. G.

Indem unser Gymnasium morgenden Tages das hundert und sieben und vierzigste mahl seinen Stiftungs-Tag feyren, und so wohl dem Höchsten für die gnädige Erhaltung den gebührenden Danck demüthigst abstatten, als auch den Göttlichen Segen zu fernerem Wachsthum der Weißheit erbitten wird, wobey etliche aus der uns anvertraueten Jugend zugleich in öffentlichen Reden ihren bißherigen Fleiß zeigen werden; so wird es nicht nnfüglich seyn, über die uhralte Socratische Schul-Regel: **Rede, daß ich dich sehen möge**, eine kurtze Betrachtung anzustellen. Eine Rede ist ein lebendiges Zeugniß von der erlangeten Geschicklichkeit eines Lernenden. Denn in derselben leget er an den Tag, ob er die güldenen Aepfel der Weißheit in silbernen Schalen aufzutragen wisse, das ist, ob er dasjenige, wovon er redet, gründlich gefasset habe, und auch mit deutlichen und zugleich zierlichen Worten vortragen könne. Reden ohne Weißheit ist eine Wäscherey, und Weißheit ohne Beredtsamkeit ist ein unnützer Schatz und ein armer Reichthum. Es haben

haben dannenhero die Hohen dieser Welt bey Stiftung solcher Schulen, welche man Gymnasia nennet, nicht nur dahin gesehen, daß die Jugend darinnen die gelehrten Sprachen und die in denselben geschriebene Bücher möchte verstehen, auch die rechten Gründe der Historie, Philosophie und Theologie lernen, sondern auch so weit gebracht werden, daß sie bald mündlich, bald schriftlich, und zwar nicht nur in der Mutter- sondern auch in der gelehrten Sprache, welches die Lateinische ist, die erlernete Wissenschaft ohne Tadel vortragen, ja zuweilen in öffentlicher Versammlung eine Kunstmäßige Rede halten könne. Ich sehe wohl, daß dieser Blätter zu wenig ist, alles zu begreifen, was ich von dem Nutzen der Beredtsamkeit, wie auch der öffentlichen Red-Ubungen, zu sagen habe. Daher will vor diesesmahl nur desjenigen Mittels erwehnen, dessen sich die alten Römer, und insonderheit der Meister aller Redemeister, Cicero, so glücklich bedienet haben, um dadurch zu einer rechtschaffenen Beredtsamkeit zu gelangen. Wir finden nemlich, daß dieser Cicero die Gewohnheit gehabt, des grossen Griechischen Redners, Demosthenes, unvergleichliche Redē in seine Mutter-Sprache zu übersetzen, und vornemlich dadurch die ungemeine Fertigkeit erlanget habe, so wohl in seiner Mutter- als auch in der zu selbiger Zeit gelehrten Sprache der Griechen, nicht nur Briefe und Historien, sondern grosse und vollkommen kunstreiche Reden

zu verfassen. Alles, was der Mensch zu lernen hat, lernet er am besten, wenn er ein schönes Muster vor Augen hat und nach demselben sich bedachtsam richtet. Nicht nur alle Künste, deren Arbeit von unsern Augen bewundert wird, sondern alle so wohl Moral- als Politische Tugenden werden nicht besser erlernet, als auf diese Weise. Wir haben uns also gar nicht zu wundern, daß die besten Lehrer der Redekunst auch in unserm Teutschlande jederzeit diesen Weg der Jugend gezeiget, und sie auf demselben, der anfänglichen Rauhigkeit und Unbequemlichkeit ungeachtet, in dieser so hochgeschätzten Kunst ziemlich weit gebracht haben. Die nöthige Kürtze dieser Schrift verbietet mir, weitläufftig zu seyn. Ich will demnach nur des berühmten Buchners erwehnen, welcher in seiner andern Rede de exercitatione styli (a) dieses Mittel, beredt zu werden, der Jugend anpreiset, und sich auf die Exempel der beredtesten Römer berufet. Da ich auch selbst, so lange ich die Lateinische Sprache, wie auch die so wohl Teutsche, als Lateinische Beredtsamkeit gelehret habe, meine Untergebene nicht nur in der öffentlichen, sondern auch in den übrigen Unterrichtungen darzu angehalten habe, daß sie alles, was in den Schriften der Lateiner von mir erkläret worden, haben in das Teutsche übertragen, und nicht nur den Sinn des Schreibers zu

treffen,

(a) p. 663. & 675. seq. Conf. Schefferus lib. de stylo cap. XIV. §. 8. p. 163. seq.

treffen, sondern auch die Deutlichkeit und Reinigkeit, ja auch die Oratorische Hoheit, auszudrücken, und also in dessen Fußstapfen recht zu treten, sich bemühen müssen; so hat mich die vielfältige Erfahrung selbst überzeuget von den treflichen Früchten dieser Ubung theils in der Lateinischen, theils in der Teutschen Beredtsamkeit. Sonderlich ist auch dahin meine Absicht gegangen, daß sie durch diese Ubung möchten der Teutschen Sprache recht mächtig, und in derselben einen tüchtigen Brief, eine geschickte Erzehlung, und endlich auch eine zierliche Rede abzufassen recht fertig werden. Unsere Vorfahren haben hierinnen einen grossen Fehler begangen, daß sie ihre Lehrlinge nur zu Lateinischen, nicht aber auch zu Teutschen Rednern zu machen getrachtet haben. Worbey sonderlich dieses anzumercken, daß, da sie die jungen Leute zu Ciceronianern zu machen beflissen gewesen, dieselbe nichts weniger, als Ciceronianer, geworden sind. Cicero war ein Ertz-Demosthenianer. Aber so ein grosser Redner **Demosthenes** gewesen war in der Griechischen, eben ein so grosser trachtete **Cicero** zu werden in seiner Mutter-Sprache. Sehen wir nicht hieraus deutlich, daß derjenige Teutsche ein falscher Ciceronianer sey, welcher die Lateinische Beredtsamkeit treibet mit Hintansetzung der Teutschen? Erinnern wir uns nicht, daß **Virgilius**, dessen Wegweiser in der Poesie die vornehmsten Griechi-

schen Poeten (b) waren, keine Griechische, sondern Lateinische Verse hinterlassen habe? solche Verse, sage ich, in welchen er die Kunst und den Geist der Griechischen Dichter in seiner Landes-Sprache zu aller Zeiten Verwunderung ausgedrücket hat. Sie macheten zwar auch zuweilen Griechische Gedichte, sie schreiben Griechische Briefe und Griechische Reden, aber, weil die Redekunst in ihrer Mutter-Sprache ihnen am nützlichsten war, so liessen sie auch diese sich am meisten angelegen seyn. Gehet hin, meine Schüler, und thuet desgleichen. Die Lateinische Sprache ist die allgemeine Sprache der Gelehrten. Daher müsset ihr die in derselben abgefassete Schriften mit vollkommenem Verstande lesen, auch eure Gedancken in dieser Sprache artig ausdrücken können. Vornehmlich aber trachtet darnach, daß ihr gelehrte und beredte Teutsche werden möget. Doch ich wende mich wiederum zu meinen geehrtesten Lesern, und lege denselben eine Teutsche Ubersetzung für einer Rede, die unter des Curtii

seinen

(b) Etliche Ausarbeiter der Teutschen Sprache begehen einen fast lächerlichen Fehler, wenn sie sich des Nahmens Poet enthalten, und hingegen Dichter sagen. Sie wissen nicht, oder sie entsinnen es sich wenigstens nicht, daß Dichter eben so wohl ein Lateinisches Wort ursprünglich ist, als Poet, und daß *poëta* ein schönes Lateinisches Wort, hingegen *dictator* (also wurde in den mittlern, das ist, barbarischen Zeiten ein Poet genennet: woher der Nahme Dichter gekommen;) ein heßliches Lateinisches Wort ist.

seinen fast vor die beste gehalten wird. Diese ist auch deswegen lesenswürdig, weil sie, wie Curtius versichert, aus dem Munde alter Scythen, mit welchen wir Teutschen nahe verwandt sind, geflossen ist. Curtius hat dieselbe so, wie er sie (c) gefunden, in die Lateinische Sprache übersetzet; und dessen Worte will ich verteutschen. Nun ist zwar Joh. Friedrichs von Lehsten Teutscher Curtius nicht unbekannt. Allein, gleichwie an andern Orten, also auch in dieser Rede, bindet er sich alzusehr (d) an die Lateinischen

(c) Curtius versichert, daß er die Rede der Scythen unverfälscht darstelle. Vtcunque tradita sunt, schreibet er, *incorrupta* proferemus. Man siehet auch wohl, daß, obgleich Curtius die Scythische Rede mit den schönsten Worten übersetzet, dennoch darinnen die Scythischen Sitten herrschen. Sie sagen in derselben, was sie dencken, frey heraus. Sie sind darbey gutherzig, und theilen dem Alexander einen wohlgemeinten Rath mit, oder, daß ich recht sage, eine zwar bittere, aber doch würcklich gute Artzeney. Sie nehmen auch keine andere Ordnung in acht, als ihre Einfälle haben. Mit einem Worte: Es schmecket alles nach der Beredtsamkeit der alten Teutschen. Es hat auch diese Rede kein so genanntes Exordium, sondern der Redner, welcher nebst seinen Mitgesandten bey dem ersten Anblicke des Königes dessen kleine Person mit Erstaunen betrachtet hatte, wie Curtius (n. 9.) erzehlet, machet hiervon den Anfang seiner Anrede.

(d) Buchnerus in *Oratione* laudata p. 677: *Interpres in verbis liberior esse debet, & magis sensum omnium ac*

Worte, und entfernet sich also zuweit von der zugleich reinen und schönen Teutschen Schreib-Art. Die vor kurzer Zeit an das Licht getretene Teutsche besondere Ubersetzung dieser Rede hat zwar einen grossen Meister der Teutschen Sprache zum Verfasser: allein sie würde noch einmahl so gut gerathen seyn, wenn derselbe der Lateinischen Sprache eben so mächtig gewesen wäre, als er ein Teutschmeister genennet zu werden verdienet. So lautet demnach meine Verdolmetschung (e) also:

Wenn dir, König Alexander, die Götter einen eben so grossen Leib gegeben hätten, als die Begierde deiner Seele ist, so würdest du grösser seyn, als die ganze Welt ist, und mit der einen Hand dahin reichen, wo die Sonne aufgehet, mit der andern aber dahin, wo sie untergehet. Ja du würdest auch damit nicht einmahl zufrieden seyn, sondern alsdenn auch zu wissen begehren, an welchem Orte diese glänzende Gottheit währender Nacht sich ver-

vim, quam singula respicere, idque deinceps pro more ac consuetudine Germanice loquentium efferre, ut, quod transtulimus, non versum ex Latino & alienum, sed scriptum Germanice, & nostrum propemodum videatur.

(e) Das Lateinische stehet in des Curtii siebendem Buche, und zwar in dessen achtem Capitel.

verweile. Da du (f) aber ein so kleines Männgen bist, so strebest du doch nach Dingen, die zu bestreiten dir unmöglich sind. Aus Europa thust du einen Zug in Asien: aus Asien gehest du wieder in Europa: und, wenn du das ganze menschliche Geschlecht wirst überwunden haben, so wirst du mit Schnee und Wäldern, mit Flüssen und wilden Thieren, Krieg führen. Wie? Weist du nicht, daß die Bäume lange wachsen müssen, ehe sie groß werden, hingegen in einer einzigen Stunde ausgerottet werden? Derjenige ist ein Narre, der ihre Früchte mit Lust betrachtet, aber nicht zugleich ihre Höhe bedencket. Nimm dich in acht, daß du nicht, indem du auf den Gipfel zu kommen dich bemühest, zusamt den ergriffenen Aesten herabfallest. Es hat sich mehr als einmahl zugetragen, daß auch ein Löwe den kleinesten Vögeln zur Speise geworden: und selbst das Eisen wird durch den Rost verzehret. Es ist nichts so starck, das nicht auch für einem schwachen Dinge sich zu

(f) *Sic quoque*, i. e. Nunc quoque, cum non es tanto corpore, quanta est animi tui auiditas, sed longe minori.

fürchten habe. Was haben wir Scythen doch mit dir zu thun? Sind wir doch niemahls an deine Gräntzen gekommen. Oder sind wir etwa strafwürdig, daß wir in unsern grossen Wildnissen nicht wissen, wer du seyst, und wo du herkommest? Es ist uns nicht möglich, jemanden unterthänig zu seyn: aber wir begehren auch über niemand zu herrschen. Die Götter haben uns geschencket (denn wir müssen dir doch wohl einige Nachricht von unserm Volcke geben,) ein Joch Ochsen, einen Pflug, einen Pfeil, und einen Becher. Dieser Sachen bedienen wir uns gegen Freunde und Feinde. Die durch den Dienst der Ochsen erworbene Feld-Früchte theilen wir unsern Freunden mit. Mit diesen trincken wir auch manchen Becher aus, und preisen die Götter darbey. Mit den Pfeilen begegnen wir denen entferneten, mit dem Spiese aber denen uns nahe kommenden Feinden. Auf diese Weise haben wir den Syrischen, hernach auch den Persischen und Medischen König überwunden: und der Weg hat uns offen gestanden bis in Egypten. Du aber, der du dich

rühmest,

rühmest, deswegen in fremde Länder zu kommen, damit du die Räuber verfolgen mögest, bist ja selbst ein Räuber aller derer Völcker, zu welchen du gekommen bist. Lydien hast du eingenommen: Syrien hast du erobert: Persien hast du inne: die Bactrianer sind auch in deiner Gewalt: ja du bist schon auf Indien (g) loß marschiret. Nun streckest du auch nach unserm Vieh deine geizigen und nimmer ruhenden Hände aus. Wozu ist dir der Reichthum nütze, wenn er dich nur hungerig machet? Du bist der erste, der durch die Sättigung sich den Hunger erwecket hat, indem du, je mehr du hast, je hitziger dasjenige verlangest, was du nicht hast. Erinnerstu dich nicht, wie lange du zugebracht, ehe du Bactra bezwungen? Indem du aber mit diesem Volcke zu thun hast, fallen die Sogdianer wieder von dir ab. Der Sieg gebiehret dir also einen neuen Krieg. Begehrest du hiervon die Ursach zu wissen? Niemand will gerne einen Ausländer zum Herrn haben, wenn du

(g) Denn unten erst lib. VIII, cap. 5. tritt Alexander seinen Zug in Indien recht an.

du auch auch gleich an Grösse und Tapferkeit deines gleichen nicht haben soltest. Ziehe nur hinüber über den Fluß Tanais. Du wirst erfahren, was für ein weites Land die Scythen bewohnen, und wirst sie doch nicht in deine Hände bekommen. Unsere Armuth wird bessere Füsse haben, als dein Heer, welches mit der Beute so vieler Völcker beladen ist. Hinwiederum wenn du meynen wirst, wir seyn ferne von dir, so wirst du uns mitten in deinem Lager zu sehen bekommen. Wir sind eben so geschwinde im nachsetzen, als im fliehen. Ich vernehme, daß die Griechē die Einöde der Scythen zu einem spöttischen Sprüchworte gemachet haben. Und es ist auch wahr: Wir haben mehr Lust, in Wüsten und ungebaueten Oertern zu wohnen, als in Städten und auf reichen Feldern. Derowegen halte dein Glück feste. Es ist glatt, und, wenn es nicht will, so kan es niemand halten. Daß dieser mein Rath heilsam, wird die folgende Zeit dich besser belehren, als die gegenwärtige. Lege deiner Glückseligkeit einen Zaum an: so wird es dir leichter seyn, sie zu regieren. Unsere

sere Leute pflegen zu sagen, das Glück habe keine Füsse, sondern nur Hände und Flügel: Wenn es also die Hände darbeut, so lässet es nicht zugleich seine Flügel ergreifen. Endlich wenn du ein Gott bist, so mustu denen Menschen Wohlthaten erweisen, nicht aber ihnen das Ihrige nehmen: Bist du aber ein Mensch, so bedencke allezeit, was du seyst. Es ist etwas thörichtes, solche Dinge immer im Sinne zu haben, worüber man seiner selbst vergisset. Welche du nicht bekriegen wirst, an denen kanstu gute Freunde haben. Denn unter solchen, die einander gleich sind, ist die Freundschaft am stärckesten: diejenigen aber scheinen einander gleich zu seyn, die ihre Kräfte noch nicht gegen einander versuchet haben. Dencke ja nicht, daß diejenigen, die du überwunden, deine Freunde sind. Zwischen einem Herrn und seinem Knechte findet keine Freundschaft statt. Auch zu Friedens-Zeiten behält man doch das Krieges-Recht. Bilde dir auch nicht ein, daß die Scythen ihre Freundschaft mit Eydschwüren bestätigen. Nein: sie wissen von keinem andern

Schweren,

Schweren, als von Erfüllung ihrer Zusage. Die Griechen pflegen sich solchergestalt zu verwahren, und geben einander Brief und Siegel, rufen auch die Götter hierbey zu Zeugen an. Wir aber halten unser Wort auch ohne weitern Zusatz aufs gewissenhafteste. Denn die sich für Menschen nicht scheuen, die unterstehen sich auch die Götter zu betriegen, und, was sie in deren Nahmen zugesaget, nicht zu halten. Du hast auch keine solche Freunde nöthig, von deren aufrichtiger Liebe du nicht versichert genug seyst. An uns aber kanstu Beschützer deiner Asiatischen und Europäischen Länder haben. An Bactra gränzen wir, nur daß der Fluß Tanais darzwischen ist. Jenseit dieses Flusses erstrecket sich unser Volck bis an Thracien. An Thracien aber stösset Macedonien, wie man uns berichtet hat. Nun bedencke, ob du uns, die wir an beyden Seiten deine Nachbarn sind, zu Feinden oder zu Freunden haben wollest.

Es ist nun nichts mehr übrig, als daß ich in etlichen Proben zeige, wie fruchtbar die Ubersetzung in das Teutsche meinen Untergebenen auch in dem

verwiche-

verwichenen Jahre gewesen, und wie dienlich ihnen diese Ubung sey, so wohl in der Teutschen, als Römischen Sprache immer weiter zu kommen. Zu diesem Ende sollen morgen (wenn es GOtte gefället,) viere wegen ihres Fleisses, wie auch wegen ihrer Aufführung beliebte Primaner öffentlich auftreten, und ihrer zweene in der Lateinischen, zweene aber in der Teutschen Sprache nicht alzulange Reden halten. Sie sind alle Göttinger, und führen folgende Nahmen:

Johann Caspar Münch.
Christian Ludwig Engel.
Christoph Heinrich Griff.
Friedrich Wilhelm Dinckelberg.

Der erste wird die Nutzbarkeit derer in den Gymnasiis gewöhnlichen Red-Ubungen darthun, und die gegenseitige Meynung des Irrthums zu überführen sich die Mühe geben. Ebenermassen wird der dritte mit denenjenigen sich in einen freundlichen Streit einlassen, welche das Disputiren von solchen Schulen verbannet wissen wollen. Der andere wird dem Tacito eine Lob- und Danck-Rede halten wegen der von ihm hinterlassenen vortreflichen Beschreibung des alten Teutschlandes. Der lezte wird sich angelegen seyn lassen zu zeigen, mit was für Hoffnung zu bessern Zeiten und bessern Leuten die Stiftung ei-

ner

ner neuen Universität (h) verknüpfet sey. Weilen auch die alte löbliche Gewohnheit mich nöthiget, an diesem Tage mit einer eigenen Rede den Anfang zu machen, so hoffe, es werde den hochschätzbaren Zuhörern nicht unangenehm fallen, aus meinem Munde zu vernehmen, daß die Theologie eine allgemeine Wissenschaft sey, das ist, daß ein jeglicher Gelehrter ein gelehrter Theologus zu seyn schuldig sey.

Nun kommt, Geehrteste, und höret unser Lallen
Theils mit Gedult, theils mit Vergnügen an
Preist unsern König mit, last dessen Lob erschallen,
Der so viel guts der Schule hat gethan.
Fleht auch den Himmel an, daß er das Wohlgedeyen
Den Lehr- und Lernenden mög immerfort verleihen.

Göttingen den 27. April 1733.

(h) Thomas Sagittarius, ehmahliger Professor zu Jena, hat ein eigenes Buch geschrieben von der höchsten Glückseligkeit derer Städte, in welchen Academien aufgerichtet sind. Es ist dasselbe zum andernmahl heraus gekommen A. 1679. in 12.

CORNELII TACITI
Vorrede
zu seiner Lebens-Beschreibung des Agricola.

I.

GLeichwie es vor Zeiten gebräuchlich gewesen, vornehmer Leute Thaten und Sitten in Schriften zu verfassen; also wird auch solches zu unserer Zeit, da man doch diejenigen, so wir für Augen haben, wenig zu achten pfleget, nicht gäntzlich unterlassen: so oft nemlich einer durch grosse und ungemeine Qualitäten die beyden Laster, welche in grossen Republicken so wohl herrschen, als in kleinen, überwunden und unter sich gebracht hat, ich meyne, die Unverständniß und den Neid. Aber gleichwie vor Zeiten man mehr Gelegenheit hatte, sich durch denckwürdige Thaten hervor zu thun, und sein Licht leuchten zu lassen; also wurde solcher treflichen

Leute leben von den gelehrtesten Leuten beschrieben, welche hierbey nichts aus Gunst oder Schmeicheley thaten, sondern sich bloß damit vergnügeten, daß sie nichts wider ihr Gewissen aufzeichneten. Ja die meisten haben ihr eigen Leben zu beschreiben keine Scheu getragen, und sich versichert, man würde dieses ihnen nicht vor einen Hochmuth auslegen, sondern vielmehr ihnen, als tugendhaften Leuten, Glauben beymessen. Also haben Rutilius und Scaurus ihren Glauben nicht verlohren, da sie dieses gethan haben, und es hat es ihnen auch niemand übel ausgedeutet. Denn das ist gewiß: Zu welcher Zeit man die Tugenden am sichersten ausüben kan, da pflegen auch dieselbe am höchsten geschätzet zu werden. Ich aber, der ich doch eines schon verstorbenen Mannes-Leben zu beschreiben im Begriffe bin, habe vor nöthig erachtet, um Erlaubniß zu bitten: welches ich nicht würde gethan haben, wenn ich nicht solche Zeiten durchlaufen müste, in welchen die Tugend ist gehasset und grausamlich verfolget worden.

II. Wir

II.

Wir lesen, daß es dem Aruleno Rustico und dem Herennio Senecioni ihren Kopf gekostet, als jener des Pæti Thraseæ, dieser aber des Prisci Heluidii, Leben rühmlich beschrieben hatte. Ja man hat nicht nur mit ihnen selbst, sondern auch mit ihren nurgedachten Büchern grausam verfahren, indem die Drey-Männer auf erhaltenen Befehl dieser vortreflich gelehrten Männer Schriften auf öffentlichem Marckte und auf dem Versamlungs-Platze des ganzen Volckes verbrennen lassen musten. Man meynete, glaube ich, es könte durch dieses Feuer das Reden des Römischen Volckes, und die Freyheit des Raths, und das Wissen des Menschlichen Geschlechtes mit ausgetilget werden: Da man überdiß noch die Lehrmeister der Philosophie verjagete, und alle gute Künste gleichsam in das Elend verwieß, damit ihnen (a) ja nicht irgend wo noch etwas gutes und löbliches möchte zu Gesichte kommen. Wir haben warlich dazumahl

(a) Nemlich solchen tyrannischen Regenten.

eine recht grosse Probe der Gedult abgeleget: und, gleichwie unsere Vorfahren erlebet haben, wie groß die Freyheit sey, wenn sie auf den höchsten Grad gekommen ist; also haben hingegen wir den niedrigsten Grad der Sclaverey erlebet, indem uns so gar durch bestellte Spionen auch die Freyheit zu reden und zu hören benommen worden. Wir würden auch mit der Rede zugleich das Gedächtniß selbst verlohren haben, wenn es so wohl in unserer Gewalt stünde, etwas zu vergessen, als zu schweigen.

III.

Jezund bekommen wir erst wieder Muth: iedoch, obgleich Keyser Nerua gleich im Anfange dieser glückseligen Zeit zwey ehemahls widerwärtige Dinge, nemlich die Monarchische Herrschaft und die Freyheit, vereinbaret hat, auch Nerua Traianus noch von Tage zu Tage gelinder zu regieren fortfähret; und man also die öffentliche Sicherheit nicht nur wünschen und hoffen, sondern auch ein starckes Vertrauen

trauen dazu haben kan; so ist doch dieses die Schwachheit der Menschlichen Natur, daß man dem Ubel nicht so bald wieder abhelfen kan, als es eingerissen ist. Und gleichwie die Leiber nur almählig wachsen, aber auf einmahl dahin sterben; also ist es auch leichter, die Gelehrten und das Studiren zu unterdrücken, als es wieder in die Höhe zu bringen. Denn nach und nach wird einem auch die Faulheit selbst süsse und angenehm, und da sie zuerst verhaßt war, so wird sie zuletzt gar geliebet. Zu geschweigen, daß in funfzehn Jahren, welches gewißlich, nach dem Menschlichen Leben zu rechnen, eine lange Zeit ist, viele durch allerhand Zufälle, die tapfersten aber durch des Keysers (Domitiani) Grausamkeit umgekommen sind. Es sind unser noch gar wenige übrig, und wir haben nicht nur andere, sondern so zu reden, uns selbst überlebet, indem mitten aus unserm Leben so viele Jahre verlohren gegangen, und diejenigen unter uns, welche jung waren, alt geworden, die alten aber fast an das Ende ihres Lebens in der Stille

(das

(das ist, ohne etwas lobwürdiges zu verrichten, gelanget sind. Jedoch soll mich nicht verdriessen, die vorige Sclaverey und die gegenwärtige Glückseligkeit als ein Zeugē zu beschreiben, wenn es auch gleich mit einer einfältigen und ungeübten Feder geschehen solte. Was aber absonderlich dieses Buch anlanget welches ich dem Agricola, meinem Schwieger-Vater, zu Ehren verfertiget, so wird es hoffentlich, in Betrachtung, daß ich meine Kindliche Schuldigkeit hierdurch beobachte, entweder gelobet, oder wenigstens der Entschuldigung würdig geschätzet werden.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Cicero, Marcus Tullius

M. Tullii Ciceronis Sechs Reden I. Vor den Archias, II. Wider den Catilina, III., IV. Nach seiner Zurückkunft, V. Vor das Manilische Gesetz, VI. Vor den Milo

Eisenach u.a. 1735

Bamberg, Staatsbibliothek -- L.r.o.126#1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11728470-4
VD18 10274057-ddd